ZAC1 FRAP1/NZ14720 B569

HINWEIS

Diese Bestandseinheit* unterliegt besonderen Ausleihbedingungen mit verstärkter Kontrolle. Wir bitten Sie, sich sofort nach Erhalt des Exemplars von dessen ordnungsgemäßem Zustand zu überzeugen.

Bei Verlust oder Beschädigung werden Sie für die Beschaffung eines identischen Exemplars bzw. für die Kosten einer Fotokopie verantwortlich gemacht.

* Bestandseinheiten sind Bücher, Broschüren, Karten, Noten, Zeitungen, Zeitschriften, Schallplatten, Kassetten, Bilder, Plakate, Spiele u. a. m.

III-9-19 ItG 462-83 340

Magazin

31.1527

D900+

Magazin

Bildnisse
hervorragender Dresdner aus fünf Jahrhunderten.

Mit kurzen Lebensbeschreibungen
von Dr. Georg Beutel.

Erste Reihe.

Veröffentlichung des Vereins
für Geschichte Dresdens.

Dresden 1908.
Lichtdruck von Römmler & Jonas.
Buchdruck von C. Heinrich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SLUB

Das Porträt wie die Biographie haben ein ganz eigenes Interesse: der bedeutende Mensch, den man sich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgesondert heraus und stellt sich vor uns wie vor einen Spiegel; ihm sollen wir entschiedene Aufmerksamkeit zuwenden, wir sollen uns ausschließlich mit ihm beschäftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelglas mit sich beschäftigt ist. Ein Feldherr ist es, der jetzt das ganze Heer repräsentiert, hinter den so Kaiser als Könige, für die er kämpft, ins Trübe zurücktreten.

Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre. I. Buch, 7. Kap.

204 Hg
1

Ausgeschieden lt. Richtlinie über die Bestandssichtung 20. 9. 1963
zur Weiterverwendung freigegeben.

STADT. BÜCHEREI UND LESEHALLE DRESDEN
31527
40 Taf.

2006 4 005346

Vorwort.

Die Geschichte unserer Stadt von der personengeschichtlichen Seite her zu erfassen, ist das Ziel der vorliegenden Sammlung. Menschen, die in dem öffentlichen und geistigen Leben Dresdens in den vorderen Reihen standen, sollen in Bild und Wort vor Augen geführt werden. Das Bild soll uns ihre äußere Erscheinung lebendig machen und das Wort ihr Leben und ihre Bedeutung, namentlich für Dresden, in gedrängter Kürze veranschaulichen. Wenn auch die Physiognomik keine untrügliche Wissenschaft ist, so gewährt es doch immer eine reizvolle Unterhaltung, aus den Gesichtszügen Schicksal und Eigenart des Menschen herauszulesen. – Die Auswahl richtete sich ganz vorwiegend nach der allgemeinen oder örtlichen Bedeutung der Personen; mitunter durfte jedoch in einem Bildniswerk auch der Umstand, daß ein gutes oder merkwürdiges Bildnis vorhanden ist, für die Aufnahme den Ausschlag geben, sowie anderseits bedeutende Personen, da von ihnen kein Bildnis bekannt ist, nicht vertreten sind. Das Fürstenhaus konnte nach Erscheinen von Sponsels Fürstenbildnissen außer Betracht bleiben. – Die vollständige Sammlung soll in drei Reihen erscheinen, von denen jede in zwangloser Folge den ganzen Zeitraum durchmißt und nicht von vornherein abgeschlossene Zeitabschnitte bringt, da im Beginn der Arbeit der gesamte Umfang sich schwer übersehen läßt. Die zeitliche Anordnung des Ganzen wird nach Abschluß der Sammlung in einfacher Weise durch ein Gesamtverzeichnis hergestellt werden, nach dem die Verteilung der Blätter in die drei Mappen vorzunehmen ist. Für die Wiedergabe in Lichtdruck sind fast durchgängig Originalbildnisse in allen Techniken herangezogen worden. Dagegen ist es möglichst vermieden worden, Vervielfältigungen nach Originalbildnissen zu benutzen, da jede Vergleichung ergibt, daß auch der gute Kupferstich das Original nicht genau trifft; Ausnahmen sind nur da erfolgt, wo das Original verschwunden oder unerreichbar und nur in der Vervielfältigung bekannt ist. Im Text ist für jede dargestellte Person auch eine Zusammenstellung der anderweit bekannten Bildnisse versucht worden: dabei konnte aber nicht eine lückenlose Vollständigkeit, die ja meist schon bei der einzelnen Person weit ausgedehnte und zeitraubende Nachforschungen nötig macht, erstrebt werden. Die Literaturhinweise haben nicht die Bedeutung vollständiger Quellenangaben für die Textbearbeitung, sondern den Zweck, dem Leser die Bücher zu nennen, in denen er über die behandelte Person Ausführlicheres findet.

G. Beutel.

Verzeichnis.

1. Lorenz Busman, bis um 1407.
2. Peter Eisenberg 1472 bis um 1550.
3. Simon Pistoris 1489 – 1562.
4. Daniel Greser 1504 – 1591.
5. Matthias Hoe von Hoenegg 1580–1645.
6. Hans Georg v. Arnim 1583 – 1641.
7. Heinrich Schütz 1585 – 1672.
8. Gabriel Tzschimmer 1629 – 1694.
9. Matthäus Daniel Pöppelmann 1662 bis 1736.
10. Jean de Bodt 1670 – 1745.
11. Louis Silvestre 1675 – 1760.
12. Christian Schöttgen 1687 – 1751.
13. Ismael Mengs 1688 – 1764.
14. Johann Adolph Hasse 1699 – 1783. Faustina Hasse 1693 – 1783.
15. Carl August v. Gersdorff 1705 – 1787.
16. Anton Raphael Mengs 1728 – 1779.
17. Johann Christoph Adelung 1732–1806.
18. Anton Graff 1736 – 1813.
19. Camillo Graf Marcolini 1739 – 1814.
20. Johann Gottlieb Naumann 1741 – 1801.
21. August Tiedge 1752 – 1841.
22. Elisa v. d. Recke 1754 – 1833.
23. Christian Gottfried Körner 1756 – 1831.
24. Caspar David Friedrich 1774 – 1840.
25. Karl Förster 1784 – 1841.
26. Carl Maria v. Weber 1786 – 1826.
27. Carl Gustav Carus 1789 – 1869.
28. Theodor Körner 1791 – 1813.
29. Julius Schnorr v. Carolsfeld 1794–1872.
30. Karl Peschel 1798 – 1879.
31. Friedrich Porth 1800 – 1874.
32. Ludwig Richter 1803 – 1884.
33. Joseph Tichatscheck 1807 – 1886.
34. Julius Klee 1807 – 1867.
35. Ernst Hähnel 1811 – 1891.
36. Karl Gutzkow 1811 – 1878.
37. Otto Ludwig 1813 – 1865.
38. Alfred Stübel 1827 – 1895.
39. Robert Henze 1827 – 1906.
40. Adolf Stern 1835 – 1907.

Lorenz Busman

taucht zuerst und als erster einer durch zwei Jahrhunderte hier ansässigen Patrizierfamilie in einer Urkunde vom 18. März 1362 auf, worin er für ein neues Seelhaus einen Stein Unschlitt stiftet. Dann hören wir 25 Jahre nichts von ihm. Er wird in jener Urkunde „Ehrbar Mann“ genannt, was auf ritterliche Eigenschaft hindeutet. Vielleicht stammte er aus einem westfälischen Geschlecht: ein Heinrich Bußman war seit 1420 Freigraf des Kölner Erzbischofs in Eversberg und Medebach in Westfalen; und um 1490 lebte in Braunschweig ein Bürger Hans Busman aus Westfalen. Ein Konrad Bußman aus Ellrich am Harz studierte 1421 in Leipzig. Der Name Busman ist eine Zusammensetzung mit dem aus Bodo weitergebildeten Eigennamen Busso. Unser Lorenz B. war sicher ein sehr vermögender Mann und nach der frommen Weise seiner Zeit kam dieser Wohlstand reichlich der Kirche zu gute. Von den Burggrafen von Dohna kaufte er 1396 das Dorf Quohren bei Possendorf mit allen Zinsen, Rechten und Gerichten. Eine weitere Stiftung, und zwar zur allabendlichen Absingung des Salve regina in der Kreuzkapelle schuf er 1398 aus Zinsen und Gefällen der Vorwerke Tolkewitz und Mockritz. Für die Franziskanerkirche stiftete er um dieselbe Zeit eine Kapelle, die jetzige Taufkapelle der Sophienkirche: die Stifterbilder Busmans und seiner Gattin sind als Sandsteinbüsten in der Kapelle angebracht. Der Altar dieser Kapelle mit dem Heiligen Grab, jetzt im Altertumsmuseum, ist das bedeutendste mittelalterliche Kunstwerk Dresdens. Auch in den Dresdner Rat fand Busman Aufnahme: die Ratsliste von 1387 führt ihn an vierter Stelle auf, während ihn die vorhergehende von 1380 noch nicht kennt. In den Jahren 1392, 1400, 1403 und 1406 stand er als Bürgermeister an der Spitze der Stadtverwaltung. Noch im Jahre 1406 oder Anfang 1407 ist er gestorben. Ein Haus hatte er in der Webergasse. – Zu seiner Zeit kommen noch zwei Mitglieder der Familie Busman in Dresden vor: Hermann 1388 und Philipp, der 1397 in Prag studierte und 1407 als ehemaliger Domherr von Meißen erwähnt wird. Lorenz Busman hatte fünf Söhne, Jodocus (Jost), Vincenz, Hans, Alex und Georg. Sie wurden 1408 vom Markgrafen mit Erbzinsen in 15 Dörfern bei Dresden belehnt und verkauften 1412 und 1425 in zwei Hälften das Dorf Quohren an den Rat. Vincenz erwarb Gorbitz sowie Teile von Cotta und Pennrich. Im Rat saßen nach Lorenz von späteren Vertretern des Geschlechts Jodocus (1408), Georg d. j. (1456), Lorenz III. (1471–1491) und Martin (1507–1517). Lorenz II. starb 1440 und ruht in der Busmanskapelle, ebenso die Gemahlin eines späteren Johannes Busman. Heinrich Busman wird 1476 gelegentlich der Jerusalemfahrt Herzog Albrechts erwähnt. Die letzten Geschlechtsgenossen sind Michel, Bürger seit 1512, und sein Sohn Simon, Bürger seit 1537. Vielleicht gehört auch noch ein Michel Poschman, der 1566 Bürger wurde, zu diesem Geschlecht. Als Wappen führte es die Hausmarke, die schon auf dem Schild an der Brust der Büste des Bürgermeisters Lorenz Busman sichtbar ist.

114128

Konsolartige **Sandsteinbüste** an einer Gewölbestütze in der Busmanskapelle der Sophienkirche. — Diese Büste ist das älteste uns erhaltene Bildnis eines Dresdner Bürgers.

Lorenz Busman.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DÜSSELDORF 1
ZWEIGST. BEN[illegible]

Peter Eisenberg

um 1472 als Sohn eines angesehenen Bürgers in Halle geboren, studierte von 1487 ab in Leipzig, erlangte 1491 das philosophische Baccalaureat und 1498 die Magisterwürde, dazu gewann er auch noch die Würden der theologischen Fakultät und wurde 1513 Doktor. Er widmete sich der Lehrtätigkeit an der Universität in beiden Fakultäten, war 1503 Rektor der Universität und 1507 philosophischer Dekan. Im Jahre 1512 wurde er zum Pfarrer an der Dresdner Kreuzkirche berufen. Als seine erste Aufgabe betrachtete er die weitere Verstärkung des Wallfahrerinnenstromes zu dem wundertätigen Queckborn durch Erbauung einer Kapelle an diesem Ort. Diese Kapelle ward später ein Anlaß zum Streit mit dem Rat. Es gab mehr dergleichen Streitpunkte zwischen der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit. Schon 1513 nahm der Rat den alten Kampf mit der Pfarre um die Gerichtsbarkeit in Poppitz erneut auf, die aber Eisenberg trotzdem während seiner ganzen Amtsführung ausgeübt hat. Alt war auch die Beschwerde des Rats über Bier- und Weinschank auf der Pfarre. Diesen Punkt sowie die Beeinträchtigung der Kreuzkirchen-einkünfte durch die neue Queckborn-Kapelle brachte der Rat im Januar 1520 in einer scharfen Beschwerdeschrift gegen die Geistlichkeit überhaupt mit vor. Mancherlei, worüber hier Klage erging, wurde vom Herzog und Bischof verboten, die Kapelle aber blieb bis 1539 stehen. Auch mit dem Franziskanerkloster hatte der Pfarrer 1518 einen Streit wegen der Beerdigungen im Kloster. Doch war der streitbare Herr mit dem Rat zeitweilig auch im besten Einvernehmen, wie er selber später in seinem Abschiedsbriefe betont. Mit Zustimmung des Rates erhielt die Kirche 1529 einen schönen Schmuck in den Tafelgemälden von den zehn Geboten, die in der linken und rechten Ecke der unteren Bilderreihe die Wappen des Pfarrers und des Bürgermeisters tragen. Bei Herzog Georg stand Eisenberg in Gunst und wurde von ihm öfters mit auswärtigen Aufträgen betraut, so 1529 mit einer Untersuchung im Freiberger Nonnenkloster St. Jakob; dem sterbenden Herzog durfte er 1539 Abendmahl und letzte Ölung reichen. Denn er war als ein fester Anhänger der alten Lehre bekannt, auch in den gegnerischen Kreisen: Luther selbst konterfeit ihn einmal als solchen. Kein Wunder, daß sich die wachsende Hinneigung der Dresdner Einwohnerschaft zur evangelischen Lehre bald auch als Mißstimmung gegen den Pfarrer geltend machte. Man drohte ihm die Fenster einzuwerfen und sang Spottlieder auf ihn. Von Georgs Nachfolger Herzog Heinrich ward nun die Reformation in Dresden wie im ganzen Lande ein-geführt. Das waren schwere Tage für Eisenberg: vom Hof ward er bedrängt, den römischen Kult abzuschaffen, die Abhaltung der Fronleichnamsprozession ward ihm untersagt; das Volk zeigte sich auffässig gegen ihn, sodaß er kaum über die Gasse gehen konnte — er fühlte sich ganz verlassen. Wohl schwankte er eine kurze Weile, ob er sich nicht doch der siegreichen Lehre fügen solle — an Luthers Tisch erzählte man sich sogar schon von seiner Besserung —; schließlich aber blieb er mit der Entschuldigung, er kenne die lutherischen Gebräuche nicht, seiner Vergangenheit treu und gab lieber seine ganze Stellung auf. Am 27. Juni wurde sein lutherischer Nachfolger Cellarius eingewiesen. Schon vorher hatte sich Eisenberg vom Dresdner Rat brieflich verabschiedet und zog sich nun in das der alten Kirche verbliebene Domstift Bautzen zurück. Dort genoß er seinen Ruhegehalt, der noch 1543 erhöht ward, und starb in hohem Alter. Heute noch erinnert an ihn eine Steintafel, die aus dem alten Pfarrhaus stammt und jetzt auch wieder im neuen Superintendenturgebäude, im Treppenhaus, angebracht worden ist: sie trägt sein Wappen, den Hirschkopf, und das Wappen seiner Vaterstadt Halle, sowie die Jahreszahl 1518.

Seidemann in: Archiv f. d. Sächs. Geschichte. N. F. Bd. 4, S. 181 ff. Leipzig 1878.
O. Richter und G. Müller in: Dresdner Geschichtsblätter. Bd. 1. Dresden 1892—96.

Kupferstich (14:8 cm) von Brühl, aus: Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen. Dritter Beytrag auf d. J. 1727. Leipzig. Der Stich ist die Nachbildung eines alten Ölbildes auf Holz. — Von einem anderen Bildnis auf einem Altargemälde in Meißen spricht Ursinus, Geschichte der Domkirche zu Meissen, Dresden 1782, S. 60.

Peter Eisenberg.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DÜSSELDORF
ZWEIGST. BIBLIOTHEK

Start
Scan
Send

Simon Pistoris

geboren zu Leipzig am 28. Oktober 1489 als Sohn eines Professors der Medizin, studierte die Rechte in Leipzig und Pavia. In Leipzig erwarb er dann nacheinander die verschiedenen Fakultätswürden und wurde 1514 Professor. Schon 1519 ernannte ihn Herzog Georg zum Ordinarius der Juristenfakultät; als solcher hatte er die erste Professur und den Vorsitz in der Fakultät inne und war Rechtsbeistand des Rektors. Im selben Jahre, gelegentlich der Disputation mit Eck, lernte ihn Luther kennen, der dann in Briefen seinem Zorn über ihn als einen Anhänger der alten Lehre Luft machte. Herzog Georg schenkte dem gelehrten Juristen sein Vertrauen und übertrug ihm 1523 die Leitung seiner Kanzlei. Als Kanzler des Herzogs siedelte er nun an dessen Hof nach Dresden über. Neben Georg von Carlowitz nahm er eine Vertrauensstellung als Berater seines Fürsten ein. Er begleitete ihn auch auf den Reichstag zu Augsburg von 1530 und war somit Zeuge der Überreichung der Konfessionsschrift. Nach Herzog Georgs Tod übernahm er wieder das juristische Ordinariat in Leipzig, denn Herzog Heinrich brachte seinen eignen Kanzler aus Freiberg mit, Dr. Wenzel Naumann. Als aber Herzog Moritz 1541 die Regierung antrat, berief er auf Anraten seines Schwiegervaters Philipp von Hessen wieder die alten Räte Georgs, unter ihnen Pistoris als Kanzler. Philipp machte inbezug auf Carlowitz und Pistoris nur die Einschränkung, daß der Herzog sie nicht in Religionssachen brauchen möge, „da sie in unserer wahren Religion noch nicht so ganz wohl berichtet", obgleich sie sich wohl „mit der Zeit bessern werden". Bei Pistoris scheint diese Besserung bald eingetreten zu sein, denn schon im Mai 1542 teilte ihn sein Fürst bei Einsetzung der Statthalterschaft dem Ausschuß für Religionssachen zu. Im Oktober 1546 begleitete der Kanzler mit anderen Räten den Herzog nach Prag und nahm an den wichtigen Verhandlungen teil, deren schließliches Ergebnis der Vertrag mit König Ferdinand gegen Johann Friedrich den Großmütigen war. Diplomatische Sendungen wurden ihm öfters übertragen, auch an den Kaiserhof. Daher erhob ihn auch der Kaiser in den erblichen Reichsritterstand. Im übrigen aber trat Pistoris unter Moritz in geringerem Maße persönlich hervor, als unter Georg. 1549 legte er das Kanzleramt nieder und zog sich als „Rat von Haus aus" nach seinem eben erworbenen Gute Seußlitz zurück, wo er sich nun mit großem Eifer seiner Wissenschaft widmete und am 3. Dezember 1562 starb.

Eisenhart in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 26, S. 186 ff. Leipzig 1887.

Kupferstich (14:11 cm) mit Künstlermonogramm, stammt aus: Bibliotheca chalcographica illustrium virorum. Collectore J. J. Boissardo, sculptore Jan. Theod. de Bry. Francof. 1650. Bl. Ji. Derselbe Stich ist auch schon enthalten in: J. J. Boissard, Icones virorum illustrium. II. Pars. Recens in aere artificiose omnia incisa et publicata a Theodorico de Bry. Francf. 1598. Nr. 19. S. 160. — Th. de Bry starb am 27. März 1598, seine Söhne Joh. Theodor und Joh. Israel setzten das Werk fort.

Simon Pistoris.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN-A. 3
ZWEIGBÜCHEREI

Daniel Greser

auch Greiser genannt, am 6. Dez. 1504 als eines Schuhmachers Sohn in Weilburg geboren, wurde von einem Oheim, der Priester war, erzogen und besuchte die Schulen zu Butzbach, Kassel, Gotha und Erfurt. In Erfurt hörte er 1521 Luther predigen. Aber erst nachdem er in Mainz, wo er dann studierte, schon zum Priester ordiniert war und 1526 in Weilburg seine erste Messe gelesen hatte, wurde er durch den Prediger Erhard Schnepf für die evangelische Lehre gewonnen. Er folgte auch Schnepf nach Marburg und studierte dort weiter. 1532 wurde er Pfarrer zu Gießen. Gegen die Doppelehe seines Landesherrn Philipp von Hessen sprach er sich in persönlicher Unterredung mit diesem freimütig aus. In Gießen hörte ihn Herzog Moritz predigen, der mit andern Fürsten auf der Reise nach Frankfurt durchkam. Als nun im April 1542 der erste evangelische Pfarrer von Dresden, Johann Cellarius, frühzeitig starb, bat Moritz seinen bei ihm weilenden Schwiegervater Philipp von Hessen, ihm einen geeigneten Mann zu empfehlen: dabei ward auch Grefers gedacht. Auf Wunsch seines Landesherrn übernahm Greser nun zu Pfingsten 1542 das neue Amt. Es ist möglich, aber nicht nachweisbar, daß seine Stellungnahme zu der Doppelehe im Landgrafen den Wunsch erzeugt hat, sich seiner zu entledigen. Greser kam zunächst nur auf Zeit nach Dresden: seine Familie blieb einstweilen noch in Gießen und auch die dortige Pfarrstelle ward ihm aufbewahrt. Greser sehnte sich auch selbst in die Heimat zurück und bat verschiedene Male, ihn ziehen zu lassen. Jedoch seine Tüchtigkeit sowie sein mildes und bescheidenes Auftreten gewannen ihm bei Hoch und Niedrig Liebe und Ansehen. Während sein Vorgänger die vielfach noch der alten Lehre zugeneigten adligen Kreise durch rücksichtsloses Eifern vor den Kopf gestoßen hatte, konnte Georg v. Carlowitz von Greser rühmen: „Er ist der einzige, der mich und meine Frau noch bekehren wird." Und das Volk hörte seine Predigt so gern, daß sein Weggang ein Schaden fürs Evangelium schien. 1547 wandte sich der Rat um Fürsprache an Melanchthon, dem es schließlich auch gelang, Grefern für immer zum Bleiben in Dresden zu bewegen. Auch die Gunst der beiden Kurfürsten Moritz und August besaß er in hohem Maße. Moritz hat sich persönlich sehr um sein Bleiben in Dresden bemüht, und August schätzte ihn als Prediger sehr hoch, aber auch als Menschen: er nahm ihn sogar 1569 bei seinem Sohn August zum Paten und redete ihn seitdem Herr Gevatter an; auch nahm er ihn auf die beiden Frankfurter Wahltage von 1558 und 1562 als Hofprediger mit. Oft wurde Greser zu Religionstagen abgeordnet, in Leipzig, Meißen, Jüterbogk, Wittenberg, Naumburg, Torgau, Lichtenburg, Dresden, wo wichtige Fragen, wie Interim, Trienter Konzil, Krnptocalvinismus und Konkordienformel beraten wurden. Er war ein strenger Lutheraner, vertrat aber diesen Standpunkt in milder Form. 1555 wirkte er bei der Generalvisitation des Meißner Landes mit. 1580 wurde er in das neuerrichtete Oberkonsistorium als geistlicher Assessor berufen. In seinem engeren Wirkungskreise Dresden erließ er 1574 eine neue Gottesdienstordnung für die Kreuzkirche; 1575 weihte er den neuen Johannisfriedhof (an der Stelle der heutigen innern Johann Georgen-Allee); die Errichtung einer eigenen Kirche für die Wilsdruffer Vorstadt befürwortete er und weihte die Annenkirche 1578 auch selbst. Durch den Druck veröffentlicht hat er außer einzelnen Predigten eine Postille 1567, Bußpredigten 1570, dazu seine Selbstbiographie im Jahre 1587. Er trat 1589 in den Ruhestand und starb am 29. Sept. 1591.

Greser, Historia und Beschreibunge des gantzen Lauffs und Lebens. Dreßden 1587, Gimel Bergen. Bülau, geheime Geschichten und räthselhafte Menschen VII, S. 376—419. Gg. Müller in: Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. Jg. 1887. Herrmann in: Mitteil. d. Oberhess. Geschichtsvereins N. F. 9. Gießen 1900. Dibelius in: Beiträge zur Sächs. Kirchengeschichte. H. 15. Leipzig 1901.

Holzschnitt (8:10 cm) auf Bl. M. 2 der Selbstbiographie. Deren erstes Blatt zeigt ein kleineres Bildnis, das diesem ganz ähnlich ist. Ein drittes Bildnis findet sich in „Bildnüs und Abcontrafactur" aus demselben Verlag 1588. Darin ist jedoch Bl. Giij auch der hier wiedergegebene Holzschnitt wieder verwendet, aber für den Brieger Prediger Hieron. Wittich: zu diesem Zwecke ist der Name Daniel Greyser aus dem Holzstock entfernt worden, eine kleine Spur des herausgeschnittenen Namens ist am Barett noch erkennbar. Die Verwendung dieses Holzschnitts in der Greserschen Selbstbiographie steht der Zeit nach voran. Eine solche willkürliche anderweite Verwendung kann in damaliger Zeit nicht befremden: auch für Städte benutzte man ja unbedenklich Bilder von anderen Städten.

Daniel Greser.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND L
D
4
ZWEIG

Matthias Hoe v. Hoenegg

geboren am 24. Febr. 1580 zu Wien als Sohn eines protestantischen, 1592 vom Kaiser geadelten Rechtsgelehrten, wurde in Wien und in Steyr ausgebildet, trieb dann zunächst philosophische Studien in Wien und begab sich zum Studium der Theologie nach der Hochburg des Luthertums Wittenberg. Von da wurde er unmittelbar nach vollendetem Studium nach Dresden als dritter Hofprediger berufen, auf Empfehlung des ersten Hofpredigers Polykarp Leyser. Er trat das Amt zu Ostern 1602 an und erfreute sich der Gunst des Fürstenhauses, verließ aber Dresden schon Ende des folgenden Jahres wieder, um die Superintendentur von Plauen zu übernehmen. 1611 ging er nach Prag als Direktor des Kirchen- und Schulwesens der dortigen deutschevangelischen Gemeinde, 1613 aber berief ihn Kurfürst Johann Georg I. wieder nach Dresden als Nachfolger des eben verstorbenen ersten Hofpredigers Jenisch und verlieh ihm den Titel Oberhofprediger, der seitdem für das Amt gebräuchlich blieb. Aus diesem Titel leitete Hoe für sich auch eine verfassungsmäßige Überordnung über seine Amtsgenossen ab und geriet deshalb mit dem zweiten Hofprediger Hänichen in einen jahrelangen erbitterten Streit, der 1617 zum öffentlichen Ärgernis ausartete, als Hänichen auf offener Straße bei einem fürstlichen Leichenbegängnis dem Hoe einen Auftritt machte. Im Jahr darauf mußte schließlich Hänichen das Feld räumen und Dresden verlassen. Seitdem blieb Hoes Vorrang unbestritten. Seine Stellung im Leben Dresdens war bedeutend und er wußte ihr durch äußeren Glanz, durch ein kirchenfürstliches Auftreten Nachdruck zu verleihen. Seine Kanzelberedsamkeit machte ihn zum hochgefeierten Mann. Sein geistlicher Hochmut hielt die Ansprüche Anderer nieder. Groß war sein Ansehen bei Hofe: bei allen seinen Kindern standen Mitglieder des Fürstenhauses Pate. Als geistlicher und kirchlicher Berater des Kurfürsten griff er in den Zeiten des großen Religionskriegs auch stark in die sächsische auswärtige Politik ein, nicht zum Heile des Protestantismus. Die streng lutherische Überlieferung Kursachsens, die eher noch mit den Papisten als mit den Calvinisten Gemeinschaft haben wollte, fand in ihm den starrsten Verfechter: man nannte ihn spottweise den lutherischen Papst oder Hoepriester. In seiner umfangreichen Schriftstellerei nimmt die anticalvinische Polemik einen breiteren Raum ein als die antikatholische. Auch seine österreichische Herkunft – seine Feinde sprachen sogar von Bestechung – trieb ihn an, den Kurfürsten zum Bündnis mit dem Kaiser gegen den calvinischen Böhmenkönig zu bewegen. Das Restitutionsedikt brachte dann freilich die sächsische Politik zur Besinnung und Hoe bezwang sich sogar soweit, daß er zur Vorbereitung eines politischen Bündnisses zwischen beiden protestantischen Bekenntnissen sich zu einem friedlichen Religionsgespräch mit reformierten Theologen auf dem Leipziger Konvent 1631 verstand. Während des Schwedenbündnisses stand er zu Schweden und beobachtete mißtrauisch die Schritte des sächsischen Feldherrn v. Arnim. Die versöhnliche Haltung gegen den Calvinismus war bald vergessen, als es sich 1634 darum handelte, ob man den Frieden mit dem Kaiser um der Calvinisten willen ausschlagen sollte. Den Waffenstillstand zu Kötzschenbroda, der den Krieg mit dem vormaligen Bundesgenossen Schweden beendete, erlebte Hoe nicht; er starb kurz vorher, am 4. März 1645.

Brecher in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 12. Leipzig 1880. Knapp, Hoe v. Hoenegg. Halle 1902. Otto, die Schriften des Oberhofpredigers Hoe v. H. (Progr.) Dresden 1898. Ders., der Streit der beiden kursächsischen Hofprediger, in: Beiträge zur Sächs. Kirchengeschichte, H. 21. Leipzig 1908.

Kupferstich (19:12 cm) von Lucas Kilian 1630. — Ein Gemälde von Johann de Perre wurde von Lucas Kilian (1615), J.C. Böcklin und Brühl in Kupfer gestochen.

Matthias Hoe von Hoenegg.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND
ZWEIG
5

Hans Georg v. Arnim

in den ersten Monaten des Jahres 1583 (oder 1582) auf Schloß Boitzenburg in der Uckermark geboren, trieb in Frankfurt a. O. Universitätsstudien, namentlich theologische und philosophische. Später fand er Beruf für die Kriegslaufbahn in sich, trat 1613 in den Dienst Gustav Adolfs und betrieb auch eifrig dessen Heirat mit der brandenburgischen Prinzessin Marie Eleonore. Dann stand er nacheinander unter den Fahnen Polens im Türkenkrieg, des Grafen Mansfeld und wieder Schwedens; 1627 trat er in den kaiserlichen Dienst unter Wallenstein und wurde 1628 zum Feldmarschall ernannt. Als Führer einer kaiserlichen Hilfsarmee für Polen im Krieg mit Schweden gewann er 1629 in der Schlacht auf der Stuhmer Heide einen Sieg über Gustav Adolf. Kurz darauf aber verließ er den kaiserlichen Dienst, den das Restitutionsedikt seinem protestantischen Empfinden verleidete. Mit diesem Rücktritt beginnt seine politische Rolle als Führer der sogenannten dritten Partei, die Friede und Freiheit für den Protestantismus wie für das Vaterland ohne Abhängigkeit von fremden Mächten erreichen wollte. Ein Schutz- und Trutzbündnis der evangelischen Reichsfürsten war sein Ziel. Als Gesandter Brandenburgs war er seit 1630 mehrmals am kursächsischen Hof für dieses Ziel tätig. Sachsen war damals der vom Krieg bisher noch am wenigsten berührte und daher mächtigste evangelische Staat. Deshalb folgte Arnim gern der Aufforderung des sächsischen Kurfürsten, an die Spitze seiner Armee zu treten, und kam im Mai 1631 nach Dresden. Zugleich wirkte er auch für das Bündnis Sachsens und Brandenburgs mit Schweden. An der Seite Gustav Adolfs focht er mit Ruhm in der Schlacht bei Breitenfeld. Darauf führte er das sächsische Heer nach Böhmen und eroberte Prag, trat aber dann vor der Übermacht Wallensteins einen glänzend durchgeführten Rückzug an. In zwei glücklichen Feldzügen 1632 und 1634 eroberte er Schlesien und erfocht über die Kaiserlichen die Siege bei Steinau und Liegnitz. Dazwischen unterhandelte er viel mit Wallenstein, von dessen Macht und Willen er die Herstellung eines allgemeinen Friedens erhoffte. Aus dem Felde eilte er oft nach Dresden, um mit dem Kurfürsten in enger Fühlung zu bleiben. Nach Gustav Adolfs Tod kam Oxenstjerna zu Weihnachten 1632 auf zwei Wochen nach Dresden, um mit ihm und dem Kurfürsten die neue politische und militärische Lage zu beraten. Auch hatte Arnim vor und nachdem zuweilen Anlaß, Verdächtigungen zu beseitigen, die das wegen seiner Verhandlungen mit Wallenstein mißtrauische Schweden in Dresden gegen ihn ausstreute. Daß es ihm aber auf einen allgemeinen Frieden ankam, das bewies er durch seine ablehnende Haltung gegen den Prager Separatfrieden; nach dessen Abschluß legte er den sächsischen Oberbefehl nieder, um nicht für den Kaiser kämpfen zu müssen. Fortan widmete er sich der Friedensvermittelung zwischen den Evangelischen und Schweden. Aber er genoß das Mißtrauen von schwedischer wie von kaiserlicher Seite, und von beiden wurde ihm nachgestellt. Wirklich gelang es den Schweden, ihn im März 1637 in Boitzenburg aufzuheben und nach Stockholm in Gefangenschaft zu bringen, aus der er im November 1638 entfloh. Er hielt sich zunächst in Hamburg, 1639 in Dresden, dann in Wittenberg und Danzig auf und verfolgte jetzt tatsächlich eine schwedenfeindliche Politik. Zu Beginn des Jahres 1641 kam er wieder nach Dresden. Im Frühjahr sollte er den Oberbefehl über eine neue kaiserliche Armee übernehmen, da erkrankte er mitten in seinen Plänen und starb in Dresden am 28. April 1641. Erst im Juli erfolgte im Beisein des Kurfürsten seine feierliche Bestattung in der Kreuzkirche. Das Marmorgrabmal, das ihm dort Johann Georg errichtete, wurde 1760 durch die preußische Beschießung mit zerstört.

Irmer, H. G. v. Arnim. Leipzig (Hirzel) 1894.

Heliogravure bei Irmer nach dem **Ölbild** im Schloß Boitzenburg.

Hans Georg v. Arnim.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND
E 4 6
ZWEIGBIBLIOTHEK

Heinrich Schütz

auch in lateinischer Form Sagittarius genannt, geboren am 8. Okt. 1585 zu Köstritz, kam schon 1591 mit den Eltern nach Weißenfels. Dort hörte ihn im Gasthof seines Vaters „Zum Schützen" der durchreisende Landgraf Moritz von Hessen-Kassel singen und nahm ihn 1599 als Kapellknaben an seinen Hof, ließ ihm aber auch eine gute allgemeine Ausbildung geben. Seit 1607 befliß sich Schütz in Marburg der Rechtswissenschaft. 1609 aber gab ihm der Landgraf ein Stipendium, damit er bei dem berühmten Gabrieli in Venedig Musik studiere. Nach vierjährigem erfolgreichen Studium kehrte er zurück und wurde Hoforganist in Kassel. Im September 1614 war er auf Einladung Johann Georgs I. bei der Taufe von dessen Sohn August musikalisch in Dresden tätig. Nach einer zweijährigen Beurlaubung nach Dresden kam es 1617 zur endgültigen Anstellung Schützens als Kursächsischer Hofkapellmeister an Stelle Rogier Michaels. Zu den Amtspflichten des Kapellmeisters gehörte auch die Verschönerung der Hoffeste durch seine Kunst. So hat er zur Hochzeit der ältesten Tochter des Kurfürsten 1627 die erste deutsche Oper „Daphne" geschrieben, zu der Martin Opitz den Text aus dem Italienischen übersetzte: sie wurde im Schloß zu Torgau aufgeführt; die Musik ist wahrscheinlich 1760 durch Brand vernichtet worden. Ebenso ist die Musik zum Festspiel bei der kurprinzlichen Vermählung 1638 „Orpheus und Eurydike" (Dichtung von August Buchner) verloren gegangen. In seiner gesamten Tonschöpfung verpflanzte er die zu seiner Zeit in Italien entstandene neue Richtung der Musik nach Deutschland und vermählte sie mit der älteren deutschen Musik. Dabei war er jedoch so selbständig und formenschöpferisch, daß man ihn mit Recht den Vater der deutschen Musik nannte. Den Kunstgesang in der Evangelischen Kirche förderte er kräftig. Seine Hauptwerke sind die Psalmen 1619, die Passionen, die Historia der Auferstehung, die Cantiones sacrae und die Symphoniae sacrae. 1628 reiste er wieder auf ein Jahr nach Italien. Die Dresdner Hofkapelle richtete er nach italienischem Muster ein und hob sie auf einen bedeutenden Stand. Als aber der große Krieg, der bisher an Sachsens Grenzen brandete, seine Fluten endlich doch über das Land wälzte, da wurde auch diese schöne Blüte vernichtet. In den Kriegssorgen erstarb die landesfürstliche Fürsorge für die Kapelle, die nun fast ganz auseinander fiel. Schütz wurde beurlaubt und ging 1633 als Königlicher Kapellmeister nach Kopenhagen. 1635 kehrte er wieder nach Dresden zurück, begab sich aber dann noch zweimal auf seinen dänischen Posten, 1637 auf ein Jahr, wobei er auf der Rückreise ein Jahr am Wolfenbütteler Hof sich aufhielt, und 1642 auf zwei Jahre. In den Zwischenzeiten sorgte er in Dresden, so gut es ging, für die Kapelle. Von ihrem ordentlichen Bestand von 36 war sie 1639 auf 10 Mitglieder zusammengeschmolzen. 1641 sicherte er wenigstens das Kapellknabeninstitut als Grundlage für die Zukunft. Auch richtete er um diese Zeit dem Kurprinzen eine besondere Kapelle ein, an deren Spitze 1650 der Italiener Bontempi trat. Seit dem Waffenstillstand von 1645 gelang es Schütz, die Kurfürstliche Kapelle langsam wieder zu heben. Beim Regierungsantritt Johann Georgs II. wurden beide Kapellen vereinigt. Schütz zog sich bei seinem hohen Alter mehr und mehr vom Dienst zurück. Er starb am 6. November 1672 und wurde in der Frauenkirche begraben. Seine Grabtafel trug die Inschrift: Seculi sui Musicus excellentissimus. Die Nachwelt vergaß ihn; erst die Neuzeit hat ihn wieder anerkannt und für eine vollständige 16bändige Ausgabe seiner erhaltenen Werke Sorge getragen.

Spitta in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 33, S. 753 – 779, oder in: Spitta, musikgeschichtliche Aufsätze. Berlin 1894.

Heliogravure in: Schütz, sämtliche Werke. Hsg. von Spitta. Band 16. Leipzig (Breitkopf & Härtel) 1894, nach dem **Ölbild** (66 : 43 cm) in der Leipziger Universitätsbibliothek, das als Urbild für den zwar eigenartigen, aber in der Wiedergabe ungenauen Kupferstich von T. Romstet in der Leichenpredigt für Schütz anzusehen ist. Das Ölbild datiert um 1660. Vergl. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Heft 17, Seite 269. — Ein anderes Bildnis, Radierung (G. Strauch delin. 1656, J. Leonart f. 1668) veröffentlichte W. v. Seidlitz im Allg. Histor. Porträtwerk.

Heinrich Schütz.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND
7

Gabriel Tzschimmer

geboren den 28. Juni 1629 in Dresden als Sohn eines kurfürstlichen Jagdzeugwagenmeisters, besuchte die Kreuzschule und studierte seit 1648 in Leipzig, Wittenberg und Tübingen. Zur Bildung eines jungen Mannes, der einst eine Rolle zu spielen gedachte, gehörte es damals, daß er sich die Welt ansah. Man nannte dies Kavaliersreise. Auch Tzschimmer unternahm große Reisen durch Deutschland, Italien und Ungarn. Schriftstellerisch betätigte er sich ziemlich früh. Er übersetzte die damals weitberühmte Weltgeschichte des Johann Sleidanus „über die vier großen Monarchien" aus dem Lateinischen ins Deutsche, führte sie bis auf seine Zeit fort und gab das Buch 1655 mit einer Widmung an Kurfürst Johann Georg I. heraus. Bald nach der Rückkehr von seinen Reisen gelangte er in den Dresdner Rat, dem er seitdem dauernd angehörte; 1682 wurde er zum regierenden Bürgermeister erwählt: er bekleidete das Amt in dem üblichen dreijährigen Wechsel fünfmal. Zum Hofe hatte er gute Beziehungen. 1669 wurde er Geheimer Kammerdiener und sieben Jahre später Kurfürstlicher Rat. Literarisch trat er wieder 1664 hervor, indem er des albanesischen Freiheitshelden, „des streitbaren Castrioti ruhmwürdigste Geschichte" aus dem Italienischen des Barlesio übertrug. Seine historischen Arbeiten ebenso wie seine Verbindung mit dem Hofe ließen ihn geeignet erscheinen, ein Werk abzufassen, mit dem der Kurfürst das Gedächtnis einer großen festlichen Begebenheit auf die Nachwelt gebracht zu sehen wünschte. Im Februar 1678 gab die Anwesenheit der Brüder des Kurfürsten, August von Weißenfels, Christian von Merseburg und Moritz von Zeitz, am hiesigen Hof den Anlaß zu einer Reihe glänzender Festlichkeiten: Rennen, Aufzügen, Schießen, Jagden, Feuerwerken, Opern, Maskeraden und ähnlichen Lustbarkeiten. Diese „Durchlauchtigste Zusammenkunft" beschrieb Tzschimmer in einem mächtigen, mit vielen Kupfern gezierten Folianten, der 1680 in Nürnberger Verlag erschien. Das Buch ist kulturgeschichtlich sehr merkwürdig; die Abbildungen der Aufzüge sind aber für uns besonders wichtig durch ihren Hintergrund, der gute Straßenbilder des damaligen Dresden zeigt. Der Text ist sehr ausführlich: zu der Beschreibung der Feste, die 316 Seiten umfaßt, kommen „kurze Erläuterungen" von 562 Seiten, in denen Tzschimmer seine ganze umständliche Gelehrsamkeit vom Ritterstand, vom Reich Assyrien, von Weltgeschichte, Staat und Politik, von Mythologie und Astronomie, vom Bergbau und von vielen anderen Dingen auspackt. Zur Herausgabe des Werkes lieh der Rat dem Kurfürsten 400 Taler, die er nie zurückerhielt und 1824 als verjährt endgültig aufgab. Tzschimmer starb am 25. November 1694.

Seebisch, Leichenpredigt. Dreßden 1695. Dresdner Straßenansichten. Nach Tzschimmers Kupferwerk. Mit Einleitung u. Erläuterungen von O. Richter. Dresden 1892.

Kupferstich (28:18 cm), G. W. Ferber del.
M. Bodenehr sculps.

Gabriel Tzschimmer.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
8
ZWEIGSTELLE

Matthäus Daniel Pöppelmann

geboren 1662 zu Herford in Westfalen (nach Sponsels Angabe), kam wohl schon 1686 an den Dresdner Hof und wird 1691 als Bauconducteur im kurfürstlichen Oberbauamt aufgeführt. Im März 1705 wurde er zum Landbaumeister mit dem Titel Geheimkämmerer ernannt. Ist seine Kunstweise schon bisher an mancherlei Entwürfen erkennbar, so tritt er seitdem in den Vordergrund und gewinnt entscheidenden Einfluß auf die weit ausgreifenden künstlerischen Pläne Augusts des Starken. Nach dem Schloßbrand von 1701, der das Georgenschloß und den Riesensaal zerstörte, trug sich August mit dem Gedanken eines ganz neuen weiträumigen und prächtigen Schloßbaues mit großen Höfen und Hallen. Pöppelmann lieferte dazu mehrere Entwürfe. Aus allen diesen großartigen Architekturträumen heraus verdichtete sich als sichtbare Gestalt der Zwinger. Er war als großer Ehrenhof gedacht, auf dem die höfischen Ritterspiele und Lustbarkeiten, wie sie damals üblich, vor sich gehen könnten. 1711 begann der Bau des Zwingers. Ein Jahr vorher war Pöppelmann noch in Rom und Neapel, um Anregungen zu schöpfen, ebenso 1715 in Paris. 1718 wurde er Oberlandbaumeister. Im selben Jahre aber wurde der große Schloßplan wegen Geldmangels einstweilen aufgegeben. Ja sogar der Zwingerbau selbst wurde 1722 eingestellt: die ganze Nordfront, wo nun das Sempersche Museum steht, blieb damals unausgeführt. Früher als der Zwinger wurde das zuerst der Gräfin Cosel gehörige Taschenbergpalais erbaut, an dem Pöppelmann neben Karcher starken Anteil hat. Auch in der Baugeschichte des Japanischen Palais spielt er neben Longuelune und Bodt eine Rolle. Zu dem 1849 abgebrannten Opernhaus am Zwinger, erbaut 1718–19, entwarf Pöppelmann die Außenarchitektur. Zwei verschwundene Palaisbauten waren Schöpfungen seiner Kunst, das 1786 abgebrannte Rutowskische Palais an der Kreuzkirche und das 1885 dem Straßendurchbruch zum Opfer gefallene Brühlsche in der Schießgasse. Zu der 1732 begonnenen Dreikönigskirche lieferte er die Pläne, die Bauleitung aber führte Bähr; auch der Entwurf der 1728–30 erbauten Friedrichstädter Kirche stammt wahrscheinlich von Pöppelmann. Ferner leitete er den Umbau der Augustusbrücke 1727–31, wozu er wohl auch den Entwurf geliefert hat. Mit mehr oder weniger Sicherheit sind ihm auch eine Reihe von Dresdner Privathäusern aus jener Zeit zuzuweisen. Außerhalb Dresdens erbaute er mit Longuelune zusammen 1720–21 das Pillnitzer Wasserpalais und entwarf den großen Moritzburger Schloßumbau 1722–30. In die Erbauung der Großsedlitzer Schloß- und Gartenanlage teilte er sich mit Knöffel und Longuelune. Auch für seine polnische Residenz Warschau nutzte der König die schier unerschöpfliche Schaffenskraft des phantasievollen Meisters; dort ist das Sächsische Palais sein Werk. Im Privatleben wird der Künstler als liebenswürdiger und feingebildeter Mann geschildert, dessen Haus der Sammelpunkt der künstlerischen, auch der musikalischen Kreise war. Am 17. Januar 1736 starb er nach langwieriger Krankheit.

Gurlitt, Geschichte des Barockstiles II, 2, S. 388 ff. Stuttgart 1889.

Miniatur (2,5:2 cm) auf Papier in silbernem Medaillon (Stadtmuseum). Auf der Rückseite des Bildnisses steht von einer alten Hand geschrieben: Ober Land Baumeister Poeppelmann. Das Bildnis befand sich im Besitz einer von dem Künstler abstammenden Familie und ist 1894 dem Stadtmuseum geschenkweise übergeben worden. Ein weiteres Bildnis ist nicht bekannt.

Matthaeus Daniel Pöppelmann.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DÜSSELDORF
ZWEIGSTELLE

Jean de Bodt

war 1670, wahrscheinlich im Oktober, in Paris, nach einer anderen Angabe (Müller, vergessene Künstler) in Hocquencourt geboren, verließ aber seines reformierten Bekenntnisses halber Frankreich schon in jungen Jahren nach Aufhebung des Edikts von Nantes. Seine Familie war wahrscheinlich niederländischen Ursprungs, und so wandte er sich dorthin und wurde Kadett im Dienste des Prinzen Wilhelm von Oranien, den er nach dessen Besteigung des englischen Throns 1689 auch dahin begleitete. Als Artillerie- und Geniekapitän widmete er sich hier, wie schon in Paris, der Militärarchitektur und Festungsbaukunst, war aber auch in der bürgerlichen Baukunst tätig. Im Jahre 1698 berief ihn der prachtliebende Kurfürst von Brandenburg Friedrich III., als König Friedrich I., nach Berlin als Intendanten der Schlösser und Militärgebäude und gab ihm eine Kompagnie bei der Garde. Seine künstlerische Tätigkeit entfaltete Bodt namentlich in der Vollendung des Zeughauses und des Potsdamer Stadtschlosses. Später wurde er als Generalmajor Kommandant der Festung Wesel, wo er die Festungswerke erneuerte. Doch mochte sich der Künstler in ihm unter Friedrich Wilhelm I. nicht so wohl fühlen wie unter dessen kunstsinnigem Vater. Und so folgte er 1728 einem Rufe Augusts des Starken, der ihn als Nachfolger des Generals Grafen Wackerbarth zum Generalintendanten der Civil-, Fortifikations- und Militärgebäude in Sachsen und Polen sowie zum Generalleutnant und Chef des Ingenieurcorps ernannte. Das Oberbauamt, an dessen Spitze Bodt stand, zählte zu seinen Mitgliedern die Baukünstler Pöppelmann, Longuelune, Knöffel und Leplat. Ihm am verwandtesten in den künstlerischen Anschauungen war Longuelune, der mit ihm schon in Berlin bis 1613 zusammengearbeitet hatte: beide vertraten den neufranzösischen Klassizismus gegenüber dem deutschen Barock. Bodt hat zweifellos in seiner hohen Stellung großen Einfluß ausgeübt, auf einzelne Bauten, wie auf die künstlerische Gesamtrichtung. Die Überlieferung, vom Chronisten Hasche schriftlich festgelegt, weist seiner Urheberschaft eine Reihe von Bauten zu. Ein akten- und planmäßiger Nachweis dafür läßt sich aber bei keinem Dresdner Bauwerk führen. Nur Festungsbauten auf dem Königstein sind auf seinen Namen sicher bezeugt. Dennoch ist der Überlieferung wohl Recht zu geben bei den Kasernen auf der Hauptstraße, ebenso bei dem Japanischen Palais, dessen Umbau aus dem älteren durch Pöppelmann erweiterten Holländischen Palais er zusammen mit Longuelune im Gegensatz zu Pöppelmann seit 1728 bestimmend beeinflußte. Bodt lieferte auch 1737 einen noch erhaltenen Entwurf zu dem lange Zeit geplanten Schloßbau als Abschluß des Zwingers, wenn es sicher ist, daß dieser in seinem Nachlaß vorgefundene Plan von ihm und nicht etwa von Longuelune stammt. Später unter Brühls Herrschaft wurde seine Tätigkeit durch Brühls Günstling Knöffel lahmgelegt. Auf seiner militärischen Laufbahn wurde er 1741 zum General der Infanterie befördert. Außer dem Ingenieurcorps war ihm seit 1734 noch die Kommandantur von Neustadt unterstellt. Er starb am 3. Januar 1745.

Steche, Pläne für das K. Zeughaus zu Berlin. Berlin 1891. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles II, 2, S. 410 ff. Stuttgart 1889.

Ölbild (130:101 cm) von Louis Silvestre.
(K. Gemäldegalerie.)

Jean de Bodt.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT

Louis Silvestre

geboren am 23. Juni 1675 als Sohn des Kupferstechers Israel Silvestre in Paris, widmete sich der Kunst unter den Augen seines Vaters und anderer Meister und ging 1693 zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom. Im Jahre 1700 kehrte er nach Paris zurück und wurde zwei Jahre darauf Mitglied der königlichen Malerakademie, mit dem Professortitel seit 1706. Das Stoffgebiet seiner Kunst war das damals übliche der Legende und Mythologie. Ludwig XIV. gab ihm mehrere Aufträge. Kurprinz Friedrich August, von Jugend auf ein Kunstfreund, lernte auf seiner Auslandsreise in Paris Silvestre kennen und trug ihm zwei Bilder zu malen auf. Für des Kurprinzen Vater, August den Starken, malte der Künstler auf Leinwand einen Plafond ins Schlafgemach. Dieses Werk ließ ihn als den geeigneten Mann erscheinen, des Königs große künstlerische Pläne mit fördern zu helfen. Er wurde daher nach Dresden berufen und traf 1716 hier ein. Seine erste Aufgabe war die malerische Ausschmückung des Zwingers, wo er für den Westpavillon die Deckengemälde ausführte. Die Fortsetzung dieser Ausschmückung scheiterte am Geldmangel. Auch das Deckengemälde im Thronsaal des königlichen Schlosses, Herkules im Kampf mit den menschlichen Lastern darstellend, ist sein Werk. Weitere Deckenbilder führte er Mitte der zwanziger und Anfang der vierziger Jahre im Japanischen und im Brühlschen Palais aus. Das erste Bild ging im Siebenjährigen Kriege zu Grunde. Das andere, das den Sieg des Bellerophon über die Chimäre darstellt, wurde beim Abbruch des Brühlschen Palais abgenommen und in den Festsaal der neuen Kunstgewerbeschule versetzt. Auch als Bildnismaler war er sehr tätig. In erster Linie malte er die beiden Fürsten, denen er diente, die Könige August II. und August III. An den Besuch König Friedrich Wilhelms I. bei August dem Starken erinnert das Doppelbildnis beider Fürsten, wie sie sich die Hände reichen. Unter seinen übrigen Bildnissen ragen die der Generäle de Bodt und Graf Rutowsky hervor. Ein Riesenbild ist die Zusammenkunft zu Neuhaus, das jetzt im Eintrittssaal der Dresdner Galerie hängt: auf Schloß Neuhaus in Mähren traf August III. nebst Gemahlin und Kindern 1737 mit seiner Schwiegermutter, der Kaiserin Amalia, zusammen. Der Künstler erfreute sich seitens seiner Monarchen großer Ehrungen: 1727 wurde er zum Oberhofmaler und Direktor der Malerakademie ernannt und 1741 während des Reichsvikariats in den Reichsadelsstand erhoben. Dennoch sehnte er sich im Alter wieder in sein Vaterland zurück und siedelte, nachdem er 32 Jahre in Dresden verbracht, 1748 wieder nach Paris über, wo er bald darauf Direktor der königlichen Malerakademie wurde. Auch nach der Trennung wurde ihm noch ein größerer Auftrag von seinem alten Herrn zu teil: für die Sakramentskapelle der neuen katholischen Hofkirche malte er 1752 ein Altarbild, das heilige Abendmahl. Er verschied zu Paris in hohem Alter am 11. April 1760.

Müller, vergessene und halbvergessene Dresdner Künstler. Dresden 1895. Abschn. XIV.

Pastell (62:50 cm) von A. R. Mengs (K. Gemäldegalerie). — Ein von Ant. Pesne gemaltes Bildnis hat Zucchi, eine Zeichnung von C. N. Cochin fil. 1753 hat H. Watelet gestochen.

Louis Silvestre.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT

Christian Schöttgen

geboren am 14. März 1687 zu Wurzen als Sohn eines für seinen Stand mit ungewöhnlicher Bildung ausgerüsteten Schuhmachers, wurde auf der Stadtschule seiner Vaterstadt und auf der Fürstenschule in Pforta vorgebildet und studierte seit 1707 in Leipzig Theologie und Philologie. Nach dem Studium blieb er in Leipzig, schriftstellerte, unterrichtete und bereitete sich auf die akademische Laufbahn vor, die er aber aufgab, als er 1716 zum Rektor des städtischen Lyceums in Frankfurt a. O. berufen ward. Drei Jahre später vertauschte er diese Stellung mit dem Rektorat der Stadtschule in Stargard. Nach dem Tode des Rektors Gelenius an der Kreuzschule zu Dresden bewarb er sich mit Erfolg um dieses Amt und trat es am 8. Januar 1728 an. Die Schule blühte unter seiner Leitung. Namentlich ließ er seine Fürsorge dem Alumneum und der Bibliothek angedeihen. Es zeugt ebenso für seine Tatkraft und seinen Weitblick, wie für seine Vorurteilslosigkeit, wenn er, der humanistische Schulmann, 1742 eine besondere Realklasse an höheren Schulen vorschlägt für Schüler, die „unlateinisch bleiben" und Handwerker, Künstler und Kaufleute werden wollen. Über sein Amt hinaus aber betrieb er noch mit ungemeinem Fleiß eine vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit. Von der Studienzeit her war ihm eine große Liebe zu historischen Forschungen geblieben, die nun namentlich der sächsischen Geschichte zu gute kam. Dabei war er ein Anhänger jener in der Geschichtswissenschaft damals zum Sieg gelangten Richtung, die überall auf die ersten Quellen zurückging. So benutzte er fleißig das Sächsische Staatsarchiv und veröffentlichte quellenmäßige Darstellungen der Geschichte seiner Vaterstadt Wurzen, Konrads von Wettin und Wiprechts von Groitzsch. Namentlich aber auch die Quellen selbst machte er für die Wissenschaft leicht zugänglich durch Herausgabe größerer Sammelwerke. Neben einem solchen Quellenwerk für das deutsche Mittelalter veranstaltete er mit Kreysig zusammen eine „diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen". Sein Hauptwerk auf diesem Gebiet ist das Inventarium diplomaticum historiae Saxonicae (1747), das ziemlich 12 000 Urkundenauszüge enthält und das erst seit dem neuerlichen Erscheinen des Codex diplomaticus Saxoniae völlig entbehrlich geworden ist. Noch 1802 nennt ihn deshalb Adelung nicht mit Unrecht den „Vater unserer Geschichte". Manche seiner Werke sind auch ungedruckt geblieben, die er schon als Manuskript verkaufte oder die sich in seinem Nachlaß fanden. Sein anderes Arbeitsfeld, das er auch fleißig bestellte, das theologische, zeitigte als Hauptergebnis die Horae hebraicae et talmudicae, worin er die jüdische Archäologie und Literatur für die Exegese des Neuen Testaments so ausgiebig verwandte, daß das Werk heute noch eine Fundgrube ist. Seinem arbeitsreichen Leben machte am 16. Dezember 1751 ein Schlaganfall ein Ende.

Müller in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 32, S. 412 ff. Gautsch, der sächsische Geschichtsschreiber und Rector J. C. Schöttgen, in: Archiv f. d. Sächs. Gesch. N. F. 4, S. 338 ff.

Schabkunſtblatt (31:19 cm) Joh. Jac. Haid sc. et exc. A. V. in: Brucker, Bilder-ſal heutiges Tages lebender Schrift-ſteller. 8. Zehend. Augsburg 1750. — Ein anderer kleinerer und ſchlechterer Kupferſtich iſt anonym.

Christian Schöttgen.

Römmler & Jonas, Dresden.

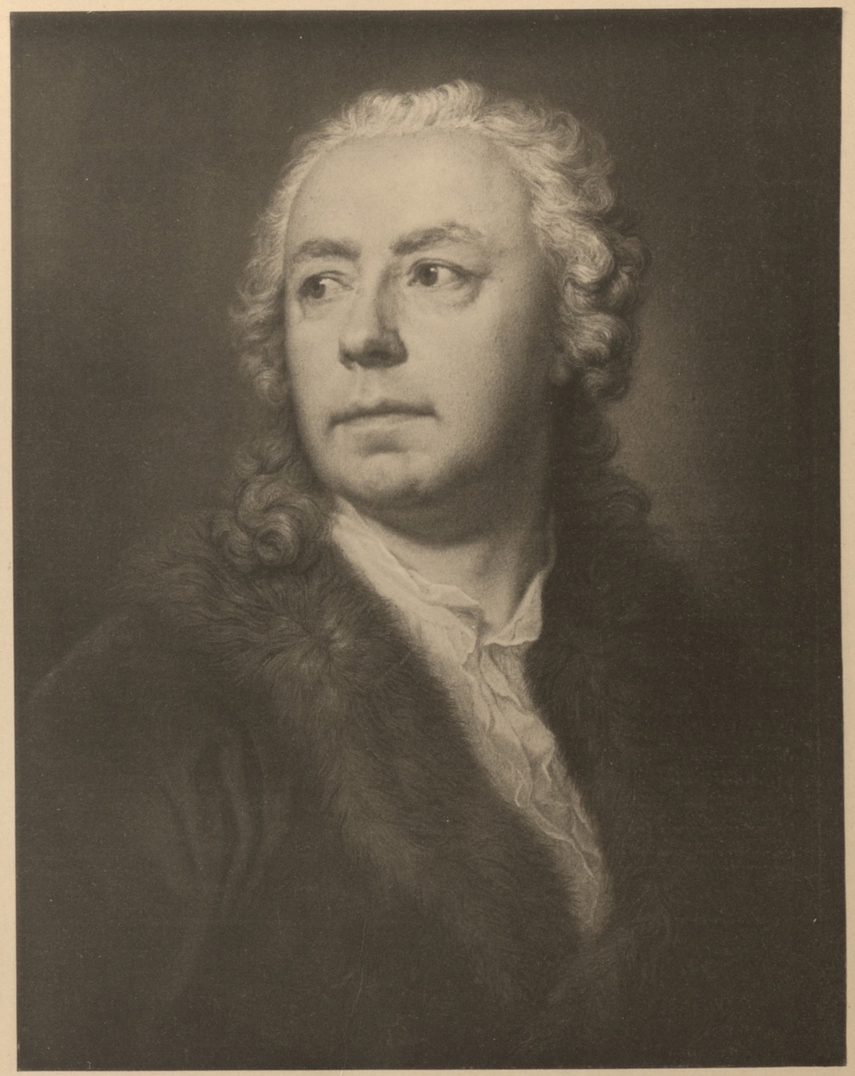
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 12
ZWEIGST. NEUSTADT

Ismael Mengs

geboren um 1688 in Kopenhagen, jedoch aus einer lausitzer Familie stammend, lernte die Miniaturmalerei und begab sich dann nach Lübeck, Hamburg und Schwerin. 1714 wurde er Hofmaler in Dresden. Er malte hauptsächlich Bildnisse in Miniatur und Email, aber auch in Öl, wie das bekannte Selbstbildnis in der Dresdner Galerie zeigt. Ferner besitzt die Galerie von ihm 20 Email- und Miniaturbilder, darunter eine Reihe der zwölf Apostel. Historische Gegenstände hat er selten gemalt. Schon um 1718 muß er einmal in Italien gewesen sein. Die Meister des Cinquecento Raphael und Correggio waren sein künstlerisches Ideal. Da er selbst es nicht erreichte, wollte er es in seinem Sohne verwirklichen, dem er vorausbestimmend die Namen jener beiden, Anton und Raphael, gab. Denn er war der festen Meinung, daß nicht Trieb und Begabung, sondern Erziehung die Größe und Tüchtigkeit hervorbringe. Deshalb war er seinen Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, ein strenger, ja tyrannischer Zuchtmeister. Der Biograph seines Sohnes erzählt, daß er ihnen den Zeichengriffel in die Hand gab, sowie sie nur im stande waren, ihn festzuhalten; von der Außenwelt hielt er sie fern, am Tage mußten sie zeichnen, in der Dunkelheit führte er sie spazieren. Sein ältester Sohn entlief und wurde in Österreich Sprachlehrer. Aus dem zweiten machte er zwar einen tüchtigen und bedeutenden Künstler, aber keinen Raphael oder Correggio. Die beiden Töchter wurden Miniaturmalerinnen. Zweimal war er mit seinen Kindern in Italien. 1749 trat der freigeistige Mann mit ihnen der Frau seines Sohnes zuliebe zum Katholizismus über, nur weil, wie er sagte, eine wohleingerichtete Familie nicht zweierlei Meinung hegen dürfe. Nach der Rückkehr von der zweiten Reise blieb er wieder längere Zeit in Dresden; er war aber noch mehrmals in Rom, so 1755—56 und 1763. Seine farbenchemischen Kenntnisse verwertete er auch zu Gunsten der Meißner Porzellanmanufaktur, für die er einige Emailfarben erfand. Ferner erbot er sich 1764, an Zöglinge der dortigen Kunstschule Unterricht in der Emailmalerei zu erteilen. Bei der Errichtung der Dresdner Kunstakademie wurde er zum Honorarprofessor an dieser Anstalt berufen. Seine Lehrtätigkeit hat freilich nur kurze Zeit gedauert. Anderthalb Monat nach Eröffnung der Anstalt verschied er, am 26. Dezember 1764.

Wörmann in: Zeitschrift für bild. Kunst. N. F. 5. Leipzig 1894.

Pastell (55:42 cm) von A. Raph. Mengs 1744 (K. Gemäldegalerie). — Ein Selbstbildnis in Öl, 1741 oder vorher gemalt, hängt ebenda.



Ismael Mengs.

Klemmer & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT
73

Joh. Adolph Hasse u. Faustina Hasse

J. A. Hasse, geboren zu Bergedorf bei Hamburg und getauft am 25. März 1699, wurde in seiner musikalischen Begabung, die ihm vom Vater, dem dortigen Organisten, überkommen war, von Johann Ulrich König, dem späteren Dresdner Hofpoeten, entdeckt und 1718 als Tenorist an die Hamburger Bühne gebracht. Von da kam er nach Braunschweig, wo 1721 seine erste Oper Antiochus, in der er selbst auftrat, die Bretter beschritt. Bald darauf ging er nach Italien, zunächst nach Neapel, wo er Schüler des großen Scarlatti war und bald auch durch eigenes Schaffen sich die Vorliebe des italienischen Publikums in dem Maße gewann, daß es ihm den Beinamen il caro (oder gar divino) Sassone gab. In Venedig lernte er Faustina Bordoni kennen und vermählte sich 1730 mit ihr. Diese Sängerin, zu Venedig wahrscheinlich 1693 geboren, hatte sich schon in ihrem Heimatland, dann seit 1724 in Wien und 1726—28 in London unter Händel Weltruhm ersungen. Beide Gatten vereinigten nun ihre Kunst in einem Zusammenwirken, wie es die Musikgeschichte nicht zum zweiten Male gesehen. Hasse komponierte seitdem nur für Faustina, hatte aber in ihr auch eine Vermittlerin ohnegleichen für seine Musik. Faustina besaß einen Mezzosopran von mäßigem Umfang, innerhalb dessen aber von reichen Ausdrucksmitteln. Ihr Gesangsstil war die Richtschnur seiner gesamten Musik; daraus ergab sich für diese Musik der entschiedene Zug zur Sangbarkeit ebenso wie das wandellose Festhalten an der italienischen Art. Die Hassesche Musik hat Schablone, wenn auch eine gute; er schrieb für die Kirche nicht anders wie für die Bühne. Über hundert Opern und viele Kirchenmusiken umfaßt sein Gesamtwerk. Im Sommer 1731 wurde das Künstlerpaar an den Dresdner Hof berufen, aber nur für die Einübung und Aufführung einer Oper, der Cleofide. Nach einem Vierteljahre gingen sie wieder nach Italien zurück. 1733 wirkte Hasse kurze Zeit in London im Wettstreit mit Händel. Erst August III. erneuerte 1734 das Verhältnis wieder und machte es zu einem dauernden. Seitdem hat das Ehepaar drei Jahrzehnte hindurch die musikalischen Verhältnisse in Dresden beherrscht. Gipfelpunkte höfischer Festesfreude, durch Musik erhöht, waren die Sicilianische Hochzeit 1738 und die kurprinzliche Vermählung 1747. Wenn der Hof in Polen war, gingen auch Hasses von hier weg und weilten mitunter jahrelang in Italien, so während der Jahre 1735, 1736 und 1739. Auch andere Höfe besuchten sie: 1747 waren sie in München, 1750 feierten sie Triumphe am Hofe Ludwigs XV., und 1753 lud sie Friedrich der Große nach Berlin ein. Ihre künstlerische Alleinherrschaft in Dresden schwankte, seitdem der italienische Tonsetzer Porpora 1748 Hofkapellmeister neben Hasse geworden und in Regina Mingotti auch für Faustina eine Nebenbuhlerin erstanden war. Hasse wurde dagegen 1750 Oberhofkapellmeister und im Jahr darauf mußte Porpora das Feld räumen. Faustina aber nahm im Frühjahr 1751 in ihres Gatten Oper Cyrus einen glänzenden Abschied von der Bühne. Das blühende Musikleben Dresdens wurde durch den Siebenjährigen Krieg jäh unterbrochen. Das Ehepaar hielt sich meist von Dresden entfernt auf, in Neapel, Venedig, Wien. Während der Beschießung 1760 war Hasse in Dresden und büßte in den Flammen seines Hauses viele seiner Musikhandschriften ein. Nach dem Frieden nahm August III. sofort seine üppige Hofhaltung wieder auf und teilte auch der Musik ihre Rolle wieder zu. Hasses Siroe verschlang einen Ausstattungsaufwand von 23000 Talern. Der Tod des prachtliebenden Monarchen am 5. Oktober 1763 machte im gesamten Hofleben einen scharfen Abschnitt: Friedrich Christian löste sofort die italienische Oper auf und verfügte am 7. Oktober Hasses und Faustinas Entlassung. Das Künstlerpaar begab sich nach Wien und sah hier den Genius Mozarts aufgehen, dem Hasse neidlos die Wege ebnete. Seit 1773 lebte das Paar in der Heimatstadt der Frau, Venedig: hier starben sie beide in einem Jahre, Hasse am 16. Dezember 1783. Einst neben Bach und Händel gestellt, ist er heute so gut wie vergessen; nur seine geistliche Musik kann man heute noch in der katholischen Hofkirche hören.

Riehl, musikalische Charakterköpfe. Bd. 1. III. Aufl. Stuttgart 1861.
Niggli, Faustina Bordoni-Hasse (Sammlung musikalischer Vorträge Nr. 21. 22). Leipzig 1880.

Miniatur (11:9 cm) von Felicitas Hoffmann (K. Gemäldegalerie). Ein Ölbild von Hasse malte Graf Peter Rotari, es wurde von Kauke, Riedel, Zucchi in Kupfer gestochen. — **Pastell** (30:26 cm) von Rosalba Carriera (K. Gemäldegalerie). Ein Ölbild von Faustina malte der Hofmaler Stefan Torelli, Zucchi hat es in Kupfer gestochen. Eine Miniatur von Felicitas Hoffmann, Gegenstück zu dem Bildnis des Gatten, befindet sich in der K. Gemäldegalerie.

Johann Adolph Hasse.

Faustina Hasse.

Klemm & Jahn, Dresden.

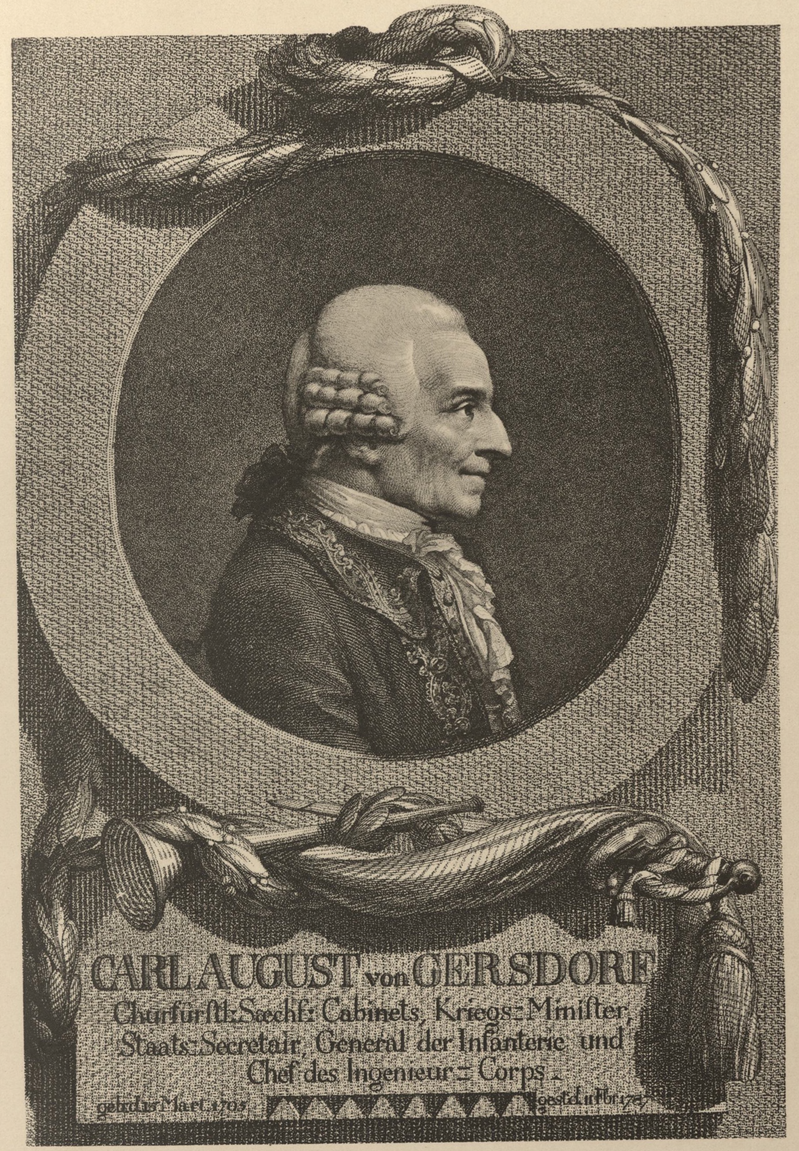
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
14

Carl August v. Gersdorff

wurde am 14. März 1705 in Dresden als Sohn des Oberstleutnants Christof Ernst v. G. geboren. Sorgfältig erzogen, studierte er auf mehreren Universitäten namentlich Mathematik und Staatswissenschaften und unternahm dann seine Kavaliersreise nach Frankreich und Italien. 1730 trat er in das unter General v. Bodt stehende Ingenieurcorps als Kapitän ohne Gehalt ein und bildete sich daneben auch auf artilleristischem Gebiete aus. An den Feldzügen in Polen und am Rhein nahm er als Freiwilliger mit Auszeichnung Teil. Beim Beginn des ersten Schlesischen Kriegs stellte er sich wieder zur Verfügung und rückte als Oberstleutnant und Adjutant des Grafen Rutowsky mit dessen Heer in Böhmen ein, wo er im Sturm auf Prag an der Spitze eines Bataillons die Wälle erstieg. Nach dem Krieg wegen seiner Leistungen zum Oberst ernannt, erhielt er das Kommando des Infanterieregiments Prinz Xaver in Naumburg. Mit diesem focht er im zweiten Schlesischen Krieg in den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor: in der letzteren erlitt er eine schwere Verwundung. 1748 wurde er Generalmajor. Beim Beginn des Siebenjährigen Kriegs befehligte er eine Infanteriebrigade und befand sich mit dieser bei dem am Lilienstein eingeschlossenen sächsischen Heere. Ihm wurde der Auftrag, den Kapitulationsbeschluß der Generale dem König auf den Königstein zu überbringen; trotz der anfänglichen königlichen Ablehnung war die Kapitulation unvermeidlich. Durch sie zur Untätigkeit während der ganzen Dauer des Kriegs verurteilt, lebte er nun meist auf dem Gut seiner Frau, Niederrengersdorf bei Görlitz. Nach dem Kriege wurde er Generalleutnant und Kommandant (später Chef) des Ingenieurcorps sowie Vorstand des Militäroberbauamts. In Mußestunden wendete er seine Aufmerksamkeit auch volks- und staatswirtschaftlichen Dingen zu und veröffentlichte 1774 anonym ein Buch über Handel und Abgaben, worin er auf eine zum Besten des Volkswohlstands notwendige Umgestaltung der Steuergesetzgebung drang. 1776 wurde er durch das Vertrauen seines Kurfürsten zum General der Infanterie, gleichzeitig aber zum Kabinettsminister und Staatssekretär der Militärkommandoangelegenheiten ernannt und führte im Jahr darauf nach der Entlassung der Minister Graf Osten-Sacken und Frhr. v. Ende kurze Zeit auch deren Ämter als alleiniger Kabinettsminister. Als Kriegsminister setzte er eine neue Formierung der Armee durch. Er befand sich noch im Amte, als er 82jährig am 11. Febr. 1787 starb.

v. Göphardt in: Dresdner Geschichtsblätter. Bd. 2. Dresden 1897—1900.

Kupferstich (24:16 cm) von T. F. Stölzel 1788. – Ein Gouachebild von Karl Friedrich Holtzmann befindet sich in der Holtzmannschen Bildersammlung (Bl. XII) des Freiberger Altertumsmuseums.



Carl August v. Gersdorff.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 15
ZWEIGST. ALTSTADT

Anton Raphael Mengs

geboren zu Aussig, wo die Mutter vorübergehend weilte, und am 12. März 1728 getauft, wurde von seinem Vater Ismael Mengs in Dresden mit großer Strenge erzogen und zum Künstler gebildet. Vor allem wurde er vom Vater zu eisernem Fleiß angehalten, wodurch er eine große Beherrschung der Technik erlangte. Im Alter von kaum 13 Jahren führte ihn der Vater nach Rom zum Studium der großen italienischen Meister. Namentlich vertiefte er sich in Correggio und Raphael, deren Namen er trug. Anfang 1744 kam er wieder nach Dresden zurück und erregte bald durch Pastellbildnisse bei Hof Aufsehen: der König selbst ließ sich von ihm malen und ernannte den Siebzehnjährigen zum Hofmaler. Schon im April 1746 aber nahm der neue Hofmaler Urlaub und ging wieder auf drei Jahre nach Rom. Um eine schöne Italienerin, das Modell zu seiner Madonna, heiraten zu können, trat er zum katholischen Bekenntnis über. In Dresden war ihm nach seiner Rückkehr ein großer Wirkungskreis beschieden. Viele Aufträge liefen ein. Die Galerie ist heute noch Zeugin seiner ausgedehnten Tätigkeit: Bedeutendes schuf er als Bildnismaler; voll Frische und Anmut ist auch sein berühmter pfeilschleifender Amor. Seine Hauptaufgabe aber war die malerische Ausschmückung der neuen katholischen Hofkirche. Die beiden Altarbilder der Seitenaltäre des Hauptschiffes, die Himmelskönigin und der Traum Josephs, waren bis zur Einweihung der Kirche im Juni 1751 fertig; noch aber stand das Hochaltarbild aus, die Himmelfahrt Christi. Dieses wollte er gern in Rom, gleichsam unter den Augen Raphaels, fertig machen. Namentlich aber Zwistigkeiten mit dem Vater, der seine früher so streng geübte väterliche Gewalt weiter geltend machen wollte, trugen dazu bei, die Sehnsucht nach Rom zu steigern. Seit März 1751 an Silvestres Stelle Oberhofmaler, verließ er im September 1751 die Heimat und kehrte nicht wieder dahin zurück, zumal auch der Siebenjährige Krieg der Rückkehr ungünstig war. Hier in Dresden verlebte er die Zeit seines selbständigsten Schaffens. In Rom aber bestärkte er sich immer mehr in dem Ziele, das er auch theoretisch durch fleißige Schriftstellerei verfocht, der Kunst eine neue Bahn zu weisen durch wählerische Nachahmung großer Vorbilder, mit deren Augen die Natur zu betrachten sei: solche waren ihm Raphael, Tizian, Correggio und unter dem Einfluß seines Freundes Winckelmann die Antike. In seinen Kunstwerken stößt man oft auf äußerliche Zusammensetzung der verschiedenen Grundstoffe. Auf seinen Theorien fußend gewann eine mehr kritische als schöpferische Kunstweise als akademische Richtung bis tief ins 19. Jahrhundert hinein Geltung. Sein bedeutendstes Werk in Rom ist das Deckengemälde Apollo und die Musen in der Villa Albani. Aus der ersten römischen Zeit besitzt auch die Dresdner Galerie ein Werk, die büßende Magdalena. Durch König August III. gewann Mengs Beziehungen zu dessen Schwiegersohn König Karl von Neapel, der als König von Spanien ihn 1761 als Hofmaler nach Madrid berief. Dort war seine Hauptaufgabe die Ausschmückung des Königsschlosses mit Deckengemälden. In Madrid wurde auch das Dresdner Hochaltarbild fertig, das 1766 von Cadiz aus zur See nach seinem Bestimmungsort abging. Der Künstler erhielt 6000 Gulden dafür. Durch eine flüchtige Andeutung, die er 1765 machte, daß er bereit sei, einige Zeit nach Sachsen zu kommen, entstand an der Dresdner Akademie eine ziemliche Aufregung, aus Furcht, daß der berühmte Mann alle andern in den Schatten stellen werde. Sein Madrider Aufenthalt wurde in den Jahren 1770–74 unterbrochen, die er hauptsächlich in Florenz, Rom und Neapel zubrachte. Seine endgültige Entlassung aus den Diensten des spanischen Königs erbat er 1776, worauf er nach Rom zurückkehrte. Dort starb er am 29. Juni 1779. Seinen Zeitgenossen galt er als einer der größten Künstler aller Zeiten. Durch ihn drang deutscher Künstlerruhm in alle Welt: die Galerien Europas, von Madrid bis Petersburg, besitzen Werke von seiner Hand. Eine Sammlung antiker Gipsabgüsse, die der Kurfürst von Sachsen 1783 aus seinem Nachlaß kaufte, ist der Grundstock der Dresdner Skulpturensammlung geworden.

(Bianconi), Biographie des Ritters A. R. Mengs. Aus d. Ital. Wien 1781. Nagler, Künstlerlexikon. Bd. 9. München 1840. S. 103—122. Justi in: Preußische Jahrbücher. Bd. 28. Berlin 1871. Reber in: Kunst und Künstler. Hsg. von Dohme. Bd. 2. Berlin 1878. Pecht in: Zeitschrift für bildende Kunst. Bd. 14. Leipzig 1879; ferner in: Pecht, deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts. 3. Reihe. Nördlingen 1881; ferner in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 21. Leipzig 1885. Wörmann in: Zeitschrift für bild. Kunst. N. F. Bd. 5. Leipzig 1894. Vgl. auch Springers Handbuch der Kunstgeschichte. IV. Aufl. Bd. 5, S. 3 f. Leipzig 1907.

Pastell (55:40 cm). Selbstbildnis 1744 (K. Gemäldegalerie). — Ein anderes gleichzeitiges Selbstbildnis in Pastell ebenda. Zwei Selbstbildnisse aus späteren Lebensjahren hängen in der Münchner alten Pinakothek und in den Uffizien zu Florenz. Auch das Museum zu Darmstadt besitzt ein Selbstbildnis, mit einer Laute in der linken Hand. Ein Selbstbildnis in Kreide befindet sich im Carusalbum des Dresdner Stadtmuseums. Zwei Selbstbildnisse, davon eins aus Dresden 1750, sind aus Kupferstichen von T. G. Kasp und Geyser bekannt. Sein Schüler Friedrich Naumann (der Bruder des Komponisten) hat ein Bildnis von ihm gemalt, das Cunego 1778 gestochen hat.

Anton Raphael Mengs.

Römmler & Jonas, Dresden.

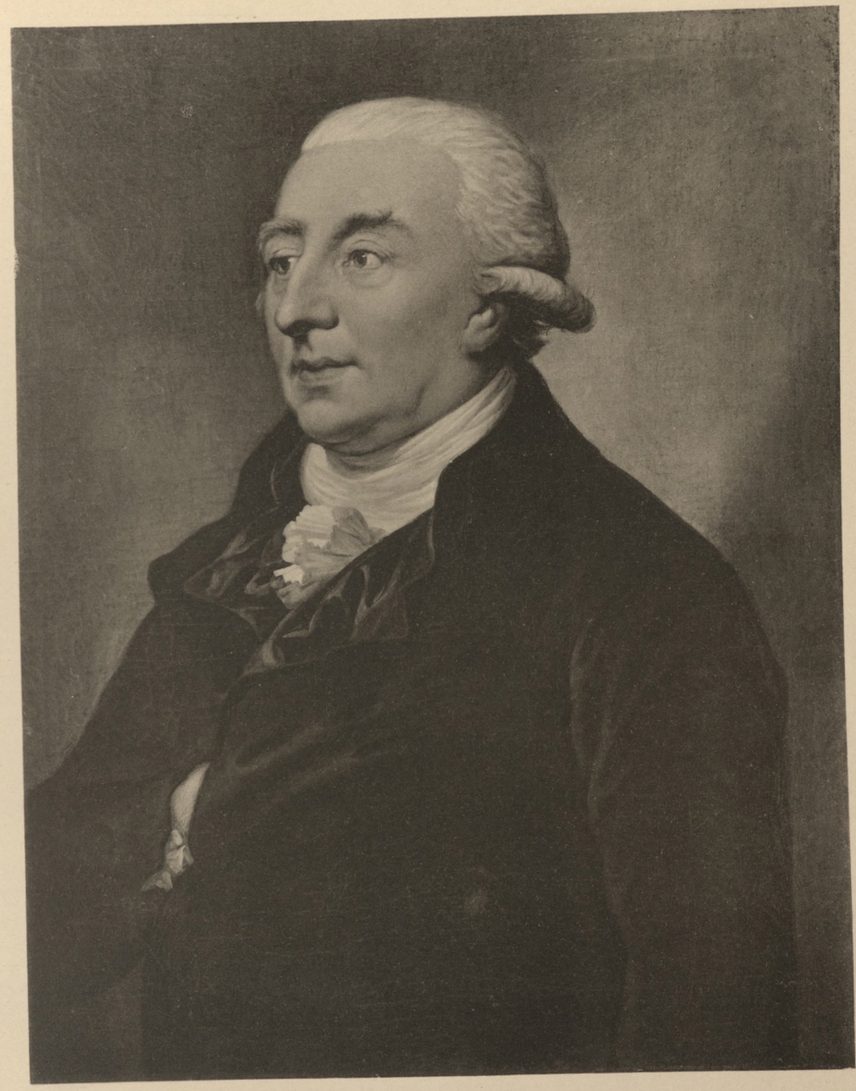
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 16
ZWINGER-WEBSTRASSE

Johann Christoph Adelung

am 8. August 1732 in Spantekow bei Anklam als Sohn des Pfarrers geboren, besuchte die Schulen von Anklam und Klosterbergen und die Hochschule zu Halle. Eine Stellung am evangelischen Gymnasium zu Erfurt gab er 1761 nach zweijähriger Tätigkeit wegen Verwicklung in konfessionelle Streitigkeiten wieder auf und begab sich nach Leipzig, wo er ohne Amt seinen Unterhalt durch eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit bestritt. Er bewegte sich auf den Gebieten der Übersetzungskunst und Journalistik, der Geschichte und Philosophie. Unter seinen geschichtlichen Arbeiten hat sein Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts (1782) deshalb Bedeutung gewonnen, weil dies Buch viel zur Aufnahme des Ausdrucks Kulturgeschichte beitrug. In seiner Vielschreiberei gewann er allmählich einen festen Punkt auf sprachwissenschaftlichem Boden. So wurde er der Lexikograph und Grammatiker der deutschen Sprache. Einen Plan Gottscheds aufnehmend, dessen bedeutungslose handschriftliche Vorarbeiten ihm vom Verleger übergeben worden waren, bearbeitete er selbständig ein Wörterbuch, das im Jahre 1774 unter dem Titel „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart“ zu erscheinen begann. Dann folgte 1782 die Grammatik als „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache“ und 1785 sein Werk über den deutschen Stil. Im Wörterbuch war die Reinheit der Sprache sein Ziel, wobei ihm das Obersächsische etwas zu einseitig als Richtschnur diente. In der Grammatik und im Stil leiteten ihn anthropologische Gesichtspunkte und namentlich Herders Gedanken über Ursprung und Entwicklung der Sprache. Adelungs großer Nachfolger Jakob Grimm hat seiner Arbeit Anerkennung gezollt. Auch bei der Mitwelt erfreute sich Adelung, mancher Angriffe ungeachtet, großen Ansehens. Als nun 1786 in Dresden die Stelle des ersten Bibliothekars an der kurfürstlichen Bibliothek erledigt war, wurde Adelung berufen und unterm 3. Oktober 1787 als Oberbibliothekar mit dem Titel Hofrat angestellt. Soeben, Anfang 1786, war die Bibliothek aus dem Zwinger in das Japanische Palais verlegt worden und im Beginn der Amtsführung Adelungs wurde sie im vollen Sinne eine öffentliche Bibliothek. Seinen unermüdlichen Fleiß wandte er nun auch seinem Amte zu und wissenschaftlich pflegte er neben seinen Sprachforschungen forthin auch die sächsische Geschichte und Landeskunde, kam allerdings nicht mehr zur Veröffentlichung seiner nur handschriftlich hinterlassenen Arbeiten auf diesem Gebiete: nur tüchtige Vorarbeiten, ein Verzeichnis der Landkarten und topographischen Blätter der Sächsischen Lande (1796) auf Grund seiner jetzt der Königlichen Bibliothek gehörigen großen Kartensammlung und ein Quellenverzeichnis der Sächsischen Geschichte (1802) kamen heraus. Nach fast zwei Jahrzehnten reicher Wirksamkeit in Dresden verschied er hier am 10. September 1806.

Scherer in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 1. Leipzig 1875.

Ölbild (69:55 cm) von Anton Graff 1803 (K. Öff. Bibliothek). – Ein Bildnis aus jüngeren Jahren, von demselben Künstler gemalt, ist aus Stichen von Geyser und Bolt bekannt.



Johann Christoph Adelung.

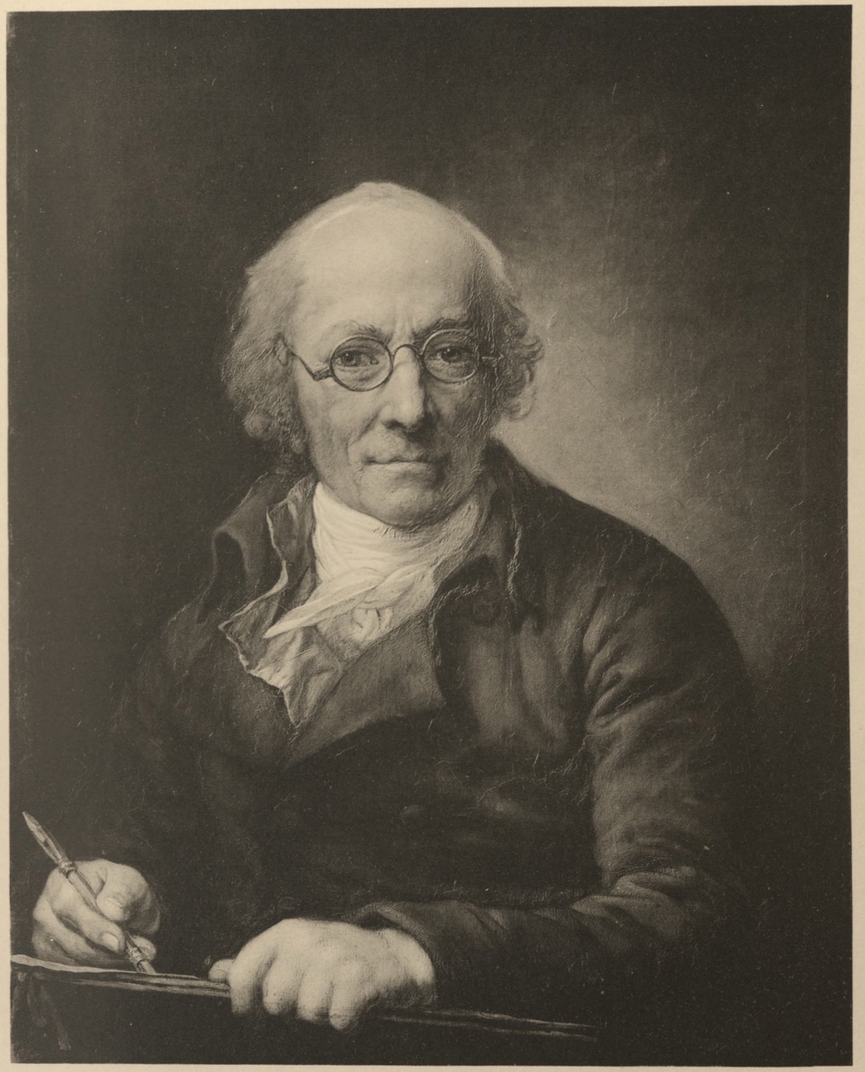
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT

Anton Graff

aus einer alten Zinngießerfamilie in Winterthur stammend, geboren daselbst am 18. November 1736, zeigte schon früh die Spuren künstlerischer Begabung, kam zu einem Maler und Zeichenlehrer seiner Vaterstadt in die Schule und ging 1756 zu dem Kupferstecher Haid nach Augsburg, dann nach Ansbach und bald wieder nach Augsburg zurück. Hier wählte er seinen festen Standort und machte zuweilen längere Abstecher nach Regensburg, nach Zürich, wo er Salomon Geßner kennen lernte: allerorts fand er viel Beschäftigung. Stark wirkte auf ihn die Kunst Desmarées in München ein. 1766 berief ihn der Direktor der zwei Jahre vorher gegründeten Dresdner Kunstakademie, C. L. v. Hagedorn, der durch einen Schwager Geßners auf ihn aufmerksam wurde, als Lehrer der Bildnismalerei. Am 7. April 1766 traf Graff in seinem neuen Wirkungsorte Dresden ein. Hier blieb er nun bis an das Ende seines Lebens. 1774 trug er sich mit der Absicht, Dresden zu verlassen, führte sie aber nicht aus. Auch eine sehr günstige Berufung nach Berlin im Jahre 1788 lehnte er ab und benutzte sie nur zu einer Verbesserung seiner Dresdner Stellung. Aber längere mit Kunstausübung verbundene Reisen nach auswärts, namentlich nach Leipzig, nach Berlin, wo sein Schwiegervater, der Aesthetiker Sulzer, lebte, nach Karlsbad und in seine Schweizer Heimat, unterbrachen seinen hiesigen Aufenthalt. Herzliche Freundschaft verband ihn in Dresden mit seinem Landsmann und Kunstgenossen Adrian Zingg, mit dem Vater Körner, mit dem Kapellmeister Naumann. Mit seiner Bildniskunst beherrschte er sein Zeitalter: nur wenige bedeutende Zeitgenossen gibt es, die er nicht konterfeit hat. Unter denen, die ihm nicht saßen, ist allerdings zufällig Goethe. Eine Bildnissammlung berühmter Zeitgenossen aus Graffschen Bildern legte der Leipziger Buchhändler Reich an. Graffs Kunst steht im schärfsten Gegensatze zu dem, was auf diesem Gebiete in der Zeit vor ihm Mode war. Während damals das Bildnis den Dargestellten zu dem höfischen Pomp des prunkliebenden absolutistischen Zeitalters hinaufschraubte, stellte Graff die Menschen der Aufklärungszeit in ungekünstelter Haltung rein als Menschen dar. Sein Gesamtwerk ist sehr umfangreich und übersteigt weitaus die Summe von Tausend. Aber vieles ist verschollen: nachweisbar sind etwa 300 Bilder von ihm. Neben dem Pinsel führte er auch den Zeichenstift. Werke seiner Hand bilden eine Galerie des zeitgenössischen Dresden: das Fürstenhaus, die Hofgesellschaft, Minister und Generäle, der geistige Adel und das Bürgertum saßen ihm. Friedrich August den Gerechten malte er vielmals. Rabener, Hagedorn, Lippert, Pahlitzsch, Dietrich, Zingg, Körner, Naumann, Reinhard, Adelung, Böttger, Tiedge, die Recke und viele andere hat er in ihren Zügen für die Nachwelt festgehalten. In den letzten Lebensjahren schmälerte ihm zunehmende Augenschwäche die Ausübung seiner Kunst. Mitten in den Kriegswirren starb er am 22. Juni 1813.

Muther, Anton Graff. Leipzig 1881. Vogel, Anton Graff. Bildnisse von Zeitgenossen. Leipzig 1898.

Ölbild (71:56 cm) von ihm selbst, um 1806 (K. Gemäldegalerie). — Die Dresdner Galerie besitzt außer diesem noch zwei Selbstbildnisse des Meisters, ein jugendliches von 1765 und eins in ganzer Gestalt von 1795. Weitere Selbstbildnisse vom Jünglings- bis zum hohen Greisenalter befinden sich in der Kunsthalle zu Winterthur (2), in der Leipziger Universitätsbibliothek, ferner nach Muthers Verzeichnis noch 5 in Privatbesitz in Dresden, Zürich, Basel, Winterthur, Hamburg. Ein Selbstbildnis mit seiner Frau hängt in der Winterthurer Kunsthalle und ein großes Familienbild im Schloß zu Sagan. Endlich ein kleines Selbstbildnis in Kreidezeichnung ist in dem Carusalbum (Stadtmuseum) enthalten. — Vogel von Vogelstein hat ihn für seine Bildnissammlung den 19. Okt. 1812 (K. Kupferstichkabinett), Chodowiecki für eine Radierung gezeichnet.



Anton Graff.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 18
ZWEIGST. NEUSTADT

SLUB
Dresden

Camillo Graf Marcolini

geboren am 2. April 1739 zu Fano im Kirchenstaat als Sohn eines Edelmanns, der die Gunst des damals in Rom weilenden Kurprinzen Friedrich Christian gewonnen hattte, kam im Juli 1752 mit päpstlicher Empfehlung an den sächsischen Hof und wurde als Silberpage des Kurprinzen eingestellt. Er genoß die am Hof übliche Pagenerziehung, die freilich hauptsächlich aufs Äußerliche gerichtet war. Die Kriegswirren unterbrachen 1759 das Dienstverhältnis und erst im März 1763 kam der Page wieder aus dem Schoße seiner Familie an den Dresdner Hof zurück. Nach der Thronbesteigung des minderjährigen Kurfürsten Friedrich August wurde er diesem als Kammerpage beigegeben und kam in solcher Eigenschaft täglich mit ihm zusammen. Friedrich August fand am Umgang des liebenswürdigen Welschen Gefallen. Der jugendliche Fürst hatte einen verweichlichten und ungeübten Körper, dessen zielbewußte Kräftigung durch viel Bewegung in freier Luft ihm Marcolini ans Herz zu legen verstand. So schenkte der Fürst seinem Diener allmählich Vertrauen, ja wirkliche Freundschaft und bewahrte sie ihm bis zum Ende. 1767 wurde Marcolini zum Kammerherrn ernannt und kaum zwei Jahre später, kurz nach der Regierungsübernahme des großjährig gewordenen Kurfürsten, zum Kämmerer; 1772 erhielt er den Titel Wirklicher Geheimer Rat. Agdolos Intriguen gegen ihn zerschellten wirkungslos an seiner festen Stellung. 1778 stieg der Graf weiter zum Oberkammerherrn auf. Als solcher hatte er die Oberleitung der Königlichen Sammlungen und der Porzellanmanufaktur; dazu kam 1780 nach Hagedorns Tod die Direktion der Kunstakademie. Für diese Anstalten hat er ohne eigentliches Sachverständnis doch mit praktischem Sinn manches geleistet. Die Einrichtung des Japanischen Palais zur Aufnahme der Bibliothek und des Antikenkabinetts ging auf seine Anregung zurück. Der Ankauf der Mengsschen Gipsabgüsse wurde von ihm befürwortet. Die Akademie blieb freilich nicht auf der durch Hagedorn erreichten Höhe. Für Porzellan hatte er Sinn und sammelte in seinem 1774 erkauften Friedrichstädter Palais einen Schatz davon an; das Meißner Porzellan jener Periode ist unter seinem Namen bekannt. 1799 gab er das Oberkammerherrnamt ab und wurde Oberstallmeister, behielt aber die Leitung der Kunstanstalten bei. In allen diesen Stellungen blieb er der Vertraute seines Herrschers, der gern seinen Rat auch in Fragen der inneren und äußeren Politik hörte. Ohne höhere Bildung, besaß er doch natürlichen Scharfsinn, Geschäftserfahrung und Menschenkenntnis. Der Kurfürst rühmt ihm in seinem sogenannten politischen Testament von 1787 nach: er ist „für meine Ehre und meinen Nutzen eifrigst besorgt gewesen und sein Rat hat mir in den wichtigsten Fällen den rechten Weg gezeigt". Gelegentlich benutzte ihn der Fürst zu diplomatischen Sendungen. Marcolini strebte aber nicht nach einer politischen Stellung; wenn er 1809 Kabinettsminister wurde, so war das mehr eine Auszeichnung, ohne daß ihm ein amtlicher Anteil an den Staatsgeschäften zufiel. Seinen Einfluß übte er als unverantwortlicher Ratgeber aus. Er bestärkte seinen Fürsten darin, keinem der Minister einen leitenden Einfluß auf die Allgemeinheit der Staatsgeschäfte zu gewähren. So blieb auch sein eigner Einfluß ungestört. Im Volke war der welsche Graf, der kaum deutsch sprechen konnte, unbeliebt: es stellte „Gutschmid dem Gerechten" gehässig „Marcolini den Schlechten" gegenüber. Übrigens war Friedrich August doch auch selbständig genug und machte durchaus nicht immer seines Ratgebers Meinung zur seinen. So hielt er 1806 gegen den Rat des französisch gesinnten Marcolini am preußischen Bündnis fest, und 1813 verfolgte er mit dem Grafen Senfft das österreichische Neutralitätsbündnis, das Marcolini anfänglich widerriet. Nach der Schlacht bei Lützen vermittelte dieser die Erneuerung des französischen Bündnisses. Als dann Napoleons Stern sank, riet er seinem Herrn, auf dem Königstein die Entwicklung abzuwarten, aber der König ging mit dem Imperator nach Leipzig, seinem Geschick entgegen. Marcolini blieb kränkelnd in Dresden zurück, wurde aber nach der Einnahme der Stadt von den Verbündeten fortgeführt und starb in der Verbannung am 10. Juli 1814 zu Prag.

Frhr. Ô-Byrn, Camillo Graf Marcolini. Dresden 1877.

Miniatur (27:22 cm) in der Gemäldegalerie, von unbekanntem Künstler. — Außerdem gibt es noch ein Ölbild, vielleicht von Grassi, im Leipziger Museum, ein Pastell von Hofmaler Joh. Heinrich Schmidt, noch 1877 im Besitz des Freiherrn F. A. Ô=Byrn, und ein Gouachebild von Karl Friedrich Holtzmann in der Holtzmannschen Bildersammlung (Bl. VIII) des Freiberger Altertumsmuseums.

Camillo Graf Marcolini.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT

Johann Gottlieb Naumann

wurde geboren am 17. April 1741 in Blasewitz als Sohn eines Bauern und Häuslers, der die Musik als Nebenerwerb betrieb. Der Sohn, schon als 10jähriger Knabe bei einem Besuch der katholischen Hofkirche mächtig von der Musik ergriffen, genoß den ersten Musikunterricht in der Loschwitzer Schule unter dem dortigen Kantor und Organisten. Nach dem Austritt aus der Schule wurde er zu einem Dresdner Schlossermeister in die Lehre gegeben, entlief aber bald und erreichte bei seinen Eltern, daß sie ihn im Sommer 1754 auf die Kreuzschule schickten, wo er unter Kantor Homilius gute Fortschritte in der Musik machte. Ein in Dresden weilender schwedischer Musiker wurde auf seine Begabung aufmerksam und nahm ihn 1757 mit sich, zunächst nach Hamburg und im Jahr darauf nach Italien. In Padua nahm sich Meister Tartini des jungen Sachsen aufs wärmste an. Im Jahre 1761 reiste Naumann als Begleiter eines Berliner Musikers nach Rom und Neapel und nahm dann 1762 in Bologna Unterricht im Contrapunkt. In Venedig schrieb er in demselben Jahre für ein dortiges Theater seine erste Oper, die großen Beifall fand. Jetzt, da er ein fertiger Künstler war, wuchs in ihm auch die Sehnsucht nach der Heimat, die nun wieder frei von Kriegswirren war. Er wandte sich an die Kurfürstin Maria Antonia, eine Freundin der Musik, die ihn auch 1764 auf ihre Kosten zurückreisen ließ und als kurfürstlichen Kirchenkompositeur anstellte. Ein Jahr später schickte sie ihn mit zwei Schülern, Seydelmann und Schuster, zu seiner Vervollkommnung nochmals nach Italien. Venedig, Padua, Bologna, Rom, Neapel und Palermo waren die Ruhepunkte: für Palermo schuf er die Oper Achilles, für Padua das Oratorium Leiden Christi. 1768 wurde er in die Heimat zurückberufen, um für die Vermählung des jungen Kurfürsten eine Oper, die Gnade des Titus, in Töne zu setzen. Wieder ging er 1772 urlaubsweise auf anderthalb Jahr nach Italien, wo er in Venedig und Padua fünf Opern ausführte und mit großem Erfolg auf die Bühne brachte. Sein Ruf drang in andere Länder: König Gustav III. von Schweden berief ihn 1776 auf ein Jahr zu einer gründlichen Besserung seiner Hofkapelle und Opernbühne nach Stockholm. Einen zweiten, anderthalbjährigen Urlaub trat er 1782 an. Aus der schwedischen Zeit stammen drei Opern, Amphion, Cora und Gustav Wasa. 1785 erbat und erlangte auch Kopenhagen seine Reformtätigkeit auf ein Jahr, währenddessen er eine Oper, Orpheus, komponierte. Versuche, ihn für Dänemark ganz zu gewinnen, führten dazu, ihn um so fester mit seinem alten Vaterland zu verketten durch Verbesserung seiner Stellung und Ernennung zum Oberkapelldirektor. Auf längere Zeit blieb er seitdem nicht mehr von Dresden fern. Jedoch weilte er mehrmals in Berlin, wo er in dem musikliebenden König Friedrich Wilhelm II. einen Gönner fand: in dessen Auftrag komponierte er die Opern Medea und Protesilaos; dort lernte er auch die Berliner Singakademie kennen und wünschte lebhaft, eine gleiche Vereinigung in Dresden begründet zu sehen: der Hoforganist Dreyßig setzte dann 1807 die Idee ins Werk. In Dresden widmete sich Naumann hauptsächlich der kirchlichen Musik. Namentlich zwei Oratorien von ihm erlangten Bedeutung: David im Terebinthental und das Vaterunser nach einem Klopstockschen Text. Das letztere erlebte im Mai 1799 in der Neustädter Kirche seine Erstaufführung und wurde später von der Dreyßigschen Singakademie noch öfters zu Gehör gebracht. Veröffentlicht wurde es 1824. Auch noch eine Oper, Acis und Galatea, brachte er im Oktober 1801 auf die Bühne. Freundschaftliche Bande verknüpften ihn in unserer Stadt namentlich mit Anton Graff und Christian Gottfried Körner; durch diesen kam er auch mit Schiller in Verkehr, von dem er dann das Lied an die Freude und die Ideale in Musik gesetzt hat. Am 23. Oktober 1801 setzte ein Schlaganfall dem Leben des schaffensfrohen Künstlers ein Ziel. Er ist der letzte Vertreter der italienischen Richtung in der deutschen Musik, hat aber dabei seine deutsche Eigenart selbständiger gewahrt als Hasse. In der Schätzung seines Zeitalters trat er mit Mozart in Vergleich. Seine geistlichen Schöpfungen durchdringt eine tief innige Frömmigkeit. In der katholischen Hofkirche kann man an hohen Festen gelegentlich noch heute Werke von ihm hören.

Meißner, Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns. Thl. 1. 2. Prag 1803—04. (Leonhardi?), des Sächsischen Kapellmeisters Naumanns Leben in sprechenden Zügen dargestellt. Dresden 1841. Rochlitz, für Freunde der Tonkunst. Bd. 3. III. Aufl. Leipzig 1868. Naumann (Enkel) in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 23. Leipzig 1886. Nestler, der kursächsische Kapellmeister Naumann. Dresden 1901.

Ölbild (98:78 cm) von Friedrich G. Naumann, dem Bruder des Komponisten (Stadtmuseum). — Anton Graff hat ihn zweimal gemalt, 1783 und 1800, vgl. Muther, Graff, Nr. 78 und 153. Auch die Dreyßigsche Singakademie besitzt seit 1824 ein Ölbild, vielleicht von Graff (vgl. Seemann, Dreyßigsche Singakademie S. 11). Ein Bildnis in Oel befindet sich ferner im Rathaus zu Blasewitz. Ein Pastell wird in Gerbers Lexicon der Tonkünstler (Leipzig 1792) Thl. 2, Sp. 10 als Besitz Hillers erwähnt, ohne Nennung eines Künstlers. Eine Kreidezeichnung von Graff um 1795 besitzt das K. Kupferstichkabinett. Nach einer Zeichnung von J. C. Seydelmann gibt es einen schönen Kupferstich von Hüllmann.

Johann Gottlieb Naumann.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGST. NEUSTADT

August Tiedge

geboren den 14. Dez. 1752 zu Gardelegen als Sohn des Rektors der Stadtschule, kam im achten Jahre durch Versetzung des Vaters nach Magdeburg, wo er das Gymnasium besuchte. Dann studierte er in Halle die Rechtswissenschaft, ergab sich aber daneben mit Eifer der Dichtkunst, für die er schon frühzeitig Trieb und Begabung verspürt hatte. Die erste poetische Anregung empfing er in der Kindheit aus Gellert, zu dem sich Brockes und Lichtwer als Vorbilder gesellten. Später war Klopstock ihm eine Quelle der Begeisterung. Als Student fing er an, Beiträge für verschiedene poetische Zeitschriften zu liefern. Natur und Geisteswelt wurden die Zielpunkte, Empfindsamkeit und Lehrhaftigkeit die Grundzüge seiner Dichtung. Epistel und Elegie, Lied und Lehrgedicht, gelegentlich auch Singspiel und Satire waren die Gattungen, die er pflegte. Seine dichterischen Erzeugnisse litten oft an langatmiger Rhetorik, der nicht immer Gedankentiefe entsprach; sie zeichneten sich aber durch leichten Versbau, glücklichen Reim und großen Wohllaut aus. Auch einige Lieder im Volkston gelangen ihm. Für seine dichterische Eigenart ist es kennzeichnend, daß 1798 auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf das Erinnerungsbild eines Heldenringens nur elegische Empfindeleien in ihm weckte. So sind auch seine Kriegs- und Siegeslieder aus den Befreiungskriegen mehr weich als kräftig. Schon in der Studienzeit faßte er den Plan zu seiner Urania, dem Sang von Gott und Unsterblichkeit. Da es ihm nach beendetem Studium durch Jahre hindurch nicht gelang, eine juristische Anstellung zu erhalten, so suchte er 1781 sein Brot als Hauslehrer in Ellrich, wo er bis 1788 blieb. Hier sah er 1785 Elisa v. d. Recke. Gleim, der in Halberstadt jüngere Dichter um sich sammelte und unterstützte, berief nun auch ihn zu sich. Beide wechselten vor- und nachher häufig poetische Episteln. Einige Zeit war Tiedge Landratssekretär in Eulenstedt. Seit 1792 war er sechs Jahre Erzieher und Gesellschafter auf einem adligen Landsitz bei Quedlinburg und lebte dann bis 1803 in Berlin. Von hier aus besuchte er im Frühjahr 1799 Dresden auf Einladung des Hofrats Becker, des Herausgebers eines Taschenbuchs, und blieb zwei Monate, in deren ungestörter Stille er den Schlußgesang seiner Urania vollendete. Dieses sein Hauptwerk erschien 1801 in Halle. Es war sein Glaubensbekenntnis in poetischer Form. Schillers Ideen auf Kantischer Grundlage haben das Werk stark beeinflußt. Schwung und sittliches Pathos beflügeln es: aber soviel es auch mit Sonnen und Erden im Weltenraum spielt, es bleibt ein Gedicht aus Begriffen zusammengesetzt, die es selten zu sinnlicher Anschauung erhebt. Jetzt vergessen, wurde es damals viel gelesen und angeschwärmt. Es erlebte viele Auflagen, wurde ins Französische, Italienische und Ungarische übertragen und von F. H. Himmel in Musik gesetzt. In Berlin erneuerte Tiedge die Bekanntschaft mit Elisa v. d. Recke und wurde von da ab ihr beständiger Gefährte, zunächst auf einer zweijährigen Reise durch Italien seit 1804. Dann lebte er mit ihr abwechselnd meist in Löbichau, Berlin und den böhmischen Bädern. Im Jahre 1819 siedelten beide nach Dresden über. Von größeren Dichtungen entstanden hier seit 1829 noch die satirisch angehauchten Wanderungen durch den Markt des Lebens. Tiedges und Elisas gemeinsame Wohnstätte wurde bald ein Sammelpunkt des damaligen literarischen Dresden, namentlich der dem Abendzeitungskreis Nahestehenden; auch Dahl und Weber gingen aus und ein; mit Ludwig Tieck aber, der zur selben Zeit in Dresden lebte, spannen sich keine näheren Beziehungen an. Nach Elisas Tode 1833 blieb er allein in den Räumen, die ihm durch Erinnerung an die Freundin heilig waren, zurück. Ein Kreis treuer Freunde und Freundinnen bemühte sich, dem hochbetagten Dichter seinen durch Altersbeschwerden getrübten Lebensabend durch Unterhaltung sowie Vorlesungen und Aufführungen heiter und anregend zu gestalten. Am 8. März 1841 schied der Sänger der Urania aus dem irdischen Leben. Zu seinem Gedächtnis begründeten kaum ein Jahr später seine Freunde die Tiedge-Stiftung zur Unterstützung verarmter Dichtergreise.

Falkenstein, Tiedges Leben und poetischer Nachlaß (mit der Selbstbiographie Tiedges). Bd. 1—4. Leipzig 1841. — Eberhard, Blicke in Tiedges und Elisas Leben. Berlin 1844.

Leicht getönte **Bleistiftzeichnung** (22:18 cm) von E. B. Kietz, Dresden den 12. August 1838 (Stadtmuseum). – Weitere Bildnisse: eine kleinere Bleistiftzeichnung von demselben (Stadtmuseum); Ölbild von Anton Graff, um 1810 (Schloß Dahlen); Kreidezeichnung von demselben, dem Ölbild entsprechend (Leipziger Museum); Ölbild von F. G. Weitsch 1817 (Hamburger Kunsthalle); Gemälde von J. C. Rößler (hing in den Räumen der Frau v. d. Recke); C. G. C. Schumacher 1828, Stahlstich von Rosmäsler; Aquarell von J. G. Weinhold 1839 (Körnermuseum); Miniatur auf Elfenbein (Körnermuseum); Steinzeichnung von C. Gille.

August Tiedge.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LE[illegible]
D[illegible]
ZWEIGST. [illegible]

Elisa v. d. Recke

geboren am 20. Mai 1754 zu Schönberg in Kurland als Tochter des Freiherrn, späteren Reichsgrafen v. Medem, genoß im Elternhause eine gute literarische Bildung, wurde aber schon in ihrem siebzehnten Jahre mit einem kurischen Landedelmann, Georg Freiherrn v. d. Recke, verheiratet. Der Gatte, ein rauher Mann, liebte sie zwar, hatte aber durchaus kein Verständnis für ihr zartes und tiefes Empfinden; nach fünfjährigem Eheleben, das ihr viele Qualen brachte, verstieß er sie im Zorne. Sie zog nach Mitau, die Ehe wurde aber erst 1781 geschieden. In diesen Bedrängnissen ward ihr Hang zur Schwärmerei durch das Lesen der Schriften Lavaters und Jung-Stillings verstärkt: beiden Männern wurde sie Brieffreundin. Sie dichtete geistliche Lieder, die 1783 in den Druck kamen: eine Reihe davon haben Adam Hiller und Naumann in Musik gesetzt. Im tiefen Schmerz über den Tod ihres dreijährigen Kindes und eines geliebten Bruders ergab sie sich sogar einem mystischen, geisterseherischen Treiben und war daher seelisch wohl vorbereitet, um den betrügerischen Künsten Cagliostros, der 1779 in Mitau weilte, zum Opfer zu fallen. Doch wurde das gerade der Wendepunkt zu ihrer Heilung: das Studium Lessings neben ihrer großen Willenskraft befreite sie vollends von den ungesunden Ausschreitungen ihrer Schwärmerei. Acht Jahre später schilderte sie, um dem schwindelhaften Treiben Cagliostros Einhalt zu tun, ihre Erfahrungen mit großem Freimut in einem Aufsehen erregenden Buch, das ihren Schriftstellerruhm begründete. Ihre angegriffene Gesundheit erforderte eine Kur in Karlsbad: damit begann ihr Wanderleben in Deutschland. In den Jahren 1784/85 war sie mehrmals in Dresden und knüpfte enge Geistesbande mit dem Komponisten Naumann an. Auch anderorts trat sie während dieser und späterer Reisen mit bedeutenden Menschen in Verkehr und an Fürstenhöfen, besonders häufig in Dessau, war sie willkommener Gast. Die zweite Reise nach Deutschland 1789/90 führte sie wieder mit nach Dresden, wo sie auch mit dem Körnerschen Hause in Verbindung trat. In den folgenden Jahren reiste sie als Begleiterin ihrer Schwester, der Herzogin von Kurland, in politischen Angelegenheiten ihres Heimatlandes dreimal auf längere Zeit nach Warschau. Und 1795 nach der Einverleibung Kurlands weilte sie auf Einladung ihrer neuen Souveränin Katharina II., die ihr wegen des Cagliostrobuches Verehrung zollte, drei Monate in Petersburg. Die Kaiserin verlieh ihr ein Gut in Kurland, dessen Verwaltung sich Elisa nun widmete, mit menschenfreundlichen Absichten für die Hebung ihrer Gutsuntertanen. Aber ihre Kränklichkeit nötigte sie 1796, wie in den Jahren vorher, wieder nach Karlsbad zu gehen, und machte es ihr seitdem unmöglich, in die rauhe nordische Heimat zurückzukehren. Mehrfach nahm sie jetzt dauernden Aufenthalt in Dresden, das aber nach Naumanns Tod seinen Reiz für sie verlor. Seit 1802 bevorzugte sie Berlin. Oft besuchte sie auf Schloß Löbichau ihre herzogliche Schwester, die inzwischen auch nach Deutschland übergesiedelt war. In Berlin führte sie ihr Lebensweg 1803 mit dem um seiner Urania willen von ihr verehrten Tiedge zusammen, der nun ihr Begleiter und Hausgenosse wurde. Eine innige Seelenfreundschaft verband beide bis ans Ende: dabei übernahm sie tatkräftig die Sorge für das äußere Wohl des Dichters, der bei seiner weichen Natur einer solchen Bevormundung gar sehr bedurfte. In den Jahren 1804—1806 bereisten sie zusammen Italien und hielten sich dann abwechselnd zumeist in Berlin und Löbichau auf. Elisas Tagebuch der italienischen Reise erschien später in vier Bänden. Einer älteren Sammlung ihrer Gedichte, vereinigt mit denen ihrer Jugendfreundin Sophie Becker, unter dem Titel Elisens und Sophiens Gedichte 1790, folgte 1806, von Tiedge besorgt, eine neue Sammlung. Literarische Bedeutung haben sie nur insofern, als sich die mit Aufklärung verquickte Schwärmerei der Zeit darin ausspricht. Um näher den böhmischen Bädern zu sein, verließ sie Berlin, das sie ihr geistiges Vaterland nannte, und siedelte sich mit Tiedge 1819 in Dresden an. Ihr Haus war einer der geistigen Mittelpunkte Dresdens für Einheimische und Fremde. Namentlich waren auch ihre musikalischen Unterhaltungen berühmt. So waltete hier die hohe Elisa, wie sie wegen ihrer inneren und äußeren Vornehmheit bei ihren Verehrern hieß, als eine Herrin edler Geselligkeit bis zu ihrem Lebensende, das am 13. April 1833 eintrat.

Soph. Becker, vor 100 Jahren. Coll. Spemann 61. Stuttgart (1884). Tiedge in: Zeitgenossen Nr. XI. 1818. Brunier, E. v. d. Recke. 2. Ausg. Bremen 1879. Rachel, E. v. d. Recke. I. II. Leipzig 1900—02.

Ölbild (45:36 cm) von Anton Graff 1784 (K. Öff. Bibliothek). Das Bild ist das bei Falkenstein (Tiedges Leben II, 163) erwähnte; es wurde von Tiedge dem Oberbibliothekar Dr. Falkenstein übermacht und gelangte von diesem wohl 1853 in die Bibliothek. (Mitteilung von Prof. Dr. H. A. Lier aus den Bibliotheksakten.) — Andere Bildnisse: Ölbild von demselben Künstler 1795 (Kurländer Privatbesitz); Ölbild, Kniestück von demselben Künstler, um 1797 (Berliner Privatbesitz), wiederholt (Löbichau); Ölbild aus den Mädchenjahren von unbekanntem Künstler (Körnermuseum); Ölbild von J. C. Rößler (Körnermuseum); 2 Ölbilder von Darbes (Berliner Privatbesitz u. Berliner K. Bibliothek); Zeichnung von Darbes 1786 (Körnermuseum); Miniatur von Reinhardt 1785 (Halberstädter Privatbesitz); Miniatur von Veit Schnorr v. Carolsfeld 1795 (Gleimhaus in Halberstadt); Miniatur von Chodowiecki 1804 (Schloß Seifersdorf); Lithographie, aus den Greisenjahren, gez. von Byczkowski; Marmorrelief (Schloß zu Sagan); Büste von Klauer 1784; Büste von „Knauer" (?) (Mitauer Provinzialmuseum), vielleicht identisch mit einer Büste von Schadow. Näheres über die Bilder vgl. bei Rachel.

Elisa v. d. Recke.

Römmler & Jonas, Dresden.

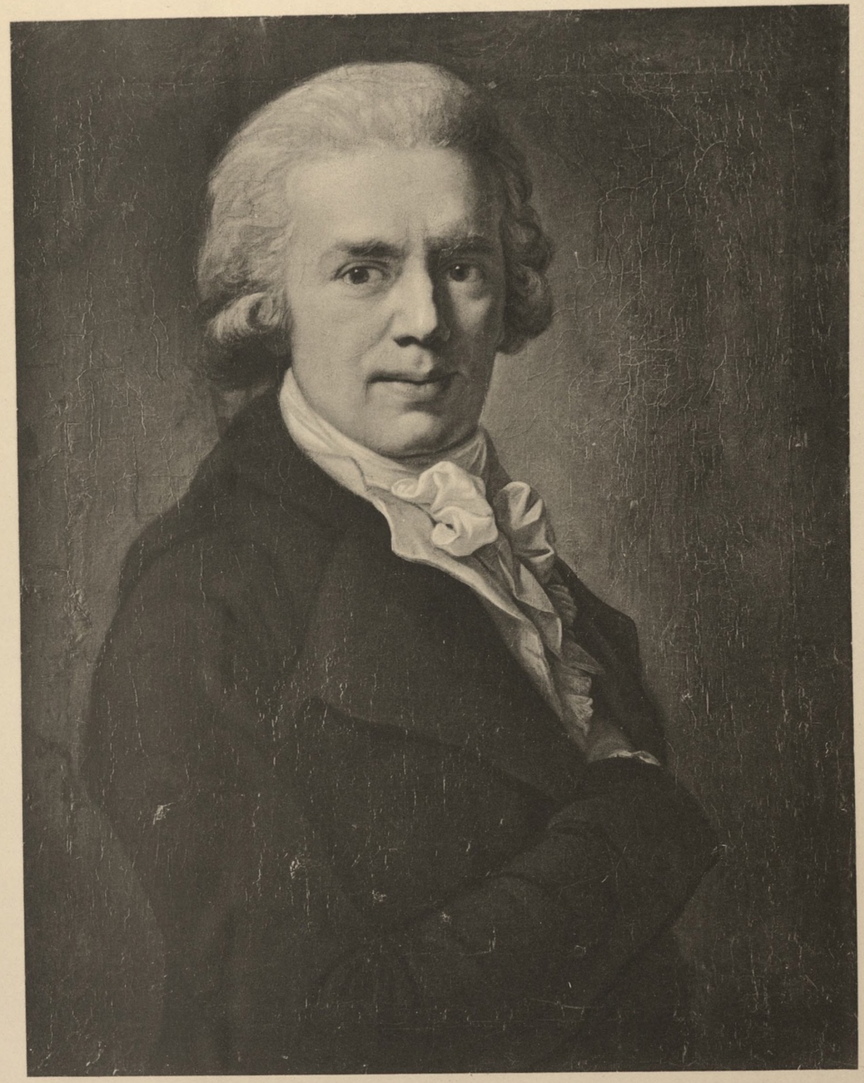
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
22
ZWEIGST. NEUSTADT

Christian Gottfried Körner

geboren am 2. Juli 1756 in Leipzig als Sohn des nachmaligen Leipziger Superintendenten Johann Gottfried Körner, besuchte die Thomasschule und die Grimmaer Fürstenschule. Er bezog dann die Hochschulen Leipzig und Göttingen und wählte als Brotstudium die Rechtswissenschaft, aber ohne rechte Liebe dafür; durch Betonung ihrer philosophischen und nationalökonomischen Seite suchte er diese Wissenschaft sich schmackhafter zu machen. 1779 ließ er sich an der Leipziger Universität als Privatdozent nieder. Als Begleiter eines jungen Grafen von Schönburg bereiste er in den nächsten Jahren Westdeutschland, England, die Niederlande, die Schweiz und Frankreich. Kurze Zeit im Leipziger Konsistorium angestellt, wurde er im Mai 1783 Oberkonsistorialrat in Dresden und 1790 Appellationsrat. 1798 wurde er als Geheimer Referendar in das Geheime Konsilium berufen. Es entspann sich, wie er scherzte, eine Liebschaft zwischen ihm und der Jurisprudenz und er war ein tüchtiger Beamter, der in Geltung stand; aber sein Herz gehörte literarischen und ästhetischen Neigungen. Neben einer ausgeprägten musikalischen Begabung, die ihn befähigte zu komponieren, hatte er Liebe und Verständnis für Dichtkunst und Philosophie. Die Schöpferkraft des Genius entzündete in seiner Seele Begeisterung. So sandte er aus Leipzig im Verein mit seiner Braut, seiner Schwägerin und deren Verlobtem im Mai 1784 dem Dichter der Räuber eine dankerfüllte Huldigung, die dessen Herz wahrhaft erquickte. Aus der Antwort Schillers entspann sich eine folgenreiche innige Freundschaft. Der Einladung Körners folgend, löste er sich aus den ihm widerwärtigen Mannheimer Verhältnissen los und kam zunächst nach Leipzig, nach Körners Vermählung aber im September 1785 nach Dresden. Hier und in Loschwitz weilte Schiller bis zum Juli 1787 und schrieb seinen Don Carlos. Körner hat in dieser Zeit dem Freund, indem er ihm die Sorge für das äußere Dasein abnahm, eine Möglichkeit ruhiger innerer Entwickelung geboten. Er hat aber auch weiter als feinsinniger Berater in ästhetischen und philosophischen Dingen diese innere Entwickelung bedeutend gefördert. Für die Kenntnis Schillers des Menschen und des Dichters ist der Briefwechsel mit Körner eine Fundgrube; ja er ist eigentlich auch Körners literarisches Hauptwerk. Ein Brief über Wilhelm Meisters Lehrjahre wurde auf Goethes Wunsch in den Horen abgedruckt. Körner hatte Neigung zur Schriftstellerei, anderseits aber eine zu große Scheu vor aller Mittelmäßigkeit, um viel zu schreiben. „Wer soll am Ende lesen, wenn alles schreiben will? Und das Lesen ist doch auch nicht so leicht, als man denkt", dieser Ausspruch kennzeichnet ihn trefflich. Seine Schriften bewegen sich auf ästhetischem und philosophischem, politischem und verwaltungsrechtlichem Gebiet. Nach Schillers Tod besorgte er die erste Gesamtausgabe der Werke mit der ersten zuverlässigen Biographie des Dichters. Für das damalige Dresden, das allerdings Schiller mißgelaunt eine Wüste der Geister nennt, wurde Körners Haus bald der geistige Sammelpunkt, namentlich aber der Treffpunkt für alle bedeutenden Fremden: Goethe, Mozart, die beiden Humboldt, Kleist hielten hier Einkehr. Mit Wilhelm v. Humboldt stand Körner gleichfalls in regem Briefwechsel. Auch war sein Haus die Stätte ernsthafter musikalischer Übungen, einer Art Singanstalt, die der Dreißigschen Singakademie vorausging. In der Erziehung seines Sohnes Theodor ließ er mehr Freiheit als Strenge walten: er war dem Sohn väterlicher Freund und Berater; die dichterischen Versuche des Knaben duldete, aber förderte er nicht. Dem Entschluß Theodors, für das Vaterland in den heiligen Kampf zu ziehen, stimmte er bewegt zu; er selbst begrüßte die Erhebung gegen die Fremdherrschaft begeisterungsvoll in der Flugschrift „Deutschlands Hoffnungen". Unter der Verwaltung Sachsens durch die Verbündeten nahm er eine Stelle als Gouvernementsrat an. Mit diesen Gesinnungen mußte er sich aus den sächsischen Verhältnissen fortsehnen. Er wurde in Preußen mit offenen Armen aufgenommen und im Ministerium des Innern als Staatsrat für den öffentlichen Unterricht angestellt: im April 1815 siedelte er nach Berlin über und wirkte dort bis zu seinem Tod am 13. Mai 1831.

Stern, C. G. Körners Gesammelte Schriften. Leipzig 1881. Jonas, C. G. Körner. Berlin 1882. Peschel und Wildenow, Th. Körner und die Seinen. Bd. 1. 2. Leipzig 1898. Marggraff, Schillers und Körners Freundschaftsbund. Leipzig 1859.

Ölbild (69:56 cm) von Anton Graff (Körnermuseum).— Ein früheres Bild von Graff von 1785 befand sich im Besitz des Stiefsohnes Körners. Zeichnungen von Dora Stock 1786 und von Wagner 1790 (Körnermuseum). Näheres vgl. Peschel und Wildenow, Bd. 2. S. 189.



Christian Gottfried Körner.

Römmler & Jonas, Dresden.

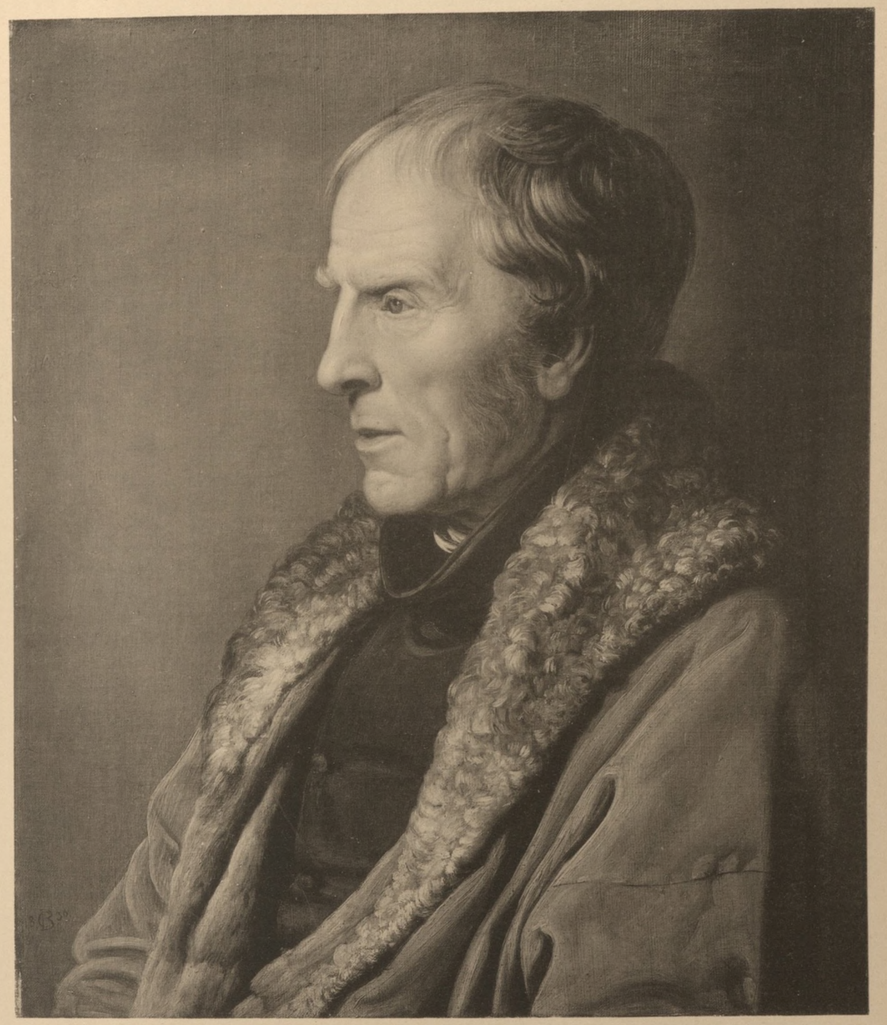
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DÜSSELDORF 23
ZWEIGBÜCHEREI

Caspar David Friedrich

am 5. Sept. 1774 zu Greifswald als Sohn eines Seifensieders geboren, nahm bei dem Greifswalder Universitätszeichenlehrer Unterricht und bildete sich an der Akademie zu Kopenhagen in den Jahren 1794–1798 weiter zum Maler aus. Er reiste in den böhmischen und schlesischen Gebirgen und ließ sich dann bald darauf in Dresden nieder, wo er schon im Jahre 1800 weilte. Er hatte auch eine Sommerwohnung in Loschwitz und fühlte dort innig das Glück des Landlebens. 1817 wurde er Mitglied der Dresdner Kunstakademie mit festem Gehalt und um 1823 außerordentlicher Professor. In enger Freundschaftsverbindung stand er mit dem norwegischen Maler Dahl, der mit ihm seit 1823 in Einem Hause wohnte, ferner mit Carus und Kügelgen. In den letzten Lebensjahren war er durch Schlagfluß in seiner Tätigkeit gelähmt und starb am 7. Mai 1840. Sein Leben vollzog sich in den Grenzen größter Einfachheit. Der durchaus eigenartige Künstler war von einer tiefen Naturliebe durchdrungen, die sich auch in seiner Kunst aussprach. Und zwar war es die deutsche Natur, die er liebte. Seinen Zorn und Spott erregte die Zeitrichtung, der die deutsche Natur nicht genügte und die das Große und Schöne allein in Italien suchte. Für seine Naturliebe bemerkenswert ist ein kleiner Zug: vor seinem Haus an der Elbe standen einige Weiden, die er, als er sie eines Tages gestutzt sah, kaufte, um sie zu schützen. Für die Richtung seiner Kunst bestimmend waren die Eindrücke seiner norddeutschen meerumspülten Heimat und eine gewisse schwermütige Anlage seines Wesens. Von der Kunst hatte er ganz fest ausgeprägte Anschauungen, die in den Sätzen gipfelten: „Des Künstlers Gefühl ist sein Gesetz." „Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch was er in sich sieht." Die Kunst ist ihm also Sache des Gefühls und der Innerlichkeit. In diesem Sinne malte er Bilder, in denen ein an sich höchst einfaches Naturmotiv in einer reizvoll besonderen und sicher durchgeführten Stimmung erscheint. Denn äußerlich brauchte er zum Sehen nicht viel, weil er innerlich sah. Seine Betrachtung der Natur ist poetisch und symbolisch: er ist ein Dichter in Farben, und seine Farben sind leuchtend. Den Wirkungen von Licht und Luft ging er eifrig nach, sie zu ergründen, darin fast ähnlich heutigen Künstlern. Die Dresdner Galerie hat vier Bilder von ihm, die diese Eigenschaften aufweisen: Betrachtung des Mondes, Hünengrab im Herbst, Hünengrab im Schnee und Rast bei der Heuernte. Zu seiner Zeit wurde er von Kunstkennern geliebt und gepriesen, von der Allgemeinheit aber nicht verstanden. Die Nachwelt hatte ihn beinahe vergessen. Fast neu entdeckt, kam er auf der deutschen Jahrhundertausstellung in Berlin 1906 wieder zu hohen Ehren.

Carus, Friedrich, der Landschaftsmaler. Dresden 1841. Aubert in: Kunstchronik. N. F. Jg. 7, S. 281 ff., Leipzig 1896, und in: Kunst und Künstler. Jg. 3, Heft 5 u. 6. Berlin 1905. v. Tschudi in: Ausstellung Deutscher Kunst 1775—1875 in Berlin. München 1906. Bl. 144–150, Text S. XXVI f.

Ölbild (55:47 cm) von C. J. Bähr 1836 (K. Gemäldegalerie). — Andere Bildnisse: Gemälde von Johann Lund, Dresden 1800, von Gottschick gestochen; Ölbild von G. F. Kersting 1818, Friedrich in seinem Atelier (Greifswalder Privatbesitz); eine Zeichnung desselben Künstlers aus demselben Jahr ist von L. Zöllner lithographiert; Gemälde von Gerhard von Kügelgen (Kasseler Privatbesitz); Zeichnung von Vogel v. Vogelstein, Dresden d. 23. Nov. 1823 (K. Kupferstichkabinett); Selbstbildnis in Kreidezeichnung (Carusalbum des Stadtmuseums); der französische Bildhauer P. J. David d'Angers hat 1834 ein Reliefmedaillonbildnis von Friedrich geschaffen.



Caspar David Friedrich.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LE
24
ZWEIGBÜCHEREI

Karl Förster

geboren am 3. April 1784 zu Naumburg als Sohn des dortigen Dompredigers, studierte seit 1800 in Leipzig auf väterlichen Wunsch Theologie, widmete sich aber hauptsächlich geschichtlichen, philosophischen und philologischen Studien. Im Frühjahr 1803 nahm er eine Hauslehrerstelle in Dresden bei dem Oberst v. Emerich an, der 1804 Kommandant des Kadettenkorps wurde. Dieser brachte den von ihm geschätzten Lehrer 1805 auch ans Kadettenhaus, zunächst als Hilfslehrer; ein Jahr später wurde Förster ständiger Lehrer und 1807 Professor der Moral und der deutschen Sprache. Von da ab wurzelte er fest in Dresden. Er war ein fleißiger Schriftsteller, arbeitete am Brockhausschen Konversationslexikon mit und lieferte Beiträge für Zeitschriften. Wissenschaftlich betätigte er sich namentlich auf dem Gebiet der Literaturgeschichte. Ein guter Kenner des Italienischen, übersetzte er den Petrarca, sowie Poesien von Tasso und Dante. Aber auch als selbständiger Dichter trat er auf. Ein Gedichtzyklus Raphael erschien 1827; auch einige Erzählungen veröffentlichte er in Zeitschriften. Er gehörte dem Dresdner Liederkreis an, dessen Organ die Abendzeitung war: in diesem Kreise, dessen Schwächen er liebenswürdig mild übersah, spielte er zwar infolge seiner bescheidenen Zurückhaltung nicht eine der ersten Rollen; dennoch stand er mit seiner geistigen und dichterischen Begabung weit über dem Durchschnitt der Kind und Hell. Daher fühlte er sich stark von Ludwig Tieck angezogen und hing dem vom Liederkreis heftig befehdeten Dichter in ehrlicher und warmer Freundschaft an, die auch herzlich erwidert ward. Ferner hatte er freundschaftliche Beziehungen zu Jean Paul und Wilhelm Müller. Tieck gab nach Försters Tod 1843 dessen gesammelte Gedichte in zwei Teilen heraus und setzte ihm im Vorwort ein schönes Denkmal. Durch seine Übersetzungen aus dem Italienischen erregte Förster auch die Aufmerksamkeit des Dantefreundes Prinz Johann, der ihn bei seiner Danteübersetzung neben Tieck, Carus, Graf Baudissin mit zu Rate zog. Die letzten Jahre seines Lebens immerfort kränkelnd, starb Förster am 18. Dezember 1841.

Karl Förster, biographische u. literarische Skizzen, hsg. von L. Förster. Dresden 1846. Döring in: Ersch u. Gruber, Enzyklopädie I, 46, S. 394 ff. Leipzig 1847. Krüger, Pseudoromantik. Leipzig 1904. S. 140 ff.

Ölbild (23:17 cm) von Vogel v. Vogelstein 1823 (K. Gemäldegalerie). Eine dem Ölbild entsprechende Zeichnung von demselben Künstler befindet sich im K. Kupferstichkabinett.

Karl Förster.

Römmler & Jonas, Dresden.

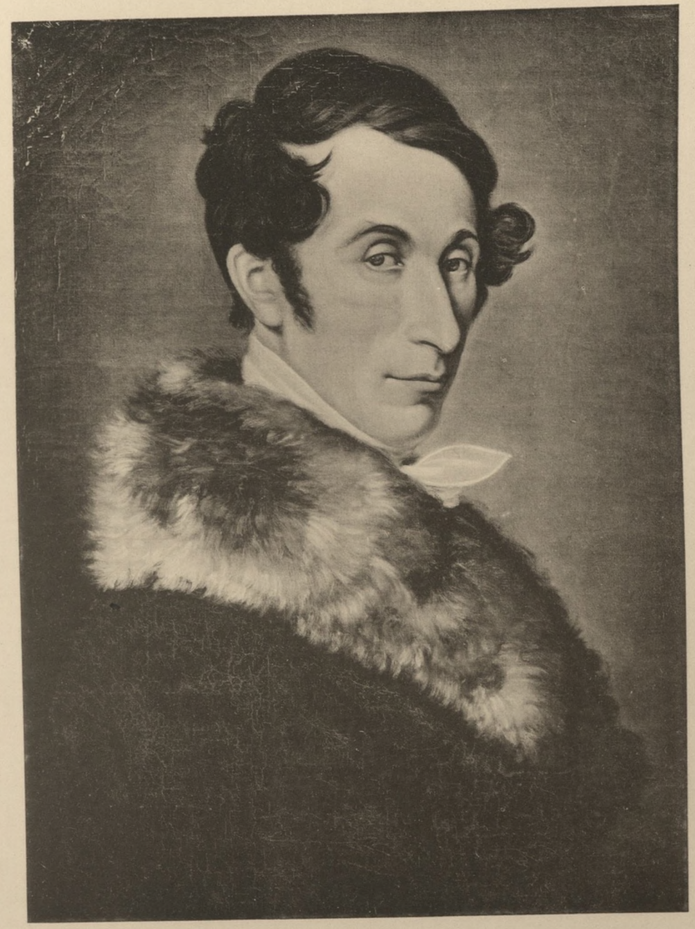
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 25
ZWEIGST. ALTSTADT

Carl Maria v. Weber

wurde geboren am 18. Dez. (oder Nov.) 1786 in Eutin als Sohn eines begabten Mannes mit abenteuerlichem Lebenslauf, der früher Offizier und Beamter, zur Zeit aber gerade Stadtmusikus von Eutin war. Wenige Monate später begründete der Vater mit seiner Familie eine kleine Operngesellschaft, mit der er Deutschland durchzog. Trotz des unruhigen Wanderlebens erzog ihn der Vater in seiner Art sorgfältig und ließ ihm, da er auf jeden Fall etwas Großes aus ihm machen wollte, Unterricht in verschiedenen Künsten zu teil werden. Am deutlichsten, wenn auch nicht wunderkindartig, war des Knaben musikalische Begabung. In Salzburg genoß er seit 1797 den Unterricht Michael Haydns und brachte als Zwölfjähriger seine ersten Tonschöpfungen, sechs Fughetten, heraus. In München schrieb er ein Jahr später auch schon seine erste Oper, die verloren gegangen ist. Dann schien ihn eine Zeit lang die damals erfundene Kunst des Steindrucks von seinem Ziel abzulenken; aber in Freiberg, das als Sitz mechanischer Wissenschaften der geeignetste Ort für diesen Zweck schien, brach seine Natur wieder durch: er schuf die später zur Sylvana umgestaltete Oper, das stumme Waldmädchen, die in Chemnitz und Freiberg Ende 1800 zur Aufführung kam. Nach weiteren Fahrten nach Salzburg und Augsburg zog er mit dem Vater 1803 nach Wien und nahm Unterricht beim Abt Vogler, durch dessen Empfehlung er im nächsten Jahre die Kapellmeisterstelle am Breslauer Theater erhielt, die er anderthalb Jahr lang bekleidete. Die nächste längere Ruhestatt fand er als herzoglicher Privatsekretär in Stuttgart. Im Jahre 1810 begann er von Mannheim und Darmstadt aus Konzertreisen, die ihn durch Deutschland und die Schweiz führten: längere Zeit weilte er in München 1811 und in Berlin 1812. Nach Dresden kam er im Dezember 1811 und im Februar 1812. Im April des folgenden Jahres nahm er wieder eine feste Stellung als Operndirektor in Prag an, unternahm aber auch von hier aus Kunstreisen: in Berlin 1814 von der Hochflut der vaterländischen Begeisterung ergriffen, ging er daran, Körners Leier und Schwert in Musik zu setzen. Seine Prager Stellung gab er 1816 auf und siedelte Mitte Januar 1817 als Kapellmeister der neu errichteten Deutschen Oper nach Dresden über. Der Ausbau dieser Kunstanstalt legte ihm eine bedeutende Amtslast auf, die noch durch die eifersüchtigen Ränke des Leiters der italienischen Oper, Morlacchi, bedenklich erschwert wurde. Dennoch waren die gefestigten Verhältnisse, in denen Weber — auch durch Verheiratung — nunmehr lebte, seiner künstlerischen Entwicklung günstig und es begann in Dresden seine Hauptschaffenszeit, in der er der Begründer der romantischen Oper wurde. Den Freischütz, dessen Stoff ihn schon 1810 begeistert hatte, nahm er jetzt in Angriff und vollendete ihn 1820: am 18. Juni 1821 erlebte das Werk, das seinen Meister sofort und bis heute volkstümlich gemacht hat, in Berlin die Uraufführung; über die Dresdner Bühne ging es nach Überwindung mancher Widerstände zuerst am 26. Januar des folgenden Jahres. Dann schrieb er die Musik zu P. A. Wolffs Schauspiel Preziosa. Die Eurynanthe schuf er für Wien, wo sie am 25. Okt. 1823 ans Licht trat; die Dresdner Bühne folgte am 31. März 1824. Diese Oper ohne Sprechdialog im Stil der großen Oper war des Meisters Lieblingsschöpfung, erreichte aber zu seinem Schmerz bei weitem nicht die Beliebtheit des Freischütz. Für London schrieb er dann den Oberon. Des Meisters ganze Anlage neigte zur Romantik, deren Reich er für die Musik erschloß und durch die Musik seelisch wie darstellerisch wahr hinstellte. Seine reiche Erfindungskraft hat in der Oper wie im Lied unvergänglich Schönes entstehen lassen, während der Mangel an planmäßiger Ausbildung ihm am meisten in seiner reinen Instrumentalmusik hinderlich war. Im geistigen Leben Dresdens stand Weber in enger Verbindung mit dem Liederkreis, in dessen Mitte er auch die Dichter des Freischütz- und Eurynanthe-Textes, Friedrich Kind und Helmine v. Chezy, fand, pflegte aber auch Beziehungen zu Tieck. Am 7. Febr. 1826 trat der Meister die Reise über Paris nach London an. Dort leitete er seit dem 12. April die ersten Aufführungen seines Oberon, der begeisterte Aufnahme fand. Aber in der Nacht vom 4. zum 5. Juni erlag er in London seinem Lungenleiden. Sein Leichnam wurde achtzehn Jahre später nach Dresden überführt und auf dem katholischen Friedhof in Friedrichstadt beigesetzt.

Max M. v. Weber (Sohn), Carl Maria v. Weber. Bd. 1—3. Leipzig 1864—66. Jähns, C. M. v. Weber in seinen Werken. Berlin 1870. Reißmann, C. M. v. Weber. Berlin 1886. v. Wasielewski in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 41. Leipzig 1896. Gehrmann: Berühmte Musiker, hsg. von Reimann. Bd. 5. Berlin 1898. — C. M. v. Weber, Reisebriefe an seine Gattin. Leipzig 1886. C. M. v. Weber, Briefe an Hinrich Lichtenstein. Braunschweig 1900.

Ölbild (68:55 cm) von Ferd. Schimon 1825 (Körnermuseum). — Der Münzgraveur C. R. Krüger modellierte und prägte 1825 eine Medaille (K. Münzkabinett). Diese beiden Bildnisse erklärt der Sohn Webers für die besten. Eine Zeichnung von C. Vogel v. Vogelstein von 1823 hat C. A. Schwerdgeburth gestochen, von einem Gemälde von J. Lang ist ein Stich von J. Neidl bekannt.



Carl Maria v. Weber.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 26
ZWEIGST. HERMSDORF

Carl Gustav Carus

am 3. Januar 1789 in Leipzig als Sohn eines Färbers geboren, sollte zur wirksameren Betreibung des väterlichen Geschäfts Chemie studieren, wandte sich aber bald naturwissenschaftlichen, insbesondere medizinischen Studien zu und habilitierte sich im Oktober 1811 als Privatdozent mit Vorlesungen über vergleichende Anatomie. Zugleich war er Assistent an dem neueröffneten Trierschen Entbindungsinstitut. Als nun in Dresden die chirurgisch-medizinische Akademie neu organisiert ward, erging an ihn der Ruf, daselbst die Professur der Geburtshilfe und die Leitung des Hebammeninstituts zu übernehmen. Zu Beginn des Novembers 1814 siedelte er daher nach Dresden über. Er blieb der neuen Heimstätte bis an sein Lebensende treu und lehnte mehrfach vorteilhafte Rufe nach Erlangen, Breslau, Göttingen und Berlin ab. 1827 gab er seine Stellung an der chirurgischen Akademie auf und wurde Königlicher Leibarzt und Mitglied der Landesmedizinalbehörde, des späteren Landesmedizinalkollegiums, und 1865 dessen Ehrenpräsident. Seine ärztliche Praxis war bedeutend und führte ihn in die höchsten Kreise. Er entfaltete daneben eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit. Lehrbücher der vergleichenden Zootomie (1818), der Gynäkologie (1820), ein System der Physiologie (1838) waren seine Hauptwerke auf naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiete, innerhalb dessen er zu den Hauptvertretern der vielfach angefochtenen naturphilosophischen Richtung gehörte. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Psychologie: im Winter 1829/30 hielt er in seiner Wohnung vor einer glänzenden Versammlung Vorlesungen über Psychologie, die auch als Buch erschienen; hierher gehören noch die Psyche (1846) und die vergleichende Psychologie (1865). Er genoß hohes Ansehen in der wissenschaftlichen Welt: 1862 wurde er zum Präsidenten der Leopoldino-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher gewählt. In Dresden hat er die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde mitbegründet. Der philosophische Zug seiner Wissenschaftlichkeit entsprach der ästhetischen Gesamtrichtung seines Geistes, die ihn für alle schönen Künste empfänglich machte: hier wie dort war sein Streben, im Vielen die Einheit, in der Erscheinung das Wesen zu erfassen; auch die Künste galten ihm im höchsten Sinne als Verkörperungsmittel des innersten Wesens der Dinge. Seine künstlerischen Anschauungen, die sich mit denen Friedrichs und Dahls eng berührten, legte er in den Briefen über Landschaftsmalerei nieder; auch schrieb er ein Buch über die Meisterwerke der Dresdner Galerie. Aber er führte auch selbst Pinsel und Stift und war dabei mehr als Dilettant: er beschickte mit seinen Bildern die Kunstausstellungen; die Dresdner Galerie besitzt zwei Ölgemälde von ihm. Poesie und Musik zogen ihn nicht weniger an. Zu Goethe brachte ihn 1818 zunächst die Naturforschung in ein persönliches Verhältnis: aber auch der Dichter Goethe nahm ihn derart gefangen, daß er ganz in seiner Verehrung aufging. Über ihn sowie über Tieck veröffentlichte er geistvolle Bücher. Mit Tieck pflegte er während dessen langjährigen Aufenthalts in Dresden regen Verkehr. Überhaupt war er einer der Träger des geistigen Lebens seiner Zeit in Dresden. Die geselligen Beziehungen zu diesen Kreisen wurden auch verwandtschaftliche: Rietschel war sein Schwiegersohn. Die Kunstakademie ernannte Carus zu ihrem Ehrenmitglied. Sein Leben wie seine Reisen schilderte er selbst in umfänglichen Werken. Er starb am 28. Juli 1869.

Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Thl. 1—4. Leipzig 1865—66. Merbach, Gedächtnißrede, in: Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1869/70. Leopoldina. Heft 7. Dresden 1871/72.

Ölbild (87:71 cm) von J. C. Rößler († 1845) im Stadtmuseum. — Andere Bildnisse: Ölbild von Julius Hübner 1844; Zeichnung von Vogel v. Vogelstein, Pillnitz, d. 19. Sept. 1828 (K. Kupferstichkabinett); Zeichnung von Ed. Bendemann; Zeichnung von Th. Langer 1846 (Körnermuseum); Selbstbildnis in Bleistiftzeichnung (Carusalbum des Stadtmuseums); Lithographie von Louis Zoellner 1833; Lithographie von Fr. Hanfstaengl.

Carl Gustav Carus.

Römmler & Jonas, Dresden.

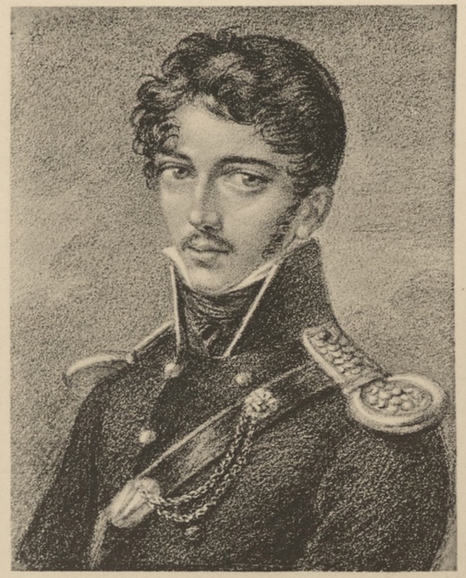
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGSTELLE

Theodor Körner

geboren den 23. September 1791 in Dresden als Sohn des Appellationsrats Christian Gottfried Körner, wurde vom Vater und von Privatlehrern unterrichtet. Kurze Zeit seit 1805 hat er auch die Kreuzschule besucht. Schon früh zeigten sich bei ihm dichterische und künstlerische Neigungen, die in dem günstigen Boden des Vaterhauses reiche Nahrung fanden. Er trieb Musik und versuchte sich im Komponieren; zum Zeichnen und Radieren gab ihm seine Tante, die Malerin Dora Stock, den Anreiz. Schillers Balladen waren seine erste poetische Anregung; im Herbst 1804 wurde der Tell, den Schiller soeben eingeschickt hatte, in der Familie mit verteilten Rollen gelesen. Zwar waren Körners erste Dichtversuche scherzhafte Reimereien auf kleine Begebenheiten des Knabenlebens. Aber schon in dem dreizehnjährigen Knaben offenbarte sich der zukünftige Freiheitskämpfer mit einem Gedichtchen, das in Frankreichs Sprache dem Haß gegen Napoleon und dem Stolz auf deutsches Volkstum Ausdruck gab. Ein Jahr später ging er an den ersten dramatischen Versuch, eine Szene aus dem Leben seiner Familie. Bald wurden diese Versuche häufiger und wagten sich an größere und geschichtliche Stoffe; auch Episches und Lyrisches wurde hervorgebracht. Neben der Beschäftigung mit der Poesie vernachlässigte er aber die wissenschaftliche Ausbildung nicht, namentlich zogen ihn die Naturwissenschaften an und zum Beruf wählte er sich den Bergbau. Zu Pfingsten 1808 bezog er die Bergakademie in Freiberg; zum weiteren Studium der Naturwissenschaften begab er sich im Sommer 1810 nach Leipzig. Hier wandte er sich aber mehr der Geschichte und Philosophie zu, die er als Hilfswissenschaften der Dichtkunst ansah: denn diese fing er als seinen eigentlichen Beruf zu betrachten an, zumal seitdem im Sommer dieses Jahres seine erste Gedichtsammlung, die „Knospen", im Druck erschienen war. Auch stürzte er sich kopfüber in den Strudel eines tollen Studentenlebens: wegen eines Duells entwich er im März 1811 nach Berlin und setzte seit dem Sommer dieses Jahres seine Studien in Wien fort. Aber immer ausschließlicher ergab er sich hier der Poesie und beschäftigte sich besonders mit dramatischen Entwürfen der heiteren wie der ernsten Art. Am meisten schlug sein Zrinŋ ein, der am 30. Dezember 1812 die Uraufführung erlebte. Die erste Dresdner Aufführung fiel auf den 23. November 1814. Unverkennbar ist in den ernsten Dramen wie in den Gedichten des jugendlichen Dichters die Nachahmung Schillers: schon die zeitgenössische Kritik stach es auf, daß er „schillere". Der Erfolg des Zrinŋ verschaffte ihm die Anstellung als Hoftheaterdichter am Burgtheater mit Beginn des Jahres 1813. Diese neugewonnene Stellung und sein Liebesglück — er war verlobt — setzte er in heiligem Opfermut für das Vaterland ein, für das große deutsche Vaterland — denn sein engeres stand ja zu Napoleon, und noch am 15. September wurde er in Dresden unter 171 „jungen Burschen" zur Erfüllung seiner sächsischen Militärpflicht aufgerufen. Am 19. März trat Körner in das Lützowsche Freikorps ein. Hier kämpfte und sang er, fühlte und weckte Begeisterung. Seine Kriegslieder, in denen diese große Zeit eine mächtige Sprache redet, gab 1814 der Vater unter dem Titel „Leier und Schwert" heraus. Vom 6. bis 12. April war Theodor mit dem Freikorps in Dresden und sah seine Familie. Am 17. Juni wurde er im Gefecht bei Kitzen schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung traf er im August wieder beim Korps ein. Am 26. August hauchte er in dem Gefecht bei Gadebusch, nahe dem Dorfe Rosenberg, sein junges, hoffnungsreiches Leben aus.

Wolff, Th. Körners Leben und Briefwechsel. Berlin 1858 (enthält auch die „Biogr. Notizen über Th. Körner" von seinem Vater 1814). Peschel und Wildenow, Th. Körner und die Seinen. Bd. 1. 2. Leipzig 1898.

Kreidezeichnung (11:8 cm) von seiner Schwester Emma im April 1813 (Körnermuseum). — Weitere Bildnisse: als Kind, Pastell von Dora Stock (Berliner Privatbesitz); als Knabe, auf Elfenbein gemalt von Dora Stock oder Emma Körner (Körnermuseum); 16jährig, Kreidezeichnung von G. v. Kügelgen (Körnermuseum); als Bergstudent, Kreidezeichnung von F. Marderſteig (Körnermuseum); Medaillonbild 1813 (Wiener Privatbesitz). Näheres vgl. Peschel u. Wildenow, Bd. 2, S. 191 f.



Theodor Körner.

Römmler & Jonas, Dresden.

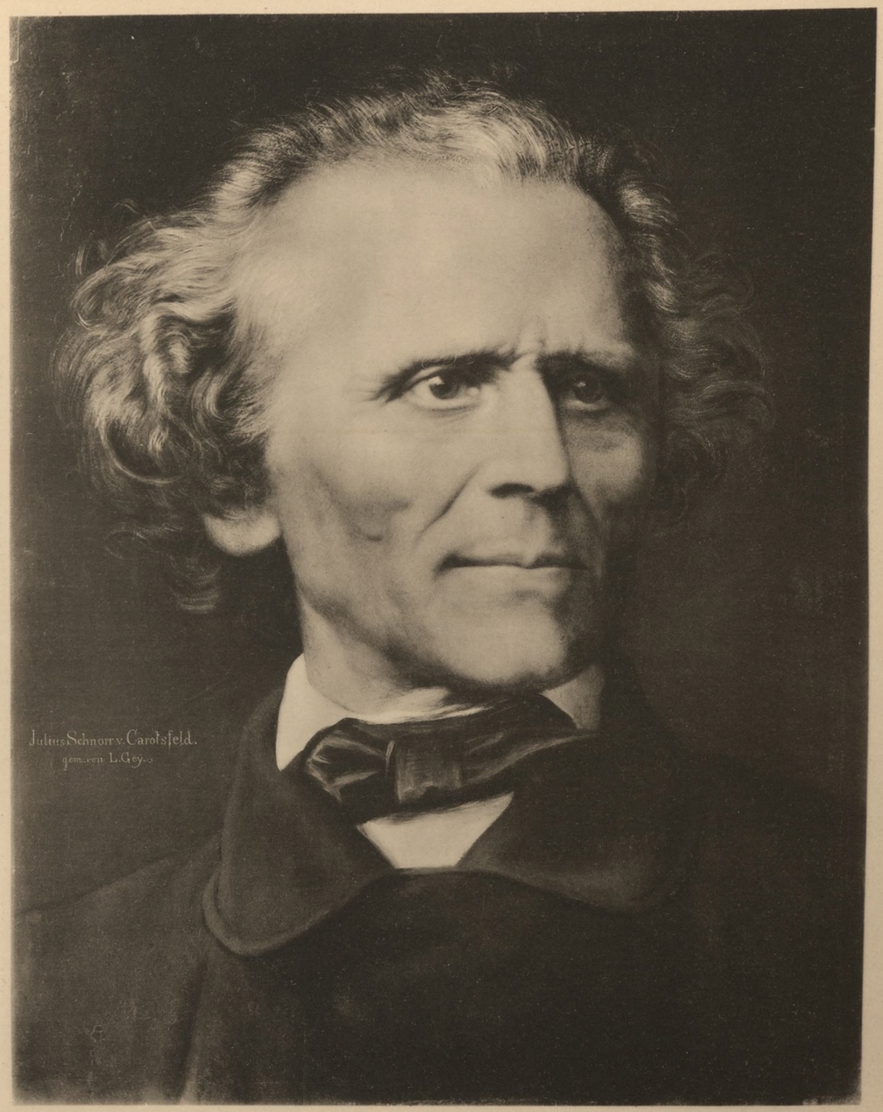
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 28
ZWEIGBIBLIOTHEK

Julius Schnorr v. Carolsfeld

geboren am 26. März 1794 zu Leipzig, wurde im Hause seines Vaters, des Malers Veit Hans Schnorr v. C. schon frühzeitig mit der Kunst vertraut. 1811 zog er nach Wien auf die Akademie, wandte sich aber von der akademischen Schablone ab und ging seinen eigenen Weg, der ihn auf die Bahn der christlichen Romantik führte. Der heilige Rochus und der jetzt in der Dresdner Galerie befindliche Besuch bei der heiligen Familie sind Zeugen dieser Entwicklung. Das Studium der altdeutschen Maler gab diesen Bildern etwas Altertümelndes aber Inniges. In Italien, wohin er 1817 wanderte, bildete er sich fleißig an den alten Florentinern. Aber er behielt auch ein offenes Auge für die Natur: als Landschafter hat er Bedeutendes geleistet; eine Landschaft von ihm gelangte kürzlich in die Dresdner Galerie. In Rom hielt er sich zur Nazarenergruppe. Seine Hochzeit von Cana ist ein Muster dieser Richtung. Später schloß er sich mehr an Cornelius an, und wie dieser überwand er das Nazarenische. Auch bewahrte er inmitten des Übertrittseifers seiner Genossen treu sein protestantisches Bekenntnis. Ein bedeutender Auftrag wurde ihm zusammen mit Cornelius, Overbeck und anderen: die malerische Auszierung der Villa Massimi, in der ihm das Ariostzimmer zufiel. Nach dessen Vollendung wurde er durch Cornelius' Vermittelung von Ludwig I. 1827 als Professor nach München berufen und dort mit der großen Aufgabe betraut, an der Ausmalung des neuen Königsbaues mitzuwirken. Fünf Säle im Erdgeschoß sollte er mit Fresken aus dem Nibelungenlied schmücken. Er bewährte sich hier wieder als ein Meister der stilvollen Komposition. Dennoch stehen die Nibelungenbilder hinter seinen Ariostbildern ebenso wie hinter den Nibelungenzeichnungen von Cornelius insofern zurück, als sie auftragsgemäß auf eine malerische Umdichtung des Stoffes verzichteten und mehr Illustration waren. Überhaupt machte sich der Zug zum Historischen in der Kunst geltend. Schnorr mußte die Arbeit an den Nibelungen unterbrechen und 1835–42 drei Säle des Festbaues mit Darstellungen aus der Geschichte Karls des Großen, Friedrich Barbarossas und Rudolfs I. ausmalen. Die Kartons zu diesen großen Gemälden, deren Ausführung teilweise durch fremde Hände geschah, befinden sich im Dresdner Historischen Museum. Auch die Nibelungen, zu denen er jetzt zurückkehrte, wurden nach seinen Kartons von anderen vollendet. Denn während in München eine koloristische Richtung die Oberhand gewann, wurde Schnorr als Akademieprofessor und Direktor der Gemäldegalerie nach Dresden berufen, wo er im September 1846 eintraf. Eine große Arbeitslast und Verantwortung legte ihm hier 1855 die Überführung der Gemäldegalerie aus dem jetzigen Johanneum in das neue Museum auf. Für die malerische Ausschmückung der Neustädter katholischen Kirche lieferte er Entwürfe. Sonst war er künstlerisch frei und konnte aus eigener Wahl einem Lieblingsstoff sich zuwenden, mit dem er sich schon in seinen Jugendjahren und in seiner römischen Zeit bisweilen lebhaft beschäftigt hatte: es war die Bibel in Bildern, die in den Jahren 1851–62 entstand. Eine kräftige Erfassung des Eigenartigen in den leidenschaftlich bewegten wie in den lieblichen Vorgängen der heiligen Geschichten geht durch das große Holzschnittwerk. Zu Ehren des Meisters dieser Schöpfung hielten die Dresdner Künstler am 3. Juli 1862 ein großes Fest in Siebeneichen ab. Schnorr stand im regen Verkehr mit den künstlerisch und geistig bedeutenden Kreisen Dresdens: namentlich mit Richter und Rietschel verband ihn ein enges Verhältnis. Noch im hohen Alter schuf er rüstig weiter: Kartons für Glasfenster in der Londoner Paulskirche – einer davon hängt in der Dresdner Galerie –, dann ein Ölbild, Luther in Worms, für das Münchner Maximilianeum. Erst der Tod, am 24. Mai 1872, setzte seinem Schaffen ein Ziel.

F. Schnorr v. C. (Sohn) in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 32. Leipzig 1891. Jordan, aus J. Schnorrs Lehr- und Wanderjahren, in: Zeitschrift für Bildende Kunst. Bd. 2. Leipzig 1867. Valentin, Cornelius, Overbeck, Schnorr, Veit, Führich, in: Dohme, Kunst und Künstler. Bd. 4, Nr. VII. VIII. Leipzig 1886–87. Jul. Schnorr, Briefe aus Italien. Gotha 1886. Aus J. Schnorrs Tagebüchern, in: Dresdner Geschichtsblätter, Jg. 4–12. Dresden 1895–1903.

Ölbild (54:42 cm) von Leonhard Gey (K. Gemäldegalerie). — Andere Bildnisse: Jugendbildnis von ihm selbst gezeichnet 1819 od. 1820; Bleistiftzeichnung von Vogel v. Vogelstein, bezeichnet: Rom, den 16. Febr. 1820 (K. Kupferstichkabinett); Kupferstiche von Auguste Hüssener und Gust. Planer; Holzschnitt von Aug. Gaber.



Julius Schnorr v. Carolsfeld.

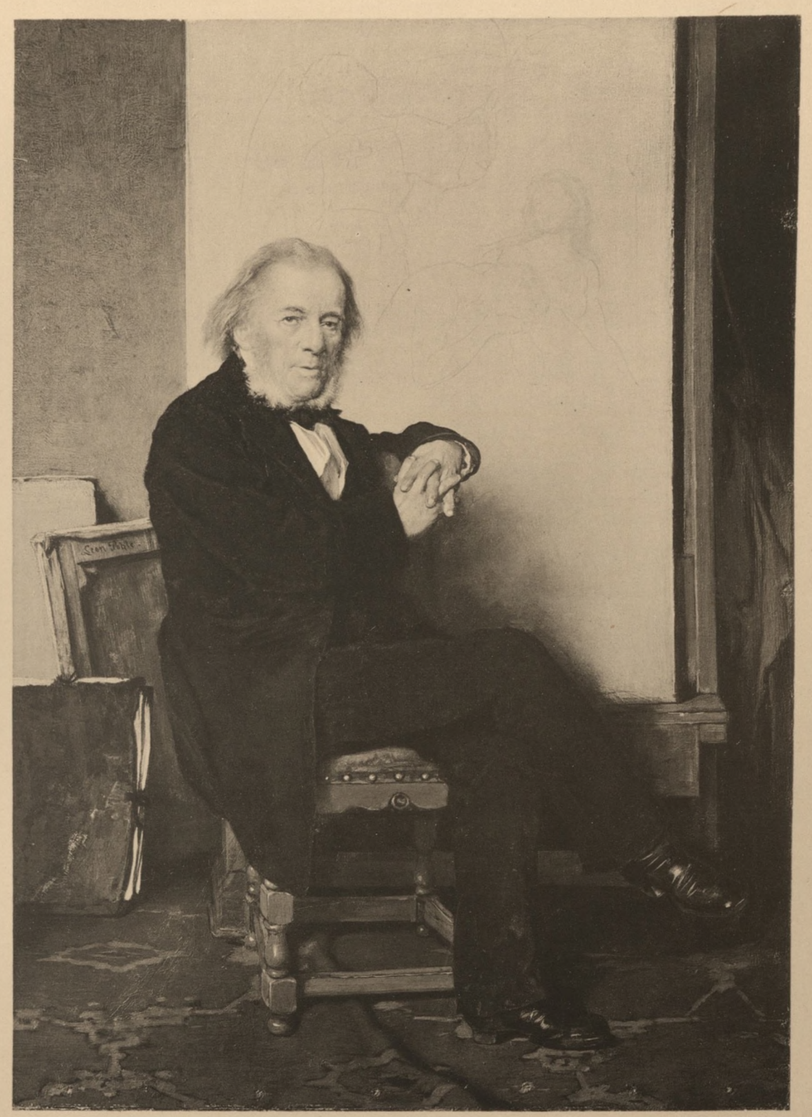
Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN
ZWEIGBÜCHEREI

Karl Peschel

als Sohn eines kurfürstlichen Unterbeamten am 31. März 1798 in Dresden geboren, besuchte seit 1812 die Kunstakademie seiner Vaterstadt und gab dann Zeichenunterricht. So wurde es dem jungen Künstler möglich, 1825 in das Sehnsuchtsland damaliger Kunst zu ziehen. In Rom hielt er sich zu den Nazarenern, doch bildete er sich mehr an Raphael, als an den alten Florentinern. Overbecks Anschauung, daß Religion und Kunst eins seien, war auch die seine. Nach einem sonnigen Jahr unter Italiens heiterem Himmel trat in der Heimat wieder die Sorge an ihn heran: seine Kunst mußte nach Brot gehen – er bemalte sogar Schnupftabaksdosen für eine Fabrik. Endlich fand er Beachtung mit einem Ölbild, Rebekka am Brunnen, das der Kunstverein 1828 kaufte. Seitdem besserten sich seine Verhältnisse, da er öfters bei den Ankäufen des Kunstvereins berücksichtigt wurde. Auch Zeichnungen für Vervielfältigungszwecke entwarf er: sein Buch Tobiä in elf Lithographien erschien 1830; es war im Overbeckschen Geist gehalten. Später hatte auf ihn Bendemann Einfluß, dem er bei den Fresken im Thronsaal des Dresdner Schlosses half. Allmählich wurde Peschels Name bekannter, sodaß ihm Aufträge, auch auswärtige, entgegengebracht wurden. Der Kunstfreund v. Quandt ließ sein 1831–33 erbautes Turmhaus auf der Dittersbacher Höhe von ihm mit Fresken ausmalen, zu denen Goethesche Balladen den Stoff boten. Ferner setzte Peschel 1834 den von Genelli begonnenen Freskenschmuck des Römischen Hauses in Leipzig fort. Später malte er eine Pietà als Altarbild, das der Kunstverein 1850 für die Kirche zu Auerbach stiftete, und eine Kreuzigung für den Altar des Taschenbergpalais; auch entwarf er ein Wandgemälde für die Kirche zu Callenberg. Die Dresdner Galerie besitzt zwei Bilder von ihm, Jakobs Heimzug und Christus das Abendmahl austeilend. Im Jahr 1837 erlangte er die Stellung eines Zeichenmeisters an der Dresdner Kunstakademie und wurde 1846 Professor. Bei seinen Schülern wie in Künstlerkreisen genoß er große Verehrung. Zu Schnorr hatte er freundschaftliche Beziehungen. Ein enger Freundschaftsbund verknüpfte ihn mit Ludwig Richter und Ernst Oehme: sie wurden scherzweise die heiligen drei Könige genannt. Peschel starb am 3. Juli 1879.

Ölbild (53:41 cm) von Leon Pohle (K. Gemäldegalerie). — Ein Bildnis, Bleistiftzeichnung von Vogel v. Vogelstein vom 4. Februar 1840, befindet sich im K. Kupferstichkabinett. Auch auf Walthers Fürstenzugfries in der Augustusstraße ist sein Bildnis angebracht.



Karl Peschel.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
30

Friedrich Porth

geboren am 7. März 1800 zu Stettin, wurde ursprünglich für die Beamtenlaufbahn bestimmt, lenkte aber zur Bühne um und betrat sie inmitten der berühmten Döbbelinschen Gesellschaft 1820 zum ersten Mal in Frankfurt a. O. in der Rolle des Spiegelberg. Mit Begeisterung für seinen Beruf, mit Fleiß und Willenskraft überwand er natürliche Hemmnisse und bildete sich zum guten Künstler aus. Er wechselte anfangs öfters seinen Standort und spielte in Strelitz, Hamburg, Darmstadt, Düsseldorf, Berlin, Köln. Im Jahr 1832 kam er nach Leipzig, wo er sich im Intrigantenfach einen gefeierten Namen machte. Im August 1831 schon hatte er mehrmals am Dresdner Hoftheater gastiert und am 22. Okt. 1833 wurde er hier angestellt. Auf diesem Schauplatz war er nun über 36 Jahre tätig und lehnte mehrere Anträge aus Hamburg, Stuttgart und namentlich 1842 einen sehr vorteilhaften aus Hannover ab. In dieser langen Zeit war er dem Dresdner Hoftheater eine treue und dienstwillige Stütze, wie es kaum je eine gehabt, und darin liegt ein Hauptteil seiner Bedeutung. Keine Rolle war ihm zu unbedeutend. Seine Kraft war sehr verwendbar und wurde auch sehr verwendet, ja tatsächlich mißbraucht. Sogar in Räderschen Possen mußte er auftreten. So verlor er Zeit und Kraft für bedeutende Aufgaben. Im ganzen wirkte er hier in 4000 Vorstellungen mit. Tieck urteilte über ihn, daß er an die rechte Stelle gesetzt Vortreffliches leisten könne. Porth war hauptsächlich und schon von früher Zeit an Heldenvater, Intrigant und Charakterspieler. Ein durchdachtes Spiel voll Schwung und Phantasie war ihm eigen. Der Schwerpunkt seiner Künstlerschaft lag im klassischen Drama. Seine besten Rollen waren König Philipp, Andrea Doria und Verrina, Hofmarschall Kalb und Präsident Walther, Octavio, Alba im Egmont, König im Hamlet, Shylock, Tartuffe, Ben Akiba. Als Mensch genoß er Achtung und als Kollege Verehrung: das zeigte sich bei seinem fünfzigjährigen Künstlerjubiläum am 10. Febr. 1870, wobei er als Pfarrer im Struensee von der Bühne Abschied nahm. Er starb nach längerem Leiden am 2. April 1874.

Ölbild (87:66 cm) von Julius Hübner 1853. (Eigentum der K. Gemäldegalerie, hängt im Altstädter Hoftheater); der Künstler ist hier als Präsident in Kabale und Liebe dargestellt. — Im Stadtmuseum Gipsbüste (von Hähnel?).

Friedrich Porth.

Römmler & Jonas, Dresden.

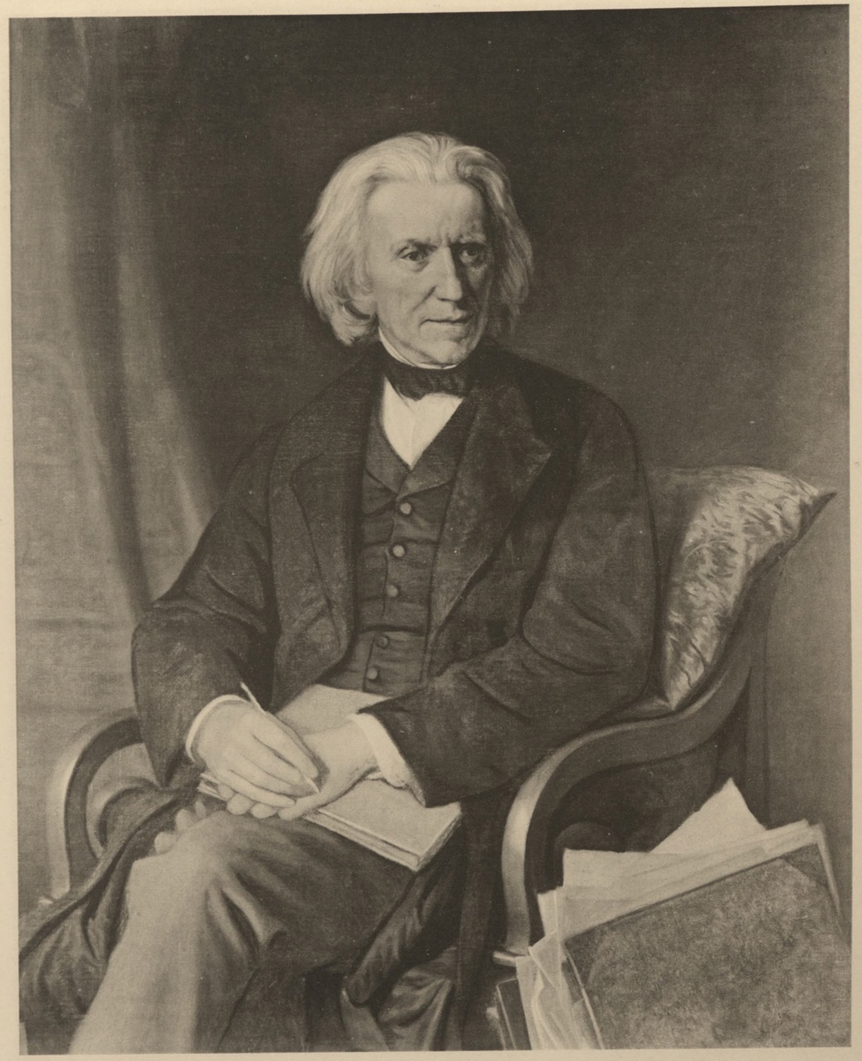
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
31

Ludwig Richter

geboren am 28. Sept. 1803 in Dresden, von Haus aus für den Beruf des Vaters, des Zeichners und Kupferstechers, späteren Professors Carl August Richter bestimmt, wurde schon früh daheim in dieser Kunst geübt und besuchte auch die Kunstakademie, wo freilich die Schablone herrschte. Zum Broterwerb half der Sohn dem Vater Prospekte radieren und die Siebzig malerischen Ansichten 1820 tragen schon seinen Namen neben dem des Vaters. Im selben Jahr nahm ihn ein russischer Fürst nach Südfrankreich mit, zur Herstellung von Reiseskizzen. Dem Zwanzigjährigen gewährte der Buchhändler Arnold die Mittel, drei Jahre sich in Italien als freier Künstler zu bilden. Dort lag er eifrig dem Landschaftsmalen ob: eine Reiseskizze aus dem deutschen Hochgebirge wurde auf römischem Boden sein erstes Ölbild: der Watzmann. Und mitten im welschen Land machte auch der deutsche Meister Dürer großen Eindruck auf ihn. Auf die gründlichere Durchbildung des Figürlichen in der Landschaft, das später bei Richter die Hauptsache wurde, hatte Schnorr Einfluß. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt Richter 1828 eine Lehrerstelle an der Zeichenschule in Meißen. Aber er malte und radierte hier fast nur italienische Landschaften und seine Sehnsucht nach diesem Lande wurde in den engen Lebensverhältnissen Meißens beinah zum Heimweh. Da, im Herbst 1834 auf einer Wanderung durch das böhmische Elbgebirge, berührten ihn dessen fast südlich schöne Formen wunderbar, und mit einem Schlage war er von jener Sehnsucht geheilt und sein Auge aufgetan für den Zauber deutscher Landschaft, den er tief im Herzen eigentlich schon im Welschland empfunden hatte. Hin zur deutschen Natur, das war fortan sein Losungswort, und hin zum deutschen Menschen, so rief sein Herz. War der Mensch bisher schon in des Meisters fremden Landschaften nicht bloße Staffage, sondern Stimmungsspiegel, so tritt er von jetzt ab – erstmalig in der Überfahrt am Schreckenstein – mehr und mehr in den Vordergrund, ohne doch die Landschaft zum leblosen Hintergrund herabzudrücken. Der Mensch in seinem engen Verhältnis zur Natur und die Natur in ihrer Beziehung und Wirkung auf den Menschen, beide, Mensch und Natur, bilden bei Richter eine innige Einheit. Im Frühjahr 1836, nach Aufhebung der Meißner Zeichenschule, zog er nach Dresden und wurde bald darauf Lehrer an der Kunstakademie und 1841 Professor. In diesem Amte wirkte er bis 1876. Er ließ die Schüler unmittelbar nach der Natur zeichnen, was hier bisher nicht üblich gewesen war. Dem Broterwerb für seine Familie zu Liebe nahm er Buchhändlerangebote auf Buchillustrationen an und wurde so seit 1838 allmählich auf den Holzschnitt hingeleitet, für den er sich schließlich eine eigene Schule von Holzschneidern schuf, unter denen sein Schwiegersohn Gaber der bedeutendste war. Sage, Geschichte, Volkslied und Dichtung des deutschen Volkes begleitete er mit seinen Holzschnittzeichnungen. Neben den Vorlagen dafür entwarf er auch freie Federzeichnungen und Aquarelle. Er malte zunächst auch noch in Öl weiter und schuf 1847 seinen vielbewunderten Brautzug im Frühling; seine Radiernadel brachte Meisterwerke voll inniger Poesie hervor, wie die Christnacht 1854. Aber um diese Zeit legte er Pinsel und Radiernadel immer mehr beiseite und rückte das Schwergewicht seines Schaffens auf die anfänglich von ihm selbst als „Leistenhandwerk" eingeschätzte Holzschnittzeichnung. Er ging hier nunmehr von der Illustration zur selbständigen Erfindung über: 1851 erschien die erste seiner großen Holzschnittfolgen, Erbauliches und Beschauliches, der sich Das Vaterunser, Fürs Haus, Der Sonntag, Unser tägliches Brot und andere anreihten. Im Holzschnitt fand er das Mittel, die reichen Schätze seiner Erfindungskraft und Beobachtungsgabe auszumünzen für die genießende Teilnahme breitester Volksschichten. Er schilderte das Volk für das Volk und ist darum volkstümlich geworden wie kein anderer Künstler. Deutsche Natur und deutsches Volk, das gesamte Gefühlsleben des Volkes vom Kind bis zum Greis, sein Treiben in Haus und Familie, auf der Gasse und im Freien – von dem allen weiß er den poetischen Zauber mit wenigen Strichen zu erfassen und wiederzugeben, daß er tief empfunden wird. Groß und weit und warm wird dem Beschauer das Herz und seine Seele klingt wie von einem Volkslied. Keiner hat wie Richter mit solcher Liebe die deutsche Kinderwelt, keiner mit solchem Humor und Behagen das deutsche Kleinbürgertum geschildert, und doch ist er nicht vorwiegend Kindermaler und Philistermaler. Dem ganzen Volk und dem ganzen Vaterland gilt sein Streben: obgleich er unverkennbar auf sächsischer Grundlage ruht, so ist er doch in seinen Illustrationen dem oberdeutschen Hebel ebenso wie dem niederdeutschen Groth gerecht geworden. Die angestrengte Arbeit griff sein Augenlicht an, dessen Abnahme ihm im letzten Jahrzehnt seines Lebens das Schaffen erschwerte und schließlich verbot. Dafür schenkte er den Deutschen seine herrliche Selbstbiographie, die er als Sechsundsechzigjähriger begann, ein Musterwerk dieser Gattung. Die Augen, die so viel gesehen, schlossen sich am 19. Juni 1884.

Ludwig Richter, Lebenserinnerungen. X. Aufl. Frankfurt a. M. 1901. — Otto Jahn, biographische Aufsätze. Leipzig 1866. Pecht, deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts. 1. Reihe. Nördlingen 1877. Mohn, L. Richter (Künstler-Monographien XIV). IV. Aufl. Bielefeld 1906. Hoff, Lehrjahre bei Ludwig Richter. Frankfurt a. M. 1903. Hoff, Amt und Muße, L. Richter als Freund. Frankfurt a. M. 1903. Koch, L. Richter. Ein Künstler für das deutsche Volk. Stuttgart 1903.

Ölbild (112:91 cm) von Adolf Ehrhardt aus den letzten Lebensjahren (Stadtmuseum). — Andere Bildnisse: Richter als Knabe, Bleistiftzeichnung seines Vaters? (Stadtmuseum); Bleistiftzeichnung von J. N. Hoff, Eboli Mai 1824 (Privatbesitz); Ölbild von F. L. v. Maydell, Civitella 1825 (Esthländischer Privatbesitz); Bleistiftzeichnung von Carl Peschel 1827 (K. Kupferstichkabinett); Selbstbildnis, getönte Bleistiftzeichnung um 1833 (Stadtmuseum); kleines Ölbild von Wilhelm v. Kügelgen 1836 (Stadtmuseum); Selbstbildnis, Bleistiftzeichnung um 1840 (K. Kupferstichkabinett); Ölbild von C. J. Bähr um 1840 (Privatbesitz); Ölbild von Adolf Ehrhardt 1851 (Leipziger Museum), die entsprechende Zeichnung dazu (K. Kupferstichkabinett); Bleistiftzeichnung von Oskar Pletsch 1852 (Stuttgarter Kupferstichkabinett); Kohle- und Kreidezeichnung von Ed. Bendemann 1858; Zeichnung von Carl Peschel um 1860 (Stadtmuseum); Kohlezeichnung von Fr. Preller d. j. 1867; Ölbild von Frau v. Suchodolska geb. Brauer um 1870; Ölbild von Leon Pohle (Berliner Nationalgalerie); Ölbild von demselben 1879 (Leipziger Museum); Büste von G. A. Kietz 1874; Marmorbüste von Osk. Rassau (Eigentum der Dresdner Kunstgenossenschaft). Auch auf Walthers Fürstenzugfries in der Augustusstraße ist Richters Bildnis angebracht.



Ludwig Richter.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DÜSSELDORF 32
ZWEIGST. HEERSTRASSE

Joseph Tichatscheck

geboren am 11. Juli 1807*) in Wekelsdorf in den böhmischen Sudeten als Sohn eines Leinewebers, der nebenbei Musikant war, kam seiner schönen Stimme wegen als Sängerknabe und Schüler in das Gymnasium der Benediktinerabtei zu Braunau. Seit 1827 widmete er sich am Josefinum zu Wien medizinischen Studien. Da er Sonntags in Kirchenchören zu singen pflegte, blieb seine hervorragende Tenorstimme auch hier nicht unbekannt. Und so wurde er für die Bühne gewonnen, die er im Januar 1830 als Chorist des Kärtnerthortheaters zum ersten Male betrat. Zugleich lag er nun eifrig seiner weiteren musikalischen Ausbildung ob, sodaß er bald als Solist Verwendung fand. Um 1834 erlangte er eine Anstellung als Heldentenor am Grazer Theater. Ein Gastspiel in Dresden im August 1837 hatte glänzenden Erfolg und führte zu seiner Aufnahme in den Verband des Hoftheaters vom Beginn des folgenden Jahres ab. Seinen Ruhm begründete er als Raoul in den Hugenotten; den Propheten sang er nach Meyerbeers eignem Ausspruch musterhaft. Besonders bedeutsam für die Entwicklung seiner Künstlerschaft wurde in Dresden der begeisternde Einfluß der Schröder-Devrient, noch mehr aber in der Folge sein Verhältnis zu Richard Wagner und dessen Werken. Wagner betrieb die Aufführung seines Rienzi in Dresden, weil jene beiden Künstler ihm die besten Gesangsmittel dafür boten. Tichatscheck ergriff die Aufgabe der Titelrolle mit wahrer Begeisterung und trug zu dem großen Erfolg der ersten Aufführung am 20. Okt. 1842 wesentlich bei. Als der erste Wagnersänger half er auch weiterhin Wagners Musik fördern und durch seine Gastspielreisen verbreiten, feierte aber auch durch diese Musik seine größten Triumphe, nicht nur in Dresden, sondern in ganz Deutschland. Es folgte in Dresden 1845 der Tannhäuser und 1859 der Lohengrin, den Wagner besonders für Tichatschecks Stimme entworfen hat. Wagner erklärte diese Stimme für ein Wunder der Natur und nannte ihren Inhaber ein wirkliches rhythmisches Gesangsgenie: tief ergriffen hörte er noch den Sechzigjährigen, wie er Lohengrin sang. Tichatschecks Tannhäuser aber befriedigte Wagnern nicht durchweg: höher stellte er den von Ludwig Schnorr. Tichatschecks Stimmittel und Gesangsbildung wurden von einer starken künstlerischen Kraft getragen, vermöge deren er das Dramatische und Heldenhafte wie auch das Innige hinreißend ausdrückte, obgleich seiner Gesangskunst nicht ein gleichwertiges Spiel zur Seite stand. Seine Hauptrollen außer den schon genannten waren Max im Freischütz, Hüon im Oberon, Adolar in Euryanthe, Robert der Teufel, Masaniello, Stradella und andere. Im Jahre 1867 wurde er zum Ehrenmitglied des Hoftheaters ernannt. Er nahm eine beherrschende Stellung an der Dresdner Oper ein, war aber trotzdem als Kollege geschätzt. Nach seinem vierzigjährigen Künstlerjubiläum sang er ohne eigentlichen Abschied zum letzten Mal auf der Bühne den Ivanhoe in Marschners Templer und Jüdin am 28. Nov. 1870 und ging dann 1871 in den Ruhestand. Seitdem trat er wenig mehr in der Öffentlichkeit hervor. Ein Schlaganfall lähmte ihn in seinen letzten Lebensjahren und fesselte ihn, obwohl er geistig noch frisch war, schließlich meist ans Bett. Sein Tod trat am 18. Jan. 1886 ein.

Welti in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 38. Leipzig 1894.

*) Das Datum steht nach Erkundigung in seinem Geburtsort fest.

Lithographie (35:30 cm) von Hanns Hanfstaengl 1856. — Andere Bildnisse: Ölbild im Opernhaus; Porzellangemälde von Kemlein (Körnermuseum); Lithographie nach C. L'Allemand 1842; Lithographie gez. von Schammert. Reliefmedaillon von V. König; Gipsbüste von J. Cristofani (Stadtmuseum).

Joseph Tichatscheck.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 33
ZWEIGST. NEUSTADT

Julius Klee

geboren am 14. August 1807 in Dresden als Sohn eines Verwaltungsbeamten, besuchte die Kreuzschule und studierte seit 1825 in Leipzig zunächst die Rechte, wandte sich aber dann, weil er Neigung zum Schulfach empfand, der Philologie und Geschichte zu. Einige Jahre nach beendeten Studien habilitierte er sich als Privatdozent für klassische Philologie und vertiefte in dieser Zeit sein umfassendes Wissen noch weiter. 1835 wurde er Lehrer an der Leipziger Nicolaischule und nahm als solcher 1842 auch seine Universitätsvorlesungen wieder auf, die großen Zulauf hatten: denn er war ein kraftvoller Redner. In seiner schriftstellerischen Betätigung wandte er sich von der klassischen zur deutschen Philologie. Er besorgte sehr sorgfältige kritische Ausgaben neuerer deutscher Dichter: von Christian Reuters Schelmuffsky, von Geßners und Gellerts Werken, von Musäus' Volksmärchen. Über römische Geschichte, wie über Grimmelshausen, Rabelais, Goethe hat er in verschiedenen Zeitschriften geschrieben, auch hat er am Brockhausschen Konversationslexikon mitgearbeitet. Seine Hauptarbeit aber galt dem Geistesfürsten, dem er von Jugend auf mit großer Liebe anhing, Goethe: es ist die Durchsicht von dessen Werken für das Grimmsche Wörterbuch. Jakob Grimm nennt ihn den allerfleißigsten und einsichtigsten seiner Mitarbeiter und betrachtet es als ein Glück, daß gerade Goethe in Klees Hände kam. Am 29. Nov. 1848 wurde Klee als Nachfolger Gröbels zum Rektor an der Kreuzschule in Dresden berufen und trat am 18. Jan. 1849 sein Amt an. Schon in seiner Antrittsrede betonte er neben den klassischen Sprachen die Berechtigung der praktischen Wissenschaften und als eine heilige Pflicht die Beschäftigung mit der deutschen Sprache. In diesem Sinne ging er frisch an das Werk der Hebung und Neugestaltung der Kreuzschule nach den berechtigten Forderungen der Zeit. Ein neuer Lektionsplan wurde aufgestellt, der auf der Philologenversammlung von 1851 als ein Muster anerkannt wurde. Der deutsche Unterricht gewann eine große Bedeutung. Die alte Schule wurde räumlich nutzbarer gestaltet und die neue unter seiner Mitwirkung gebaut und am 1. Mai 1866 feierlich eingeweiht. Klee war selbst ein vortrefflicher Lehrer, der einen ungemein lebensvollen und anregenden Unterricht bot und dabei den Charakter der Schüler bildete; humorvoll und herzensgut, trat er ihnen auch menschlich näher. Er genoß daher bei den Schülern die größte Verehrung und Liebe, die der bedeutendste unter ihnen, Heinrich von Treitschke, nachdrücklich bezeugt hat. Klee widmete aber auch der Schule als seiner Lebensaufgabe seine ganze Kraft und schränkte seine wissenschaftliche Schriftstellerei in Dresden wesentlich ein. Mit Liebe für das Schöne begabt, verkehrte er mit den in der Montagsgesellschaft vereinigten bedeutenden Männern der bildenden und dichtenden Kunst. Durch Kummer über den Tod eines geliebten Sohnes war die Kraft seiner Persönlichkeit in den letzten Lebensjahren gemindert und am 6. Dez. 1867 raffte ihn eine Lungenentzündung hinweg.

Helbig in: Programm des Gymnasiums zum hl. Kreuz. Dresden 1868. S. 35–45. Hölbe, Julius L. Klee. Vortrag. Dresden (1868).

Lithographie (24:20 cm) von August Pretzsch. – Ein Bronzerelief von Rob. Henze wurde 1905 in der Vorhalle der Kreuzschule angebracht.

Julius Klee.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 34
ZWEIGST. NEUSTADT

Ernst Hähnel

geboren am 9. März 1811 in Dresden als Sohn eines Landwirtschaft treibenden Bürgers, besuchte mehrere Jahre die Bauschule seiner Vaterstadt und zog 1830 nach München auf die Akademie. Hier erfüllten ihn die Schöpfungen des Cornelius fürs ganze Leben mit ehrfürchtiger Bewunderung. Schon in München begann er den Übergang von der Baukunst zur Bildhauerei, den er dann in Florenz endgültig vollzog. Hier und in Rom studierte er in den Sammlungen die Antike und die Renaissance: besonders Michelangelo machte Eindruck auf ihn. Nach drei Jahren kehrte Hähnel aus Italien ins Vaterland zurück. Da in Dresden keine Aussichten für ihn waren, wandte er sich wieder nach München, wo der in der Antike wurzelnde phantasiebegabte Genelli großen Einfluß auf seine Entwicklung gewann. Aber auch hier war nicht viel für Hähnel zu tun. Da rief ihn 1838 Semper nach Dresden zur Mitarbeit an dem plastischen Schmuck des Theaterbaus. Die Gestalten des Sophokles, Euripides, Shakespeare und Molière, die auch jetzt noch die Außenseite des neuen Theaters zieren, sind Hähnels Werk; dagegen ging sein berühmter Bacchantenzug in den Flammen des ersten Semperschen Theaters mit zu Grunde. Wieder bot das neue Museum eine ganze Reihe bildnerischer Aufgaben. Die gedankenreiche und schön gegliederte Anordnung des Ganzen rührt von Hähnel her; in die Ausführung teilte er sich mit Rietschel. Von Hähnel stammen außer einer stattlichen Reihe von Reliefs, Medaillons und Zwickelfiguren die Standbilder von Alexander und Lysippus, von Dante, Michelangelo, Raphael und Cornelius: vielleicht das Beste seiner Kunst gelang ihm im Raphael; er wiederholte ihn öfters, wie er überhaupt gern für seine Gestalten in unermüdlicher Umbildung die höchste Vollendung des Ausdrucks erstrebte. In der Zeit zwischen Theater- und Museumsbau betätigte sich Hähnel in der Denkmalskunst: er gewann den Wettbewerb für das Beethovendenkmal in Bonn, an dem er seine Fähigkeit bewährte, eine Eigenart kräftig zu erfassen und zu schildern. Das Werk verbreitete seinen Ruf: es ward ihm weiter der Auftrag für das Denkmal Karls IV. in Prag zuteil. Mit seiner Denkmalskunst hat er dann auch der Vaterstadt gedient: er schuf das Friedrich August-Denkmal auf dem Neumarkt und das Körnerdenkmal vor der Kreuzschule, jenes 1867, dieses 1871 enthüllt. Aus seinen letzten Jahren stammt das Brunnenstandbild des Ritters St. Georg, das er der Stadt schenkte: als Relief war der Ritter schon am Museum vertreten. Gelegenheit zu Gebäudeschmuck hatte er weiterhin am Orangeriehaus (1841) in den Gestalten der Flora und Pomona, an dem nach den Maitagen 1849 neu aus dem Schutt erstandenen Zwingerpavillon in 6 allegorischen Gestalten und am Turm der Dreikönigskirche (1854—57) in den heiligen drei Königen und den vier Evangelisten gefunden. Größere Schöpfungen seiner Kunst stehen noch in Wien, Braunschweig und Leipzig: das Schwarzenberg-Denkmal, das Denkmal des Herzogs von Braunschweig-Oels und das Leibniz-Denkmal. Das Wiener Opernhaus hat er mit fünf Gestalten allegorischer Art und zwei Flügelrossen, die Genien tragen, geschmückt; auch das Leipziger Theater trägt Figurenschmuck von ihm. Unter seinen freien Werken ragt eine große Gruppe der Eva mit den Knaben Kain und Abel gedanklich und stilistisch hervor. Seine Kunst ist streng ideale Gedankenkunst, dem Besonderen abgeneigt und dem Allgemeinen zustrebend. Auch seine derbsinnlichen Schilderungen sind durch das Mittel der antiken Mythologie in das Allgemeine erhoben. Die Antike schwebte ihm immer als Ziel vor. Sehr erfolgreich war er als Lehrer: mit seinen Schülern verband ihn ein patriarchalisches Verhältnis. Man kann von einer Dresdner Bildhauerschule sprechen, die er mit Rietschel gemeinsam heranzog. Mit Rietschel anfangs befreundet, war er später von starker Abneigung gegen ihn beseelt. Als Mensch war Hähnel eine tiefe, doch schroffe Natur, schwer zugänglich und unberechenbar, aber er wurde von seinen Freunden und Schülern hochverehrt. Nachdem noch sein achtzigster Geburtstag unter großen Ehren gefeiert worden war, verschied er am 22. Mai 1891.

Pecht, deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts. 4. Reihe. Nördlingen 1885. Grosse, Hähnels litterarische Reliquien. Berlin 1893. Hähnel, Skulpturen. Dresden 1882—87.

Ölbild (130:87 cm) von Heinrich Hofmann 1852 (K. Gemäldegalerie). – Andere Bildnisse: Ölbild von Leon Pohle (Leipziger Museum); Gipsbüste von Joh. Schilling (Stadtmuseum). Auch am Waltherschen Fürstenzugfries in der Augustusstraße ist Hähnels Bildnis angebracht.

Ernst Hähnel.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 35
ZWEIGBIBLIOTHEK

Karl Gutzkow

geboren am 17. März 1811 zu Berlin als Sohn eines prinzlichen Bereiters, besuchte das Gymnasium und seit 1829 die Berliner Universität: er sollte Geistlicher werden, trieb aber eifriger noch philosophische und philologische Studien. Der tiefe Eindruck, den die Pariser Julirevolution auf ihn machte, drängte ihn auf die Bahn der Publizistik. Literarische Fehden zogen sich seitdem durch sein ganzes Leben. Wolfgang Menzel, später sein Feind, berief ihn im Herbst 1831 nach Stuttgart als Mitarbeiter für sein Literaturblatt. Dabei konnte der junge Schriftsteller in Heidelberg und München seine Studien fortsetzen, die er jetzt mehr auf das rechtswissenschaftliche Gebiet verlegte. Mit den Wortführern des „jungen Deutschland" bekannt geworden, schloß er sich dieser Bewegung an, die der Literatur nach Börnes Vorgang politische und kulturelle Tagesfragen aufpfropfte und mit belletristischen Mitteln die allgemeinen Ziele des Liberalismus verfolgte. Solcher Art sind auch die ersten Bücher Gutzkows: Briefe eines Narren, Maha Guru, Wally die Zweiflerin. Der letztgenannte Roman wurde als ein Anschlag auf die Religion angesehen und führte 1835 zu dem Allgemeinverbot der Schriften des jungen Deutschland und für Gutzkow persönlich zu einer dreimonatigen Haft. In der Folge machte sich Gutzkow von dieser Zwitterform der Literatur mehr und mehr frei: der Dichter sonderte sich vom Publizisten ab und beide gingen nebeneinander her; freilich eine liberale Tendenz blieb allen seinen Dichtwerken anhaften. „In der Poesie suche ich eine Waffe zu finden für den Kampf der Aufklärung gegen die Lüge", dieses Bekenntnis legt er einer seiner Gestalten in den Mund. Zunächst nun wandte er sich wesentlich der reinen Publizistik zu: sein bestes Buch auf diesem Gebiet sind die Zeitgenossen oder Säkularbilder. Daneben schrieb er zwei Romane und kam allmählich zum Drama. Sein erstes, Nero, war ein Lesedrama, bei dem nur die Form dramatisch war. Aber mit Überzeugung strebte er jetzt zur Bühnengerechtigkeit und brachte 1839 als erstes Stück das bürgerliche Trauerspiel Richard Savage auf die Frankfurter Bühne. Er wurde im nächsten Zeitabschnitt fast ausschließlich Dramatiker und ein sehr fruchtbarer: unter seinen vielen Stücken haben Zopf und Schwert, das Urbild des Tartuffe und Uriel Acosta die größte Dauer bewährt. Durch seine dramatische Tätigkeit wurde Gutzkow ein Erneuerer des deutschen Theaters; er eroberte es für die Literatur zurück, der es seit einem Menschenalter so gut wie entfremdet war: denn er schuf ihm wieder Stücke, die ebensowohl literatur- wie bühnenfähig waren. Seine Dramen fanden bald auch den Weg nach Dresden. Und schon bei einem längeren Besuch in Dresden im Frühjahr 1844 wurde mit dem Dichter wegen Übernahme des Dramaturgenpostens verhandelt. Im Herbst 1846 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, mit dem Ergebnis, daß Gutzkow die Stellung mit Anfang 1847 antrat. In dem Jahrzehnt seit 1835 war sein Aufenthalt hauptsächlich in Hamburg und Frankfurt gewesen; zweimal war er auch in Paris. Am 26. Nov. 1846 reiste er nun nach Dresden und am 13. Dezember erlebte Uriel Acosta hier seine Uraufführung. In seinem Amte aber ließen ihn Zensurschwierigkeiten und Zwiste mit Schauspielern zu keiner gedeihlichen Wirksamkeit kommen. 1849 lief sein Vertrag ab; die Dramaturgenstelle wurde aus Ersparnisrücksichten eingezogen. Gutzkow ging erst nach Frankfurt zurück, kam aber bald wieder nach Dresden. Das dramatische Schaffen war ihm zunächst verleidet. Rein künstlerisch hat er seinen Höhepunkt erreicht im Drama, dessen straffe Form ihn zum Zusammenfassen zwang; aber eigentlich sträubte sich dagegen seine Natur, die mehr zum breiten, vielgestaltigen Nebeneinander neigte. So versiegte die dramatische Ader allmählich in ihm und er kehrte zur erzählenden Form zurück. In seinen beiden Hauptromanen, den Rittern vom Geiste und dem Zauberer von Rom wogt ein vielverschlungenes Leben der protestantischen und katholischen deutschen Welt, hier nach kirchlicher, dort nach sittlicher Freiheit ringend, in anschaulichen, farbenreichen Bildern auf und ab. In dem anregenden literarischen und künstlerischen Leben des damaligen Dresden hat er sich am wohlsten gefühlt und hier am längsten ausgehalten. Hier fand sein Leben den festesten Grund. Aber 1861 ging er als Generalsekretär der eben gegründeten Schillerstiftung nach Weimar. Die Kämpfe mit dem Verwaltungsrat rieben ihn auf und brachten ihm 1865 ein mit einem Selbstmordversuch ausbrechendes Gemütsleiden. Wiederhergestellt lebte er immer schaffend die längste Zeit bei Hanau, in Berlin, bei Heidelberg und in Sachsenhausen, wo der Tod in der Nacht vom 15. zum 16. Dez. 1878 sein unruhvolles, kampferfülltes Leben beschloß. Er war so eng mit den Zeitbestrebungen verwachsen und warf sein Wort überall mit in die Wagschale der Erörterung, daß seine zahlreichen Schriften mit Recht ein Tagebuch seiner Zeit genannt werden können.

Gutzkow, aus der Knabenzeit. (Ges. Werke. Bd. 1.) Jena (1875). Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben. Berlin 1875. Frenzel in: Westermanns Monatshefte. Bd. 46. Braunschweig 1879. v. Gottschall in: Unsere Zeit. N. F. Jg. 15. H. 6. Leipzig 1879. J. Prölß in: Allg. Deutsche Biographie. Bd. 10. Leipzig 1879. J. Prölß, das junge Deutschland. Stuttgart 1892. Stern, zur Literatur der Gegenwart. Leipzig 1880. Stern, Geschichte der neuern Litteratur. Bd. 6, S. 272—292. Leipzig 1884. Houben, Gutzkow-Funde. Berlin 1901. Göhler, Gutzkow u. d. Dresdner Hoftheater. S.-A. Berlin 1904—06.

Lithographie (24:20 cm) von J. G. Weinhold, Dresden 1844. — Ein weiteres lithographisches Bildnis ist von Cäcilie Brandt gezeichnet. Ein Bildnis in Öl hat Julius Lunteschütz 1845 gemalt. (Privatbesitz.)

Karl Gutzkow.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 36
ZWEIGST. NEUSTADT

Otto Ludwig

wurde als Sohn des Stadtsyndikus und Hofadvokaten in dem hildburghausischen Städtchen Eisfeld am 12. Febr. 1813 geboren. In seiner väterlichen und mütterlichen Familie waren poetische Begabung und Neigung zur Musik vorhanden: beide Künste stritten in dem Sohn um den Vorrang. Der Knabe besuchte die Eisfelder Stadtschule und das Gymnasium zu Hildburghausen, später das Lyceum zu Saalfeld. Der kränklichen Mutter zuliebe, die trotz ihrer schöngeistigen Anlage den Sohn gern versorgt wissen wollte, bemühte er sich zwischenhinein vergeblich, bei seinem Oheim die Kaufmannschaft zu erlernen. Aus Saalfeld zogen ihn eigene Kränklichkeit und Zweifel an seiner dichterischen Begabung abermals in die über alles geliebte Heimat zurück: dort gedachte der fast Einundzwanzigjährige in der Stille seines Gartenhauses sich auf eigene Faust zum Musiker heranzubilden. Auf einer Liebhaberbühne brachte er zwei Singspiele zur Aufführung. Aber wie er seine Operntexte selbst dichtete, so regte sich der Dichtergeist fortwährend auch in selbständigen Entwürfen. Nach fünfjähriger ländlicher Muße ging er mit einem Stipendium des Meininger Herzogs zur weiteren Ausbildung nach Leipzig zu Mendelssohn, zu dem er aber kein näheres Verhältnis gewann. Und hier, wo der Musiker Vollendung suchte, fing der Dichter an, das Feld zu behaupten. Er gestand sich, daß ihm „das Vage der Musik“ nicht mehr genüge: „Gestalten muß ich haben.“ Dazu wirkte der Musikgenuß ungünstig auf seine Nerven ein. Im April 1840 erschien seine erste Novelle. Aber erst in Eisfeld, wohin er sich wieder zurückzog, beschloß er endgültig den Übertritt von der Musik zur Poesie. Die Enge der heimatlichen Kleinstadtverhältnisse fühlend, ging er im Mai 1842 wieder nach Leipzig. Neben der Novelle suchte er die dramatische Gestaltung. Eine vollständige Ausarbeitung des Agnes Bernauer-Stoffes, der ihn durchs Leben begleitete, reichte er in Dresden zur Aufführung ein und im Lenz 1843 kam er selbst dorthin. Das Stück wurde trotz der Empfehlung durch seine Verwandte Karoline Bauer nicht angenommen. Seiner einsiedlerischen Neigung folgend, suchte er sich im Jahr darauf einen stillen Winkel in Garsebach im Triebischtal, wo er auch sein Liebesglück fand und durch die Buschlieder verherrlichte. Hier — abwechselnd mit Leipzig, Meißen, Dresden — lebte und dichtete er in den nächsten Jahren. Zumeist war sein Sinn jetzt dem Drama zugewandt. Hanns Frei, die Rechte des Herzens, die Pfarrrose, das Fräulein von Scuderi wurden fertig. Den bereits im Vorspiel zu dem verschwundenen Friedrichdrama angebahnten Übergang von der Romantik zum Realismus vollzog er entschieden im Erbförster. Durch die Bemühung Eduard Devrients, der den Dichter bühnentechnisch beriet, gelangte die düstere Tragödie am 4. März 1850 in Dresden zur Uraufführung und machte ihren Schöpfer mit einem Schlag berühmt. Seit dem September des Vorjahres weilte nun Ludwig bis an sein Ende hier und in der Umgegend, in Übigau, Strehlen, Loschwitz. 1852 vollendete er sein mächtiges Makkabäerdrama, das in Wien das Licht der Rampen erblickte. Aber seitdem schwieg der Dramatiker: er glaubte in den Naturalismus zu geraten und suchte einen neuen Weg; tief grübelte er sich dabei in dramatische Studien hinein, in denen er Shakespeare anbetete und Schiller entthronte: er wollte die tiefste Natur des Dramas ergründen, — aber in der Ausführung kam er nicht mehr über zahlreiche Entwürfe und Bruchstücke hinaus. Nie genügte er sich: schon sein Goldschmied im Fräulein von Scuderi ruft: „Das Schöne wird nie fertig, immer könnt es Noch schöner sein!“ Der quellenden Gestaltenfülle seiner Einbildungskraft vermochte die vom Kunstverstand allzusehr gezügelte Feder nicht immer zu folgen. Dramatische und epische Begabung kreuzten in diesem Dichter überall gegenseitig ihren Einfluß. So trug nun der Epiker den Sieg davon, da die erzählende Form dem Grübeln mehr Raum gestattet. Er schrieb die prächtige thüringisch-volkstümliche Heiteretei und ihr Widerspiel und 1855 gelang ihm das von tiefer Tragik erfüllte Seelengemälde Zwischen Himmel und Erde, in dem der große Seelenkenner geradezu als Anatom der Seele sich erwies. Trotz seinem Hang zur Einsamkeit war er ein anregender Gesellschafter: in näherem Verkehr stand er mit Auerbach, Eduard Duboc, Ernst Oehme, Ludwig Richter; auch war er Mitglied der Montagsgesellschaft. Freilich wuchs sich seit 1860 die Kränklichkeit, die ihn zeitlebens gequält, zum Siechtum aus und bannte ihn in die Einsamkeit des Krankenzimmers; am 25. Febr. 1865 raffte ein früher Tod den gemütstiefen Dichter dahin.

v. Treitschke, historische und politische Aufsätze. Bd. 1. Leipzig 1871. Julian Schmidt in: Westermanns Monatshefte. Bd. 35. Braunschweig 1874. Freytag, gesammelte Aufsätze. Leipzig 1888. Sauer in: Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 177/8. Prag 1893. Bartels in: Otto Ludwigs Werke. Leipzig, Hesse (1900). Stern, Otto Ludwig. II. Aufl. Leipzig 1906.

Radierung (11:9 cm), „im Jahre 1844 nach dem Leben gez. u. rad. v. Th. Langer". — Im Besitz der Tochter des Dichters, Frl. Cordelia Ludwig, befinden sich zwei Zeichnungen von Th. Langer und eine Lithographie von Friedrich Gonne.

Otto Ludwig.

Römmler & Jonas, Dresden.

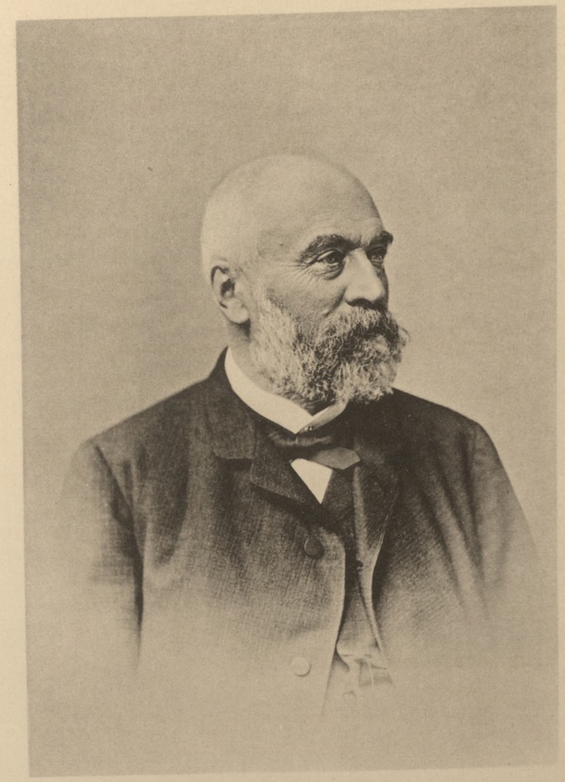
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 37
ZWEIGST. NEUSTADT

Alfred Stübel

stammte aus einer alten Gelehrtenfamilie, deren Urahn im dreißigjährigen Krieg in Dresden eingewandert war, und wurde hier als Sohn des Advokaten, dann Stadtrats und späteren Geh. Justizrats Karl Julius St. am 3. April 1827 geboren. Er besuchte zwei Jahre die Kreuzschule und fünf Jahre die Meißner Fürstenschule, dann widmete er sich 1846–49 in Leipzig der Rechtswissenschaft. Nachdem er sich auch praktisch vorgebildet hatte, ließ er sich 1853 in Dresden als Advokat nieder. Drei Jahre später trat er in das Stadtverordnetenkollegium ein, in dem er durch Geist und Bildung wie durch seine auf Reisen erworbene Weltkenntnis hervorragte. Als Vorsitzender des Finanzausschusses gewann er Einfluß und Ansehen. So wurde er am 25. Juli 1866 zum besoldeten Stadtrat gewählt und am 9. August eingewiesen. Er übernahm die Leitung des Bauamts, dem große Aufgaben vorlagen. Die schon seit 1860 erörterte Wasserversorgungsfrage führte er tatkräftig der Lösung zu: 1871–76 wurde das Salbachsche Wasserwerk erbaut. Auch eine große Entwässerungsanlage wußte er in den ersten Jahren seiner Amtsführung durchzusetzen. Den Durchbruch der Wettiner Straße brachte er bis 1875 zu Stande. Weitblick und Schaffenskraft ließen ihn der Entwicklung der werdenden Großstadt vorausgehen, statt nachhinken. Nicht immer vermochten ihm die in engeren Anschauungen befangenen städtischen Körperschaften zu folgen. Dennoch wurde im November 1871 von den Stadtverordneten seiner „ganz außerordentlichen und verdienstlichen" Tätigkeit Anerkennung und Dank gezollt. So trug die Stadtverwaltung, noch bevor er die erste Stelle in ihr einnahm, schon unverkennbar den Stempel seines frischen Geistes. 1875 wurde er dritter Bürgermeister und nach Pfotenhauers Tod trat er am 28. April 1877 an die Spitze der städtischen Geschäfte. Seine Amtszeit, die er mit Veröffentlichung von Verwaltungsberichten einleitete, trägt wie keine zuvor das Gepräge eines kräftigen Vorwärtsschreitens auf allen Gebieten; in alle Zweige der städtischen Verwaltung kam ein merklich strafferer Zug. Das voller und rascher flutende Leben der aufblühenden Stadt verlangte nach neuen und breiteren Verkehrskanälen. Den Durchbrüchen der König Johann- und Moritzstraße, der Johann Georgen-Allee, der Grunaer Straße und Marschallstraße, dem Ringstraßenplan, von Stübel schon 1871 verfochten, der Erbauung der Albert- und Carolabrücke – allen diesen umfassenden Verkehrsplänen widmete der Oberbürgermeister seine persönliche Förderung. Die Errichtung eines Elektrizitätswerkes durch die Stadt betrieb er schon seit 1886. Das Gegengewicht für die gesundheitlichen Schäden der Großstadt, die städtischen Gartenanlagen, hatte er von Anfang an unter seine liebevolle Obhut genommen: besonders der Ausgestaltung der Bürgerwiese nahm er sich an. Das städtische Bauwesen verdankte ihm viel, auch in der Einrichtung: wie er schon als Stadtverordneter auf die Befreiung des Tiefbauingenieurs aus der Unterordnung unter den Hochbauleiter gedrungen hatte, so machte er nun vorurteilslos die beiden Techniker zu selbständigen Stadtbauräten. Für das neue Rathaus bereitete er die Erwerbung des Bauplatzes vor. Im Finanzwesen kamen aus dem Stadtverordnetenkollegium fruchtbare Anregungen, die zu Grundbestimmungen für die Finanzverwaltung und zu einer Gemeindesteuerreform führten: die vorausgehenden Erörterungen aber wuchsen sich durch das leidenschaftliche Vorgehen der Führer der Hausbesitzerpartei zu einem von beiden Seiten hartnäckig geführten Streit zwischen den städtischen Körperschaften aus, in dessen Verlauf der Oberbürgermeister, unberechtigte Ansprüche zurückweisend, die Stellung des Rates mit Würde und Festigkeit wahrte. Für die Aufgaben, die das Kulturleben einer Großstadt stellt, war Stübel durch seine allgemeine Bildung und seinen Kunstsinn hervorragend befähigt: mit feinem Verständnis begleitete und förderte er künstlerische Pläne, so beispielsweise das König Johann-Denkmal und die Diezschen Brunnen in Neustadt. Als Vorstand der Güntz- und der Tiedge-Stiftung vermittelte er der Künstlerschaft bedeutende Aufträge. Dem Stadtbaumeister Rettig, der gegenüber dem Prunkstil der König Johannstraße auf Rückkehr zur Einfachheit und wahren Vornehmheit drang, lieh er lebhafte Unterstützung. Durch Stübels Fürsorge erhielt die Stadt auch eigene Anstalten für Wissenschaft und Kunst, die Stadtbibliothek und das Stadtmuseum. Von 1875–92 waltete er als Vorsitzender des Kunstvereins. – Seiner Stadt war sein ganzes Leben geweiht: ihr Dank war die Verleihung des Ehrenbürgerrechts bei seiner Dienstjubelfeier 1891. Aber sein Gemeinsinn war sich des Zusammenhangs mit dem Staat und dem großen Vaterland bewußt. Als Vizepräsident der Ersten Kammer diente er dem Staat. Und 1881 trat er als Reichstagskandidat Bebel gegenüber und schlug ihn durch das Vertrauen der Bürgerschaft aus dem Felde: seine unabhängige Gesinnung bewies er, als er sich im Reichstag der nationalliberalen Partei anschloß. In seinen letzten Jahren steigerten Lücken in dem altgewordenen Ratskollegium die Arbeitslast für ihn: in strenger Pflichterfüllung spannte er seine Kräfte bis zur Erschöpfung an und konnte daher einem inneren Leiden nicht Widerstand leisten, das ihm am 9. März 1895 den Tod brachte.

O. Richter, Geschichte der Stadt Dresden 1871 bis 1902. Dresden 1903.

Photographie (14:10 cm) aus dem Jahre 1888. — Das Oelbild von Karl Bantzer im Ratssitzungssaal, die Marmorbüsten von Robert Diez (Stadtmuseum) und Seffner (Ratssitzungssaal) sind nicht nach dem Leben.



Alfred Stübel.

Römmler & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 38
ZWEIGST. NEUSTADT

Robert Henze

geboren am 8. Juli 1827 in Dresden als Sohn eines Schlossers, erlernte das väterliche Handwerk und ging als Gesell drei Jahre in die Fremde. Aber ein großes Zeichentalent trat in ihm zu Tage und wurde die Veranlassung für ein Aufsteigen seiner Laufbahn: er fand Aufnahme in die Kunstakademie und wählte die Plastik. 1856 trat er dann in das Atelier des um ein Jahr jüngeren Schilling ein, darauf arbeitete er auch mehrere Jahre unter Hähnel. Später unternahm er eine Studienreise nach Italien. Er machte sich zuerst 1864 durch das Brunnenstandbild Heinrichs I. in Meißen bekannt. Für Dresden schuf er dann den Mutter Anna-Brunnen, der 1869 aufgestellt und später zum reinen Säulenstandbild umgeschaffen wurde. Zum Siegesfest vom 5. März 1871 auf dem Altmarkt formte er eine Germania als räumlichen Mittelpunkt des Festes. Zwei von ihm entworfene Viktorien auf Säulen wollte ein Verein für patriotische Dankbarkeit als Siegesdenkmal auf dem Mittelpfeiler der Augustusbrücke aufstellen; das Modell dazu stand beim Truppeneinzug am 11. Juli als Festschmuck auf der Brücke. Die städtischen Körperschaften übertrugen ihm die Ausarbeitung seiner Germania zu einem Siegesdenkmal auf dem Altmarkt und genehmigten 1875 den Entwurf des Künstlers. Am 1. September 1880 wurde das in Florenz ausgeführte Denkmal feierlich enthüllt. Größere Aufgaben in seiner Vaterstadt erwuchsen dem Künstler am zweiten Semperschen Theaterbau in den liegenden Gestalten der Gerechtigkeit und der Liebe, und später wieder bei der Erbauung der neuen Kunstakademie mit Ausstellungsgebäude, für die er die bekrönenden Figuren Phantasus und Eros sowie die Siegesgöttin auf der Glaskuppel schuf. Am Neustädter Theater hat er in den Zwickelfiguren über den Bogenfenstern des Mittelbaus seine Kunst betätigt. Seine letzte größere Arbeit ist der Müllerbrunnen auf dem Rathausplatz in Plauen. Aus seiner Werkstatt stammen auch eine Reihe von Grabdenkmälern, unter denen der Pilger auf dem Wachwitzer Friedhof (1887) und das Bienertgrabmal zu Plauen (1897) die künstlerisch bedeutendsten sind. Auch außerhalb Dresdens sind größere Werke von ihm zur Aufstellung gelangt: in Bernburg das Denkmal des Fürsten Wolfgang, in Crimmitschau ein Brunnenstandbild, in Annaberg das Denkmal der Barbara Uttmann, in Darmstadt das des Abts Vogler, in der Leipziger Universitätsaula eine Germania, am Teplitzer Stadttheater die Gestalten der Poesie und Musik. 1881 wurde er Ehrenmitglied der Dresdner Akademie der bildenden Künste, 1888 erhielt er den Professortitel. Nach einem Leben voll Strebens und Schaffens starb der liebenswürdige und trotz seiner Erfolge bescheidene Künstler am 3. April 1906. Sein Grabmal auf dem Annenfriedhof ist eine Schöpfung seiner eigenen Hand, ein überaus feines, anmutiges und durchgeistigtes Bronzewerkchen: es stellt die von der Erde sich lösende himmelan schwebende Psyche dar.

Bronzerelief (26:20 cm), Selbstbildnis 1902. (Stadtmuseum.) – Andere Bildnisse: Ölbild von Paul Kießling 1882. Ölbild von Günther Reibisch.

Robert Henze.

Römmler & Jonas, Dresden.

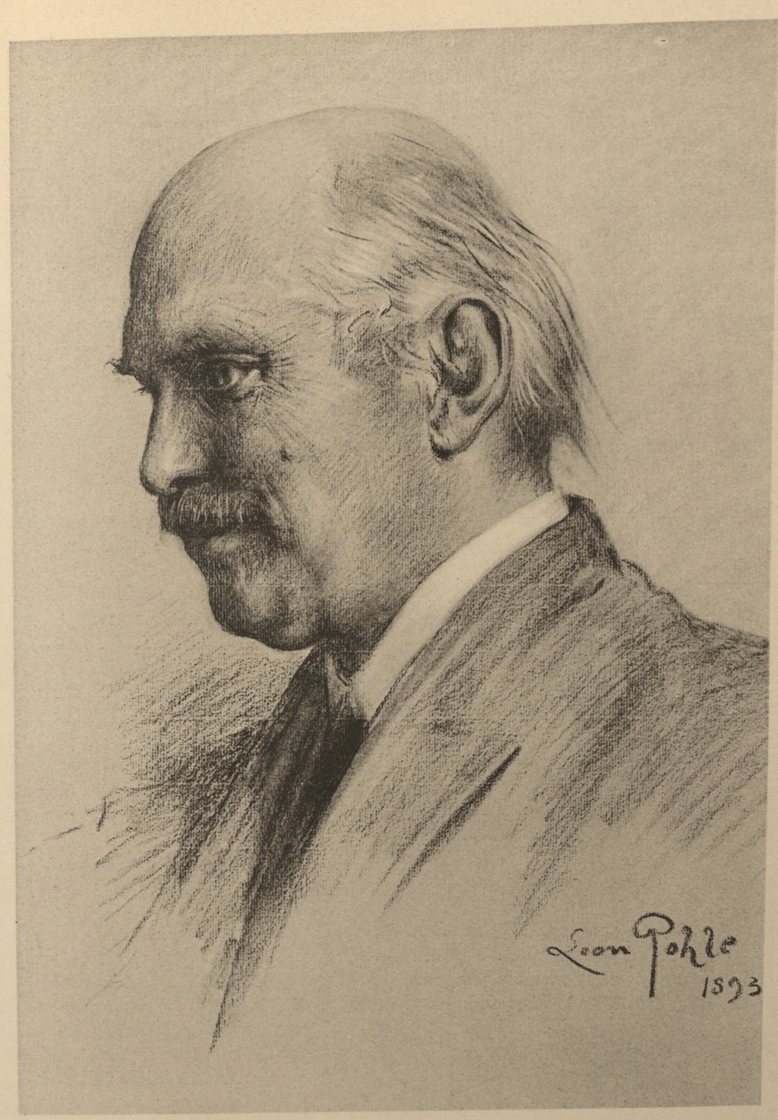
STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 39
ZWEIGST. NEUSTADT

Adolf Stern

eigentlich Adolf Ernst, geboren am 14. Juni 1835 in Leipzig als Sohn eines Industriellen, besuchte erst die Realschule, dann das Thomasgymnasium seiner Vaterstadt, sah sich aber bald auf Selbstbildung angewiesen, da harte Familienschicksale ihn zwangen, frühzeitigen Broterwerb durch Schriftstellerei zu suchen. So wurde es ihm dennoch möglich, seit 1852 in Leipzig und Jena Geschichte und Sprachwissenschaft zu studieren. Dabei war er poetisch sehr fruchtbar und knüpfte auch bereits literarische Beziehungen an: 1853 besuchte er Otto Ludwig in Dresden und fand freundliche Aufnahme. Achtzehn Jahre zählte Stern, als er mit seinem Erstlingswerke, einem nordischen Romanzenzyklus, auf den Plan trat. Weiteren Jugendwerken folgte nach fünf Jahren ein Epos Jerusalem, das Hebbel lobte. 1859 wurde er Lehrer für Literatur und Geschichte am Krauseschen Institut in Dresden, aber nur ein Jahr lang. Früh schuf er sich im geistigen Leben Dresdens eine Stellung, indem er zu Künstlerfesten 1861 und 1862 Festspiele dichtete. Inzwischen war er aber zu erneuten Studien nach Jena zurückgegangen, und lebte später einige Jahre in Schandau, seit 1865 wieder in Dresden. Bald nach dem genannten Epos begann er ein neues, Gutenberg, das ihn lange beschäftigte und erst 1872 zur Vollendung gedieh: eine schöne gehaltvolle Dichtung trotz der geringen Würdigung, die sie fand. Während sich dieses Epos noch in den Anfängen befand, ging der Dichter schon zur epischen Prosa über, mit seinem ersten Roman Bis zum Abgrund (1861), der Hebbels volles Lob fand, und mit zwei Novellensammlungen (1863 und 1866). Seine starke Betätigung in der literarischen Kritik ließ ihn für den Lehrstuhl der Literaturgeschichte am Polytechnikum geeignet erscheinen: er nahm ihn seit 1868 ein und wurde bald darauf Professor. Diese Stellung lenkte seine Tätigkeit zunächst vorwiegend auf die Wissenschaft. Seine Hauptwerke auf diesem Gebiet sind die Studien zur Literatur der Gegenwart, die siebenbändige Geschichte der neueren Literatur und die Biographie Otto Ludwigs. Sein literarisches Verdienst ist, Dichtern wie Hebbel und Ludwig den Boden für allgemeinere Anerkennung bereitet zu haben. In den achtziger Jahren hat er dann drei Romane, zwei historische, die zu den besten der Gattung gehören, und einen Zeitroman geschrieben. Der erste davon, 1881 erschienen, die letzten Humanisten betitelt, begründete dauernd seinen Ruf als Dichter. Dann folgten Ohne Ideale, worüber ihm Keller sehr anerkennend schrieb, und der historische Roman Camoëns. Novellensammlungen brachte er bis 1901 noch fünf heraus. Endlich 1906 veröffentlichte er wieder ein Epos, Wolfgangs Römerfahrt, das sich durch Fluß und Lebendigkeit der Schilderung auszeichnet. In den Novellen aber hat er entschieden sein Bestes gegeben. Er bevorzugte die historische Novelle, wußte aber auch Gegenwartsstoffe zu gestalten. Er gehört zu den Meistern der Novelle, sein Talent kommt dem Züricher Dichter K. F. Meyer am nächsten. Sterns Novellen sind trotz ihres starken Bildungselements farbig und stimmungsvoll, die Formen treten scharf heraus, der geschichtliche Hintergrund ist sicher hingestellt. Zu seinen besten Novellen gehören: Am Wildbach, die Wiedertäufer, die Flut des Lebens, die Schuldgenossen, der neue Merlin, die Totenmaske, Maria vom Schiffchen. Der Lyriker in Stern brach noch einmal hervor im Schmerz um den Verlust seiner zweiten Gattin, der 1899 verstorbenen vortrefflichen Pianistin Margarete Herr, der er auch ein biographisches Denkmal errichtete. Stern schied in der Nacht vom 14. zum 15. April 1907 aus dem Leben.

Stiller, Adolf Stern und seine dichterischen Werke. Dresden u. Leipzig 1901. Bartels, Adolf Stern, der Dichter und der Literaturhistoriker. Dresden u. Leipzig 1905.

Getönte **Kreidezeichnung** (48:33 cm) von Leon Pohle 1893. (Stadtmuseum.) — Eine Bronzebüste von Arnold Kramer steht in der Bibliothek der Technischen Hochschule.



Adolf Stern.

Klinkhardt & Jonas, Dresden.

STÄDT. BÜCHEREI
UND LESEHALLE
DRESDEN 40
ZWEIGST. NEUSTADT

Städtische Bücherei und Lesehalle 2044 Ig

Leihfrist bis zum: 1 X

31.Mai 32	29.11.48	24.8.55	-5.6.65
22.Jul.32	19.4.49	17.10.55	18.JUN.65
12.Sept.32	15.3.50	28.9.56	11.9.65
-8.Febr.33	23.2.51	25.5.58	
15.Jun.34	10.1.52	-2.7.58	
-7.MRZ.1936	10.1.52	-4.OKT.58	
16.Jan.37	14.7.52	24.11.58	
-1.Mrz.37	15.NOV.52	19.DEZ.5	
26.5.43	-9.11.55	10.JAN.61	
20 APR 46	-9.11.55	28.2.62	
14.6.46	12.FEB.54	12.6.62	
-1.9.47	27.4.55	14.12.62	

Vordruck 767. K. Deppert. 2. 4. 31. 20000.

X

H.B. B

SLUB DRESDEN
3 1442003